

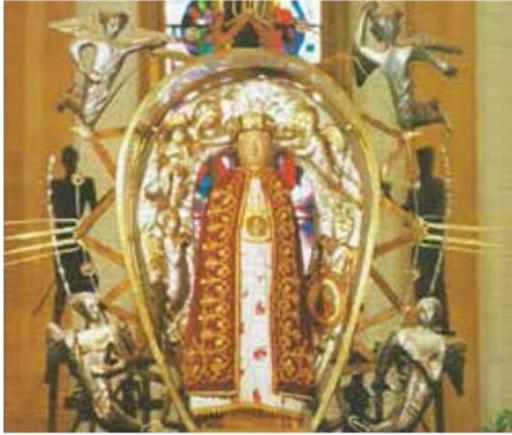
# Sodalenblatt 2019



**MMC-Straubing „Maria Verkündigung“  
seit 1646**

[www.mmc-straubing.de](http://www.mmc-straubing.de)

# Wir ziehen zur Mutter der Gnade ... und feiern zugleich das Schutzengel fest



Augenfällig steht der Bogenberg, rund 120 m über der Donauebene aufsteigend, gleichsam als Vorbote vor dem Bayerischen Wald und als Wächter über dem Gäuboden. Mindestens seit der Bronzezeit gilt der Berg als besiedelt. Seit 740 diente eine Kirche der Seelsorge der Umgebung, einschließlich der jetzigen Stadt Bogen. Nach einer frommen Legende soll eine steinerne Marienfigur Donau aufwärts geschwommen sein. Graf Aswin brachte die Statue in die „ecclesia“ (Kirche

als Steinbau) und schenkte die ganze Bergkrone mit allen Gebäuden dem Kloster Oberalteich. Aus dem „Berg der heiligen Maria“ wurde im Laufe der Zeit der „heilige Berg Niederbayerns“. „Das Gnadenbild ist in der Diözese Regensburg einmalig. Es ist die „mater gravida“, Maria „in der Hoffnung“, in Europa nicht sehr häufig vertreten (Prag, Barcelona, Chissey in Frankreich). Es handelt sich um eine gotische Sandsteinstatue um 1400 (H 1,05 m). Die Figur ist bekleidet und trägt eine moderne Krone. Unter dem Herzen der Madonna ist eine rechteckige, mit Strahlen umgebene Öffnung, in welcher das Christuskind aufrecht steht. Darin ist der Name Gottes in elf Sprachen geschrieben. Die Hände ruhen auf dem gesegneten Leib. Es ist möglich, dass die romanische Mutter-Kind-Gruppe, eine volkstümliche Arbeit aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, heute an der Südwand des Hochchores angebracht, das frühere Gnadenbild war.“ (Hans J. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg, Schnell & Steiner).

Wir feiern in der Kongregation als 2. Hauptfest die Verehrung der hl. Schutzengel als 2. Patrone der Sodalen. 1608 führte Papst Paul V. das Schutzengel fest für die ganze Kirche ein, 1667 legte Papst Clemens X. den Termin auf den ersten Septembersonntag, 1670 wurde das Fest drei Tage nach dem Fest der Erzengel Michael, Gabriel und Raphael auf den 2. Oktober festgelegt. Die Kongregation blieb aber dem ursprünglichen Termin treu: 1. Sonntag im September.



## ***Einladung zum Haupt- und Titularfest***

**am Sonntag, 31. März 2019  
in der Basilika St. Jakob**

**Am Samstag, 30. März ist um 17.00 Uhr Abendmesse in der Karmelitenkirche  
vorher ab 16.30 Uhr Beichtgelegenheit und Rosenkranz**

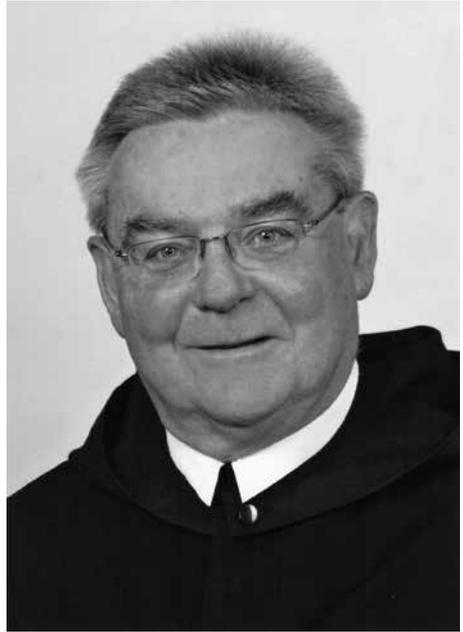
### ***PROGRAMM FÜR DEN FESTTAG***

- ab 7.30 Uhr Beichtgelegenheit in der Basilika und im Pfarrhaus
- 8.00 Uhr Heilige Messe in der Basilika
- 9.20 Uhr Aufstellen aller Bannerträger bei der Sakristei  
*Den Jubelsodalen werden die Ehrenabzeichen angesteckt*
- 9.30 Uhr Pontifikalgottesdienst mit Festpredigt von  
Hwst. Herrn Weihbischof Dr. Josef Graf**  
*Nach dem Gottesdienst Aufstellung der Jubelsodalen  
zum Gruppenbild*
- 12.30 Uhr Treffen der Neusodalen im Pfarrhaus mit P. Eberhard Lorenz
- 12.30 Uhr Aussetzung des Allerheiligsten und Anbetung mit Rosenkranz
- 12.50 Uhr Aufstellen aller Bannerträger bei der Sakristei
- 13.00 Uhr Marienfeier mit Festpredigt von Weihbischof Dr. Josef Graf**  
*Ehrung der Jubelsodalen und feierliche Angelobung der Neusodalen*

**Es folgen die Eucharistische Prozession über den Stadtplatz und  
das Te Deum mit absch. sakramentalem Segen in der Basilika St. Jakob**

Alle Buben, die Ministranten sind, können nachmittags an der Marienfeier und  
Prozession teilnehmen – mit roter Ministrantenkleidung – bitte mitbringen!  
Gelegenheit für Neusodalen zum Einschreiben in die Kongregation ist am  
Sonntag von 7.30 bis 13.00 Uhr im Pfarrbüro von St. Jakob (hinter der Basilika).

**Sodalen – Männer und Burschen – kommt alle zu eurem Hauptfest!  
Vorstand Marianischer Rat**



## Liebe Sodalen,

das erste Jahr haben wir hinter uns gebracht. Die Kündigungsfrist ist abgelaufen, also hat sich mein Vertrag mit Ihnen automatisch verlängert.

Meine Unsicherheit ist kleiner geworden. Nach Ortskonventen ist manchmal Freude in mir über das, was ich mit den Sodalen erlebt habe. Gefrustet bin ich von keinem Konvent wieder ins Kloster zurückgefahren.

Und Dankbarkeit kommt in mir auf, es scheint so, als ob Sie mich mit meinen Eigenheiten akzeptiert hätten. Ich könnte auch sagen, dass Sie "mit mir achtsam umgegangen sind". Damit greife ich den Appell von Papst Franziskus auf, wie das Jahr der Barmherzigkeit weiter gehen soll, damit es nicht bloß ein Event bleibt, wie so vieles in unserer Welt.

Könnte es so etwas wie ein Lebensprogramm sein, achtsam mit jedem Leben umzugehen, beginnend bei Gott, ihn wirklich meinen Herrgott sein lassen in meinem Leben, den ich immer brauche, nicht nur, wenn es mir schlecht geht.

Achtsam mit den Menschen, die zu meinem Leben gehören, achtsam mit den Situationen, die mich mit den Menschen in Kontakt bringen, mit der Natur, oder sagen wir es gläubig: mit Gottes Schöpfung.

Und last not least mit mir selbst achtsam umgehen. Selbstheiligung hat unser Präses das noch in Metten genannt. Zu schnell kann man diesen Begriff missverstehen als „sich quälen müssen“. Gemeint ist aber die Absicht, der Vorsatz, jeden Tag Christus Jesus ein wenig ähnlicher zu werden, darauf gerichtet sein,

mit allem, was mir begegnet, achtsam umzugehen.

Achtsam auch umgehen mit der Gottesmutter und Jungfrau Maria. Sie ist nicht einfach die allrettende Mutter, sondern sie ist auch die Frau unter dem Kreuz. Ein sehr lesenswerter Artikel von Bischof Kamphaus ist in diesem Sodalenblatt abgedruckt. Und ja nicht übersehen.

Maria sehnt sich danach, dass ich in die Spuren ihres Sohnes eintrete und so mit ihr zu Christus gehe.

Danke, Herr Ritzenberger, für das Mitgehen und Anregen, danke, Herr Ramsauer, gerade in den ersten Monaten haben Sie sehr achtsam auf mich geschaut und Herrn Ritzenberger bestens unterstützt. Und gerade hilflos wäre ich gewesen ohne Sie, Frau Gühmann.

„Jetzt schaue ich wieder hinein ins Sodalenblatt“, habe ich gehört. Dieses Lob gilt Ihnen, Herr Hollauer. Und wir haben uns getroffen zu einer „Redaktionskonferenz“, so wie es sich für ein „anständiges“ Presseorgan gehört.

Ich halte es für problematisch, wenn der Präses eine Anzahl von Themen vorgibt. Mir wäre es lieber, wenn die Ortsgrup-

pen sagen würden: Wir möchten über dieses oder jenes Thema miteinander ins Gespräch kommen. Und zur Not können wir auf das Sonntagsevangelium zurückgreifen, ist es doch das authentische Wort Gottes. Und was kann uns besser tun, als auf Gott selbst zu hören, von ihm uns etwas sagen lassen. Ich darf zurückgreifen auf die Regel des hl. Benedikt, wo er feststellt, dass das Hören auf Gott die wichtigste Aufgabe nur eines „Klosterers“ ist.

Benedikt wollte nicht eine Regel für Ausgewählte schreiben, sondern einfach für jeden, der Gott in seinem Leben ernst nehmen will. Gott kann auch „durch einen Jüngeren“, einen ganz einfachen Menschen seinen Willen mitteilen. Ich bin Werkzeug in der Hand Gottes, durch das Gott den Menschen etwas sagen will.

Gerade durch das verschiedene Hören des Wortes Gottes kann sich Gott uns mitteilen, damit wir wachsen in der Liebe zum dreifaltigen Gott. Er hat mich nicht nur gedacht, darum auch einen Namen gegeben, darum lebe ich, mit mir will er unterwegs sein, zu ihm gehe ich. Und die Mutter schaut auf mich.

Herzliches Vergelt's Gott unserem Präfekten Johann Ritzenberger und Vizepräfekten Josef Ramsauer, unserer Sekretärin Ilse Gühmann, unserem Geistl. Assistenten Norbert Hollauer, unseren Konsultoren, Obmännern, Fahnen- und Bannerträgern und allen die immer wieder engagiert mit anpacken und uns unterstützen.

# *Predigt von Papst Franziskus: Am Hochfest Erscheinung des Herrn*

*in der Vatikanischen Basilika am 6. Januar 2018*

---



Auf unserem Weg dem Herrn entgegen, der sich heute als Licht und Heil aller Völker offenbart, geben drei Taten der Sterndeuter die Richtung vor. Die Weisen sehen den Stern, machen sich auf den Weg und bringen Gaben dar.

Den Stern sehen. Er ist der Ausgangspunkt. Aber warum, so könnten wir uns fragen, haben nur die Weisen den Stern gesehen? Vielleicht weil nur wenige den Blick zum Himmel erhoben haben. Im Leben begnügt man sich nämlich oft damit, auf die Erde zu schauen: Es reichen Gesundheit, etwas Geld und ein wenig Vergnügen. Ich frage mich: Und wir, sind wir noch imstande, den Blick zum Himmel zu erheben? Sind wir fähig zu träumen, uns nach Gott zu sehnen und seine Neuheit zu erwarten, oder lassen wir uns vom Leben hertreiben wie ein trockener Ast vom Wind? Die Sterndeuter haben sich nicht damit begnügt, vor sich hinzuleben, dahinzutreiben. Sie ha-

ben erkannt, dass man, um wirklich zu leben, ein hohes Ziel braucht und daher den Blick nach oben richten muss.

Wir könnten uns aber weiter fragen, warum viele andere von denen, die zum Himmel aufgeblickt haben, nicht jenem Stern, »seinem Stern« (Mt 2,2), gefolgt sind. Vielleicht weil es kein auffälliger Stern war, der heller leuchtete als andere. Es war ein Stern – so sagt das Evangelium –, den die Sterndeuter gerade erst »aufgehen« sahen (Mt. 2.9). Der Stern Jesu blendet nicht, verstört nicht, sondern lädt freundlich ein. Wir können



uns fragen, welchen Stern wir in unserem Leben wählen. Es gibt grelle Sterne, die starke Gefühle wecken, aber dem Weg keine Richtung vorgeben. So ist es mit dem Erfolg, dem Geld, der Karriere, den Ehren, den Vergnügen, die als Lebenszweck gesucht werden. Sie sind Meteore: Sie strahlen ein wenig, doch bald zerschellen sie und ihr Schimmer vergeht. Sie sind Sternschnuppen, die irreführen anstatt zu leiten. Der Stern des Herrn hingegen ist nicht immer strahlend hell, aber stets gegenwärtig: Er leuchtet sanft; er führt dich im Leben an der Hand und begleitet dich. Er verspricht keine materiellen Vergütungen, sondern garantiert Frieden und schenkt, wie den Sterndeutern, »sehr große Freude« (Mt 2,10). Er verlangt jedoch, sich auf den Weg zu machen.



Sich auf den Weg machen – die zweite Handlung der Sterndeuter – ist wesentlich, um Jesus zu finden. Denn sein Stern verlangt die Entscheidung zum Weg, die tägliche Mühe des Gehens; er fordert, sich von unnützer Last und sperrigem Prunk, die nur hinderlich sind, zu befreien und das Unvorhergesehene zu

akzeptieren, das auf der Karte eines ruhigen Lebens nicht aufscheint.

Jesus lässt sich von dem finden, der ihn sucht, doch um ihn zu suchen, muss man sich in Bewegung setzen, hinausgehen. Nicht warten, sondern etwas wagen; nicht untätig sein, sondern vorwärtsschreiten. Jesus stellt Forderungen: Wer ihn sucht, dem schlägt er vor, die Lehnstuhl der weltlichen Annehmlichkeiten und die beruhigende Wärme der eigenen Kamme zu verlassen. Jesus folgen heißt nicht, ein gesittetes Protokoll zu beachten, sondern einen Aufbruch zu leben. Gott, der sein Volk durch den Weg des Exodus befreite und neue Völker rief, seinem Stern zu folgen, schenkt die Freiheit und teilt die Freude immer und nur unterwegs mit. Anders gesagt, um Jesus zu finden, muss man die Angst, sich selbst einzubringen, hinter sich lassen, ebenso die Befriedigung, sein Ziel schon erreicht zu haben, und die Bequemlichkeit, nichts mehr vom Leben zu fordern. Man muss etwas wagen, einfach um einem Kind zu begegnen. Doch es lohnt sich über alle Maßen, denn wenn wir dieses Kind finden, seine Zärtlichkeit und Liebe entdecken, dann finden wir uns selbst.

Sich auf den Weg machen ist nicht einfach. Das zeigt uns das Evangelium durch die verschiedenen Gestalten. Da ist Herodes, verstört aus Furcht, die Geburt eines Königs könnte seine Herrschaft bedrohen. Daher beruft er Versammlungen ein und schickt andere aus, Informationen zu sammeln; er selbst aber bewegt sich nicht und bleibt eingeschlossen in seinem Palast. Auch »ganz Jerusalem« (V. 3) hat Angst, Angst vor der Neuheit Gottes. Ihm ist lieber,



dass alles beim Alten bleibt: „Das war schon immer so“; niemand hat den Mut hinzugehen.

Subtiler hingegen ist die Versuchung für die Priester und Schriftgelehrten. Sie kennen den genauen Ort und tun ihn auch Herodes unter Verweis auf die alte prophetische Weissagung kund. Sie wissen darum, doch sie machen keinen Schritt nach Betlehem. Dies mag die Versuchung für den sein, der seit langem glaubt: scharfsinnig wird über den Glauben diskutiert als etwas, das man schon kennt, doch man setzt sich nicht persönlich für den Herrn ein. Man redet, aber man betet nicht; man jammert, aber man tut nichts Gutes. Die Sterndeuter dagegen reden wenig und gehen viel. Obwohl sie die Glaubenswahrheiten nicht kennen, sind sie voll Sehnsucht und auf dem Weg, wie es die Verben des Evangeliums hervorheben: sie machten sich auf den Weg, gingen in das Haus, fielen nieder, zogen heim in ihr Land (vgl. Vv. 9.11.12) – stets in Bewegung.

Darbringen. Nach langer Reise bei Jesus angekommen, machen es die Sterndeuter wie er: sie schenken. Jesus ist da, um sein Leben darzubringen, sie bringen ihre Schätze dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Das Evangelium verwirklicht sich, wenn der Weg des Lebens zur Gabe

wird. Für den Herrn umsonst schenken, ohne etwas dafür zu erwarten – das ist das sichere Zeichen, dass man Jesus gefunden hat, der sagt: »Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben« (Mt 10,8). Gutes tun, ohne Berechnungen anzustellen, auch dann, wenn uns niemand danach fragt, auch dann, wenn es uns nichts einbringt, auch dann, wenn es uns nicht gefällt. Das möchte Gott. Er, der sich für uns klein gemacht hat, verlangt von uns, etwas für seine geringsten Brüder und Schwestern zu tun. Wer sind sie? Es sind genau diejenigen, die mit nichts zurückzahlen können, wie der, der bedürftig ist, hungrig, fremd, gefangen, arm (vgl. Mt 25,31-46). Eine Gabe darbringen, die Jesus gefällt, besteht darin, einen Kranken zu pflegen, einer schwierigen Person Zeit zu widmen, jemanden zu helfen, der uns nicht interessiert, dem zu vergeben, der uns beleidigt hat. Es sind Gaben, die umsonst gegeben werden und im christlichen Leben nicht fehlen dürfen. Denn andernfalls, so sagt uns Jesus, wenn wir nur die lieben, die uns lieben, machen wir es wie die Heiden (vgl. Mt 5,46f). Schauen wir unsere leeren Hände an, die oft keine Liebe bringen, und versuchen wir heute an eine Gabe zu denken, die wir umsonst darbringen können, ohne Gegenleistung. Sie wird Jesus gefallen. Und bitten wir ihn: „Herr, lass mich die Freude am Geben wieder neu entdecken.“

Liebe Brüder und Schwestern, machen wir es wie die Sterndeuter: nach oben blicken, sich auf den Weg machen und unentgeltlich Gaben darbringen.

# *Predigt von Papst Franziskus am Hochfest der Gottesmutter Maria = 50. Weltfriedenstag*

*in der Vatikanischen Basilika am 1. Januar 2017*

---



»Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach« (Lk 2,19). So beschreibt Lukas die Haltung, mit der Maria all das empfängt, was sie in diesen Tagen erlebte. Weit davon entfernt, die Situation verstehen oder sich ihrer bemächtigen zu wollen, ist Maria die Frau, die etwas zu bewahren, d. h. zu schützen weiß, die versteht, in ihrem Herzen das Schreiten Gottes im Leben seines Volkes zu hüten. Von ihrem Innern her lernte sie, den Herzschlag ihres Sohnes zu hören, und das lehrte sie für ihr ganzes Leben, das Pulsieren Gottes in der Geschichte zu entdecken. Sie lernte, Mutter zu sein, und in dieser Lehrzeit schenkte sie Jesus die schöne Erfahrung, sich als Sohn zu verstehen. In Maria hat das ewige Wort nicht nur Fleisch angenommen,

sondern es lernte die mütterliche Zärtlichkeit Gottes kennen. Mit Maria lernte das Gotteskind, die Sehnsüchte, die Ängste, die Freuden und die Hoffnungen des Volkes der Verheißung zu hören. Mit ihr entdeckte er sich selbst als Sohn des heiligen gottesfürchtigen Volkes. In den Evangelien erscheint Maria als eine eher wortkarge Frau, ohne große Reden oder Geltungssucht, aber mit einem aufmerksamen Blick, der das Le-



ben und die Sendung ihres Sohnes und daher alles, was ihm lieb ist, zu behüten versteht. Sie verstand die Anfänge der ersten christlichen Gemeinde zu behüten, und so lernte sie, Mutter einer Vielzahl von Menschen zu sein. Auf die verschiedensten Situationen ist sie zugegangen, um Hoffnung zu säen. Sie hat die Kreuze begleitet, die ihre Söhne und Töchter in der Stille ihres Herzens trugen. Viele Andachten, viele Heiligtümer und Kapellen an den entlegensten Orten, viele in den Häusern verteilte Bilder erinnern uns an diese große Wahrheit. Maria hat uns die mütterliche Wärme gegeben, die uns mitten in Schwierigkeiten umhüllt; die mütterliche Wärme, die sicherstellt, dass nichts und niemand im Schoß der Kirche die Revolution der Zärtlichkeit auslöscht, die ihr Sohn begonnen hat. Wo es eine Mutter gibt, da gibt es Zärtlichkeit. Und Maria zeigt uns mit ihrer Mütterlichkeit, dass die Demut und die Zärtlichkeit nicht Tugenden der Schwachen, sondern der Starken sind; sie lehrt uns, dass es nicht nötig ist, andere schlecht zu behandeln, um sich wichtig zu fühlen (vgl. Apost. Schreiben *Evangelii gaudium*, 288). Und von jeher hat das heilige gläubige Gottesvolk sie als die heilige Gottesmutter erkannt und begrüßt.

Zu Beginn eines neuen Jahres die Mutterschaft Marias als Mutter Gottes und unsere Mutter zu feiern bedeutet, uns an eine Gewissheit zu erinnern, die unsere Tage begleiten wird: Wir sind ein Volk mit einer Mutter, wir sind keine Waisen. Die Mütter sind das stärkste Gegenmittel gegen unsere individualistischen und egoistischen Neigungen, gegen unsere Formen des Sich-Verschließens und



der Gleichgültigkeit. Eine Gesellschaft ohne Mütter wäre nicht nur eine kalte Gesellschaft, sondern eine, die ihr Herz verloren hat, die ihre „heimische Atmosphäre“ verloren hat. Eine Gesellschaft ohne Mütter wäre eine erbarmungslose Gesellschaft, die nur noch dem Kalkül und der Spekulation Raum gelassen hat. Denn die Mütter wissen sogar in den schlimmsten Momenten Zeugnis zu geben für zärtliche Liebe, für bedingungslose Hingabe, für die Kraft der Hoffnung. Ich habe viel gelernt von jenen Müttern, deren Söhne im Gefängnis sind oder entkräftet im Bett eines Krankenhauses liegen oder der Sklaverei der Droge verfallen sind, und die bei Kälte oder Hitze, bei Regen oder Dürre nicht aufgeben und weiter kämpfen, um ihnen das Beste zukommen zu lassen. Oder jene Mütter, denen es in den Flüchtlingslagern oder sogar inmitten des Krieges gelingt, ohne zu wanken das Leiden Ihrer Kinder auf sich zu nehmen und ihnen Stütze zu sein. Mütter, die buchstäblich ihr Leben hingeben, damit keines ihrer Kinder verloren geht. Wo die Mutter ist, da gibt es Einheit, gibt es Zugehörigkeit, das Zusammengehören der Kinder.

Das Jahr damit zu beginnen, der Güte Gottes im mütterlichen Antlitz Marias, im mütterlichen Antlitz der Kirche, in den Gesichtern unserer Mütter zu gedenken, bewahrt uns vor der zersetzenden Krankheit der „spirituellen Verwaisung“ – dieser Verwaisung, welche die Seele erlebt, wenn sie sich mutterlos fühlt und ihr die Zärtlichkeit Gottes fehlt. Dieser Verwaisung, die wir erleben, wenn in uns das Empfinden der Zugehörigkeit zu einer Familie, zu einem Volk, zu einem Land, zu unserem Gott erlischt. Diese Verwaisung, die im narzisstischen Herzen Raum gewinnt, das nur auf sich selbst und auf die eigenen Interessen zu schauen weiß und das wächst, wenn wir vergessen, dass das Leben ein Geschenk gewesen ist – dass wir es anderen verdanken – und dass wir aufgefordert sind, es in diesem gemeinsamen Haus miteinander zu teilen.

Dieses selbstbezogene Waisentum war es, das Kain zu der Frage veranlasste: »Bin ich der Hüter meines Bruders?« (Gen 4,9), als wolle er sagen: Er gehört nicht zu mir; ich kenne ihn nicht. Diese Haltung der spirituellen Verwaisung ist ein Krebsgeschwür, das leise die Seele zerfrisst und verdirbt. Und so verkommen wir allmählich, da ja niemand zu uns gehört und wir zu niemandem gehören: Ich verderbe die Erde, weil sie mir nicht gehört, ich entwürdigte die anderen, weil sie mich nichts angehen, ich „entwürdigte“ Gott, weil ich ihm nicht gehöre, und am Ende verderben und entwürdigen wir uns selbst, weil wir vergessen, wer wir sind und welche göttlichen „Familiennamen“ wir haben. Der für unsere zersplitterte und

gespaltene Kultur typische Verlust der Bande, die uns vereinen, lässt dieses Gefühl der Verwaisung und folglich der großen Leere und Einsamkeit zunehmen. Der Mangel an physischem (und nicht nur virtuellem) Kontakt „katechisiert“ (= zerstört, zerfrisst) allmählich unsere Herzen (vgl. Enzyklika *Laudato si'*, 49), indem er sie die Fähigkeit zu Zärtlichkeit und Staunen, zu Erbarmen und Mitgefühl verlieren lässt. Die spirituelle Verwaisung lässt uns die Erinnerung daran verlieren, was es bedeutet, Kinder zu sein, Enkel zu sein, Eltern zu sein, Großeltern zu sein, Freunde zu sein, Gläubige zu sein. Sie lässt uns die Erinnerung an den Wert des Spieles, des Gesangs, des Lachens, der Erholung und der Unentgeltlichkeit verlieren.

Das Fest der heiligen Gottesmutter zu feiern lässt auf unserem Gesicht wieder ein Lächeln aufleuchten, weil wir uns als ein Volk empfinden, weil wir spüren, dass wir zusammengehören; weil wir wissen, dass wir nur in einer Gemeinschaft, in einer Familie das „Klima“, die „Wärme“ finden können, die uns erlaubt, menschlich zu wachsen und nicht als bloße Objekte, die eingeladen sind, „zu konsumieren und konsumiert zu werden“. Das Fest der heiligen Gottesmutter zu feiern erinnert uns daran, dass wir keine austauschbare Ware oder Empfangsstationen für Informationen sind. Wir sind Söhne und Töchter, wir sind Familie, wir sind Volk Gottes.

Die heilige Gottesmutter zu feiern regt uns an, gemeinschaftliche Orte zu schaffen und zu pflegen, die uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Verwurzelung vermitteln, dass wir uns



in unseren Städten zu Hause fühlen, in Gemeinschaften, die uns vereinen und uns Halt geben (vgl. ebd., 151).

Jesus Christus hat im Moment der äußersten Hingabe seines Lebens am Kreuz nichts für sich selbst behalten wollen, und indem er sein Leben hingab, übergab er uns auch seine Mutter. Er sagte zu Maria: Siehe, dein Sohn, siehe, deine Kinder. Und wir wollen sie in unsere Häuser aufnehmen, in unsere Familien, in unsere Gemeinschaften, in unsere Völker. Wir wollen ihrem mütterlichen Blick begegnen. Dieser Blick, der uns von der Verwaisung befreit; dieser Blick, der uns daran erinnert, dass wir Brüder und Schwestern sind: dass ich zu dir gehöre, dass du zu mir gehörst, dass wir „ein Fleisch und Blut“ sind. Dieser Blick, der uns lehrt, dass wir lernen müssen, das Leben auf die gleiche Weise und mit derselben Zärtlichkeit zu umsorgen, mit der sie es umsorgt hat: indem wir Hoffnung säen, Zugehörigkeit säen, und Brüderlichkeit säen.

### **Pfingstmontag, ab 2018, wird Gedächtnis Maria Mater Ecclesiae**

Die römische Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung veröffentlichte ein Dekret zur Änderung des Römischen Generalkalenders, mit dem der **Gedenktag Maria, Mutter der Kirche** eingeführt wird.

Mit dem Dekret erhält die Gottesmutter den neuen Ehrentitel  
**Mater Ecclesiae.**

Der Pfingstmontag wird künftig  
Memoria B. Mariae Virginis Ecclesiae Matris,  
Gedenktag der seligsten Jungfrau Maria,  
Mutter der Kirche sein.

So wurde es von Papst Franziskus am 11. Februar 2018 gutgeheißen.

Mater Ecclesiae, ora pro nobis.

Rom 11. Februar 2018  
Text: Giuseppe Nardi

## Maria, Mutter so wunderbar

---

*Ein Aufsatz von Ingrid Roßbacher, geb. 1927, seit dem 18. Lebensjahr erblindet, Studium der Rechtswissenschaften und Theologie, Dr. jur., verheiratet; sie hat fünf Kinder und lebt in Graz; seit Jahrzehnten in der Gemeindepastoral tätig. Der Text ist entnommen dem Buch „Du Hilfe der Christen“, Herderverlag, 1994:*

„Das heißt bewundernswerte, für die ganze Schöpfung zu bewundernde, zu bestaunende Mutter.

Staunen wird uns aber nur ergreifen, wenn wir Außergewöhnlichem begegnen: Petrus und seine Gefährten sind erstaunt und erschrocken, weil sie auf die Weisung Jesu hin einen so unwahr-

scheinlich reichen Fischfang machen (Lk 5, 4ff.). Das Alte Testament erzählt zum Beispiel, dass der König Antiochus und seine Leute über den Heldenmut der sieben Märtyrer-Brüder erstaunt waren. Auch ihre Mutter, so wird gesagt, „war überaus bewundernswert und hat es verdient, dass man sich an sie mit Hochachtung erinnert“ (2 Makk 7,20). Die Mutter, so wunderbar, aber ist selbst in Gottes allergrößtes Wunder, nämlich in sein Kommen im Fleisch zur Erlösung der Welt, mit einbezogen: Ein Staunen die Natur erfasst, dass du den Herrn geboren hast, den Herrn und Schöpfer aller Welt, der dich erschaffen und erwählt (Gotteslob Nr.530,2). Wer also sie verehrt, lobpreist damit zugleich den wunderbaren Gott.

Schon im Alten Testament gibt es zwar ursprünglich nicht so gemeinte, aber eben deshalb um so erstaunlichere Hinweise auf Maria. So kann auch sie von sich sagen: „Bei mir ist Rat und Hilfe ..., bei mir ist Macht. Durch mich regieren die Könige und entscheiden die Machthaber, wie es recht ist ... Meine Freude war (und ist) es, bei den Menschen zu sein ... Wohl dem, der auf meine Wege achtet ... Wohl dem, der auf mich hört ... Wer mich findet, findet das Leben und erlangt das Gefallen des Herrn“ (Spr 8, 14- 15.31- 35). Maria als Mutter und Urbild der Kirche Jesu Christi mahnt uns zu tun, was er sagt (Joh 2, 5). Deshalb findet ihn, wer sie findet. Bei ihm aber ist aller Rat, alle Hilfe, alle Macht. Und nur er kann von sich sagen: „Ich bin das Leben“ (Joh 11,25; 14,6). Auch erlangen



wir in ihm jedenfalls das Wohlgefallen des dreifaltigen Gottes.

Ebenso passen die folgenden Aussagen – eigentlich über das, was wahre Weisheit ist – genauso auf unsere bewundernswerte Mutter: „In ihr ist ein Geist, gedankenvoll, heilig, einzigartig, mannigfaltig, zart, beweglich, durchdringend, unbefleckt, klar, unverletzlich, das Gute liebend, scharf, nicht zu hemmen, wohlthätig, menschenfreundlich, fest, sicher ... Sie ist der Widerschein des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Vollkommenheit“ (Weish 7,22-23.26). Um nur einiges herauszugreifen: Die „heilige“ Maria ist „einzigartig“ in ihrer heilsgeschichtlichen Aufgabe. „Unbefleckt“ empfangen, liebt sie sicher, fest und klar das Gute und ist der nie getrübte Spiegel von Gottes Gnadenkraft. Als Mutter der Kirche und der einzelnen Christen ist sie vielseitig und flexibel, zart und wohlthuend in ihrer Menschenfreundlichkeit bis in unsere Todesstunde. Sie ist der aktive Widerschein des Sohnes, der, aus der Ewigkeit vom Vater gesandt, als wahres Licht in die Welt kam (Joh 1,9; 12, 46.49). Die Welt ist sein Eigentum (Joh 1, 11), und er ist für sie das Licht des Lebens (Joh 1,4; 8,12). Durch ihn mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen, wurde Maria am Ende auch zum Abbild seiner Vollkommenheit“.

Kurz zur Verehrung der „Dreimal wunderbaren Mutter“:

Diese nahm ihren Anfang in Ingolstadt durch den Jesuitenpater Jakob Rem, der dort auch die Marianische Kongregation gründete. Jakob Rem SJ (\* Juni 1546 in Bregenz, Vorarlberg; † 12. Okto-

ber 1618 in Ingolstadt) war ein in Bayern wirkender, katholischer Priester und Jugendseelsorger. Er begründete die Marianischen Kongregationen in Deutschland und die Andacht zur Dreimal wunderbaren Mutter.

## Gnadenbild: Dreimal wunderbare Mutter



*Dreimal wunderbare Mutter, Ingolstädter Gnadenbild*

In Rom hatte Rem in Santa Maria Maggiore das Bild Maria vom Schnee (meist Salus Populi Romani genannt) kennengelernt und verehrt. Der Ordensgeneral Francisco de Borja sandte 1571 Kopien dieses Bildes in verschiedene Niederlassungen der Jesuiten, so auch nach Ingolstadt. Rem

verrichtete oft seine Gebete vor diesem Bild, das allmählich auch bei den Studenten beliebt wurde. Schließlich hing Rem das Bild in die Kapelle, in der die Marianische Kongregation und das Marianische Colloquium zusammenkamen. Am 6. April 1604 erkannte Rem beim Gebet der Lauretanischen Litanei, dass der Gottesmutter die Anrufung Mater admirabilis (Du wunderbare Mutter) besonders gefalle. Von da an ließ er diese Anrufung jeweils dreimal wiederholen, wodurch mit der Zeit das Bild die Bezeichnung Dreimal wunderbare Mutter bzw. Mater Ter Admirabilis bekam.

Seit 1881 – der Wiederauffindung, bei der Franz Seraph Hattler mitwirkte, der auch die erste neuzeitliche und quellen-

kritische Biografie von Rem schrieb – hängt dieses Bild im Liebfrauenmünster in Ingolstadt. 1942 weihte Bischof Michael Rackl das Bistum Eichstätt der Gottesmutter; diese Weihe wiederholte Bischof Gregor Hanke am 16. Juli 2009 im Ingolstädter Münster. Das Fest der Dreimal wunderbaren Mutter wird in diesem Bistum am 11. Oktober begangen.

Das bekannte Gnadenbild der Schönstatt-Bewegung ist der Nachdruck des Gemäldes *Refugium peccatorum* von Luigi Crosio, das das römische Bild *Maria Salus Populi Romani* im Stil der

Zeit abwandelt. Auch für dieses Bild ist die Bezeichnung Dreimal wunderbare Mutter bzw. *Mater ter admirabilis* üblich. Josef Kentenich nahm 1914 bei der Gründung seiner Gemeinschaft Bezug auf Rem (den er aus Hattlers Biografie kannte) und das Ingolstädter Marienbild.

Papst Franziskus besuchte das von Jakob Rem so geschätzte Gnadenbild *Salus Populi Romani* in römischen Basilika Santa Maria Maggiore am Morgen nach seiner Wahl und legte vor ihm Blumen nieder.

## *Predigt von Papst Franziskus zum Fest der Übertragung des Gnadenbildes Salus Populi Romani*

*in der Basilika Santa Maria Maggiore am Sonntag, 28. Januar 2018*

---



Als Volk Gottes auf dem Pilgerweg sind wir hier, um im Haus der Mutter zu verweilen. Die Gegenwart der Mutter macht dieses Haus zu einem Heim, das uns Kindern Gottes vertraut ist. Gemeinsam mit vielen Generationen von

Römern erkennen wir dieses mütterliche Haus als unser Heim wieder, als Zuhause, wo wir Stärkung, Trost, Schutz und Zuflucht finden. Das christliche Volk hat von Anfang an verstanden, dass man sich in den Schwierigkeiten und Prüfungen an die Mutter wenden muss, wie es die ganz alte Marianische Antiphon zum Ausdruck bringt: Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesmutter. Verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöten, sondern errette uns jederzeit aus allen Gefahren, o du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau.

Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir. Unsere Väter im Glauben ha-

ben gelehrt, dass man sich in turbulenten Situationen unter dem Mantel der Gottesmutter sammeln muss. Es gab eine Zeit, wo die Verfolgten und Bedürftigen Zuflucht bei den hochgestellten adligen Frauen suchten. Wenn sie ihren Mantel, der als unantastbar galt, zum Zeichen der Aufnahme über den Betroffenen breiteten, war ihm der Schutz gewährt. So ist es mit uns in Bezug auf die selige Jungfrau Maria, die höchste Frau der Menschheit. Ihr Mantel ist immer geöffnet, um uns aufzunehmen und uns zu sammeln. Daran erinnert gut der christliche Osten, wo viele den Schutz der Gottesmutter festlich begehen. Das wird auf einer schönen Ikone dargestellt, wo Maria mit ihrem Mantel ihren Söhnen und Töchtern Schutz gibt und die ganze Welt bedeckt. Auch die Mönche der Antike empfahlen, sich in den Prüfungen unter den Mantel der Gottesmutter zu flüchten: Sie mit dem Titel „Heilige Mutter Gottes“ anzurufen war schon eine Gewähr für Schutz und Hilfe, die Wiederholung dieses Gebets: „Heilige Mutter Gottes“, „Heilige Mutter Gottes“ ... nur das.

Diese Weisheit, die aus der Ferne kommt, hilft uns: Die Mutter wacht über den Glauben, schützt die Beziehungen, rettet in den Unbilden und bewahrt vor dem Bösen. Wo die Jungfrau Maria zu Hause ist, kommt der Teufel nicht herein. Wo die Mutter ist, da gewinnt die Verwirrung nicht überhand und kann sich die Angst nicht verbreiten. Wer von uns hat da keinen Bedarf? Wer von uns ist nicht zuweilen verwirrt oder unruhig? Wie oft ist das Herz wie eine im Sturm aufgewühlte See, wo die Wellen der Probleme sich aufürmen und die



Winde der Sorgen nicht aufhören zu blasen. Maria ist die Arche inmitten der Sintflut. Nicht die Ideen oder die Technologie verschaffen uns Beruhigung und Hoffnung, sondern das Angesicht der Mutter, ihre Hände, die das Leben streicheln, ihr Mantel, der uns schützt. Lernen wir, Schutz zu finden, indem wir jeden Tag zur Mutter gehen.

Verschmähe nicht unser Gebet, so fährt die Antiphon fort. Wenn wir sie anflehen, bittet Maria für uns. Es gibt einen schönen Titel im Griechischen, der das beschreibt: Grigoriosa, das heißt, „die sogleich Fürbitte einlegt“. Und dieses „sogleich“ entspricht dem Ausdruck, den Lukas im Evangelium verwendet, um zu sagen, wie Maria zu Elisabeth gegangen ist: schnell, sofort! Sie legt sogleich Fürbitte ein, sie zögert nicht, wie wir es im Evangelium gehört haben, wo sie Jesus das konkrete Anliegen jener Menschen umgehend vorträgt: „Sie haben keinen Wein mehr“ (Joh 2,3), nichts

mehr! So macht sie es jedes Mal, wenn wir sie anrufen: Wenn es uns an Hoffnung mangelt, wenn die Freude geringer wird, wenn sich die Kräfte erschöpfen und wenn der Stern des Lebens sich verdunkelt, dann greift die Mutter ein. Sie merkt unsere Mühen, sie spürt unsere Unruhe – die Unruhe des Lebens – und ist unserem Herzen nahe. Und niemals, nie schätzt sie unsere Gebete gering. Nicht ein einziges lässt sie ins Leere fallen! Sie ist unsere Mutter, sie schämt sich unser nie. Vielmehr wartet sie nur darauf, ihren Söhnen und Töchtern helfen zu können.

Eine kleine Begebenheit mag uns helfen, das zu verstehen. In einem Hospital wachte eine Mutter am Bett ihres Sohnes, der nach einem Unfall große Schmerzen hatte. Die Mutter blieb immer bei ihm, Tag und Nacht. Einmal äußerte sie ihre Klage gegenüber einem Priester und sagte: „Warum hat der Herr uns Müttern nicht eine Sache erlaubt?“ „Was denn?“ , fragte der Priester. „Den Schmerz der eigenen Kinder auf uns zu nehmen“, entgegnete die Mutter. Das ist das Herz der Mutter. Sie wendet sich vor den Wunden und den Schwächen der Kinder nicht ab, sondern will sie mittragen. Und Maria, die Mutter Gottes und unsere Mutter, weiß auf sich zu nehmen, zu trösten, zu wachen und zu heilen.

Die Antiphon fährt fort: Errette uns jederzeit aus allen Gefahren. Der Herr selbst weiß, dass wir inmitten so vieler Gefahren Zuflucht und Schutz brauchen. Deswegen hat er im höchsten Moment am Kreuz zum Lieblingsjünger – und damit zu jedem Jünger – gesagt: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,27).

Die Mutter ist kein Optional, keine frei wählbare Sache, sie ist das Vermächtnis Christi.

Und wir brauchen sie wie ein Wanderer die Stärkung braucht, wie ein Kind den Arm, der es trägt. Für den Glauben bedeutet es eine große Gefahr, ohne Mutter, ohne Schutz zu leben, wenn wir uns vom Leben treiben lassen wie die Blätter vom Wind. Der Herr weiß es und empfiehlt uns, die Mutter aufzunehmen. Es handelt sich nicht um geistlichen Anstand, es ist ein Erfordernis des Lebens. Sie zu lieben ist nicht Poesie, sondern heißt zu leben wissen. Denn ohne Mutter können wir nicht Kinder sein. Und wir sind vor allem Kinder, geliebte Kinder, die Gott zum Vater und die Jungfrau Maria zur Mutter haben.

Das Zweite Vatikanische Konzil lehrt, dass Maria »Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes für das wandernde Gottesvolk« (Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, Kapitel VIII., V.) ist.

Sie ist Zeichen, sie ist das Zeichen, das Gott für uns gesetzt hat. Wenn wir ihm nicht folgen, kommen wir von der Fahrbahn ab. Es gibt nämlich Verkehrszeichen für das geistliche Leben, die beachtet werden müssen. Sie zeigen uns, die wir »noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen« (ebd., Nr. 62), die Mutter, die schon ans Ziel gelangt ist. Wer kann uns besser als sie auf dem Weg begleiten? Worauf warten wir? Wie der Jünger unter dem Kreuz die Mutter »zu sich« nahm, in sein Eigen aufnahm, sagt das Evangelium (vgl. Joh 19,27), so laden auch wir von diesem mütterlichen Haus aus Maria zu uns nach Hause ein, in unser Herz, in unser Leben. Gegenüber

der Mutter kann man nicht neutral oder unbeteiligt bleiben. Andernfalls verlieren wir unsere Identität als Kinder und unsere Identität als Volk und leben wir ein Christentum der Ideen und Programme ohne Anvertrauen, ohne Zärtlichkeit, ohne Herz. Ohne Herz aber gibt es keine Liebe, und der Glaube läuft Gefahr, zu einer schönen Fabel einer anderen Zeit zu werden. Die Mutter dagegen behütet die Kinder und bereitet sie vor. Sie liebt und schützt sie, damit sie die Welt lieben und schützen. Machen wir die Mutter zum Gast in unserem Alltag,

zur ständigen Anwesenheit zu Hause, zu unserer sicheren Zuflucht. Vertrauen wir ihr jeden Tag an. Rufen wir sie in jeder Unruhe an. Und vergessen wir nicht, zu ihr zurückzukehren, um ihr zu danken. Schauen wir sie jetzt an, die eben das „Hospital“ verlassen hat. Schauen wir sie zärtlich an und grüßen wir sie, wie es die Christen von Ephesus getan haben. Alle zusammen sagen wir dreimal: „Heilige Mutter Gottes!“ Alle zusammen: „Heilige Mutter Gottes, heilige Mutter Gottes, heilige Mutter Gottes!“

## *Ihr Name war Maria*

---



Franz Kamphaus, geb. 1932; Studium der Kath. Theologie und Philosophie an der Universität Münster und an LMU München, wurde am 21. Februar 1959 zum Priester geweiht. 1968

promovierte er zum Doktor theol. und war ab 1982 Professor für Pastoraltheologie und Homiletik. 1982 berief ihn Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Limburg bis er dann mit 75 Jahren als Bischof von Limburg abtrat. Er ist heute noch Seelsorger im Vincentstift Aulhausen im Rheingau.

Er schrieb eine ganze Anzahl von Büchern, eines davon heißt „Mutter Kirche und ihre Töchter“, erschienen 1990 bei Herder. Der folgende Text mit der Überschrift „Ihr Name war Maria“ ist diesem Buch entnommen:

### **1. Die ganze Madonna**

„Jahr für Jahr, seit Menschengedenken, findet in Bamberg am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel eine große Prozession statt: Die glorreiche Gottesmutter, eine lebensvolle Marienfigur, wird von der Oberen zur Unteren Pfarrkirche getragen, von vielen Menschen begleitet. Die Prozession kommt zu ihrem Höhepunkt, wenn die kraftvolle, strahlende Gestalt der verherrlichten Frau auf die verhärmte Schmerzensmutter trifft, die ihren gekreuzigten Sohn auf dem Schoß trägt.

Seit Generationen haben Menschen in Gebärden, Liedern und im Rosenkranzgebet zum Ausdruck gebracht, was unsere alltägliche Erfahrung und unseren Glauben prägt: Leid und Freude liegen eng beieinander wie Karfreitag und Ostern. Die Begegnung der beiden Mariengestalten macht einfach und



überzeugend deutlich, dass sie untrennbar zusammen gehören: die Leidende und die Gekrönte, die im Herzen

Durchbohrte und die vor Freude Strahlende, die in der Tiefe menschlichen Elends und die in der Höhe ewigen Lebens. Beide zusammen lassen erst die ganze Madonna erkennen. Unter ihrem „Schutz und Schirm“ suchen und finden Menschen Geborgenheit auf ihrem Weg zwischen Karfreitag und Ostern.

Was in Bamberg geschieht, bezeugen Christen in Tschenschow und Guadalupe, in Lourdes oder Fatima, in Altötting oder Kevelaer. In der Gestalt Mariens trifft sich alle Not und aller Segen dieser Erde, auf mütterliche, frauliche Weise. Sie ist die Mutter Gottes, die Mutter der Menschen, von Schmerz und Segen gezeichnet, die von allen Berührte und Unbefleckte. Im Rosenkranz der westlichen Kirche, in den Marienlitaneien der Ostkirche, in den Marienfesten im Kirchenjahr, in den vielen Liedern und Gebeten geht es immer um das eine: um die Gestalt eines Menschen, der sich ganz Gott öffnete und ihn dadurch zur Welt brachte, der in der Nachfolge Jesu das sterbliche Leben annahm und zur Vollendung führte.

## 2. Leibhafter Glaube

Viele haben Probleme mit unserer überlieferten Marienfrömmigkeit, nicht nur unsere evangelischen Mitchristen. Auch Katholiken tun sich schwer mit Marien-

liedern und -gebeten und oft auch mit dem darin vermittelten Frauenbild.

Kraft und Gefahr der katholischen Marienfrömmigkeit liegen ganz wesentlich in ihrer Leibhaftigkeit und Erdnähe. Was rührt uns an, wenn wir vor einem eindrucksvollen Marienbild stehen? Ist es „das Geheimnis der Frau“ oder „das Geheimnis des Leidens“ oder „das Geheimnis von Mutter und Kind“? Ist es also ganz einfach das Geheimnis des Lebens, oder ist es das Geheimnis Gottes? Aber kann und darf man beides auseinanderreißen?

Es ist kein Zufall, dass große Marienwallfahrtsorte dort entstanden sind, wo man zuvor die Erdmutter verehrte. Die gute Mutter Erde und die Gottesmutter wuchsen in der Sehnsucht und Hoffnung der Menschen zu einer einzigen Gestalt zusammen. Nicht zufällig spricht man bis heute von Maria als der Patronin Bayerns, Ungarns oder Polens. Was am Gnadenbild von Tschenschow ist Ausdruck des Glaubens, was Symbol für den Widerstand des polnischen Volkes gegen jede Art von Fremdherrschaft in seiner leidvollen Geschichte? Was an der Schwarzen Madonna von Guadalupe in Mexiko macht sie zu einer Gestalt des Glaubens, was zu einem Symbol der unterdrückten Indio-kulturen? Und welche Sehnsüchte und Vorstellungen wecken die Weißen Madonnen von Lourdes und Fatima? Wie im Leben, so ist es auch im Glauben vielfach weder möglich noch statthaft, klare Grenzen zu ziehen. Das braucht uns nicht zu überraschen, weil es ganz tief in unserem christlichen Glaubensverständnis verwurzelt ist. Der Gott, der uns erlöst hat, ist derselbe, der auch unsere Welt

geschaffen hat. Wir dürfen nicht unsere natürlichen Begabungen verachten, weil Gott uns im Glauben über sie hinausführt. Talente, Phantasie und unser Leib sind ebenso Gottes Geschenk wie der kritische Einspruch des Evangeliums und der Geist Gottes, der sich in unsere Herzen ergießt und uns in der Gemeinschaft der Kirche zusammenführt. Wir können im Einzelfall oft gar nicht unterscheiden, in welcher Weise uns Gott im Augenblick besonders beschenkt oder voranbringt. Deshalb verbinden sich auch in den Marienbildern und der Marienfrömmigkeit natürliche Erfahrungen (die Ehrfurcht vor der Frau, vor dem Kind, vor dem Leiden, die Bewunderung eines gelungenen Lebens) mit Glaubenserfahrungen (das Gott getreu ist, aus dem Tod in die Auferstehung führt, die Stolzen stürzt und die Niedrigen aufrichtet). Der enge Zusammenhang zwischen dem Glauben und unserem leibhaftigen, erdnahen Leben wird gerade durch die letzten Mariendogmen unterstrichen („Mit Leib und Seele“).

Angesichts der Umweltzerstörung entdecken wir heute mühsam wieder, dass ein tiefer Zusammenhang besteht zwischen der weiblich verstandenen Natur (Mutter Erde) und der Frau. Es gibt durchaus Verbindungslinien zwischen den naturalen Gegebenheiten und der Verehrung der Mutter Gottes (vgl. die Kräuterweihe am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel). – Vielen Frauen geht heute neu auf, welche Bedeutung Maria für ihr Leben gewinnen kann. Sie wird ihnen wichtig als die einfache Frau aus dem Volke, als die Jungfrau, die nicht vom Mann her, son-

dern von Gott her sich selbst versteht. Sie wird verehrt als die Sängerin des Magnifikats, das besagt, „dass man die Wahrheit über Gott, der rettet, ... nicht von der Bekundung seiner vorrangigen Liebe für die Armen und Niedrigen trennen kann“ (Johannes Paul II., Über die selige Jungfrau Maria im Leben der pilgernden Kirche, 37).

Damit sind wir auf jenes Marienbild zurückverwiesen, das die Evangelisten zeichnen. Es ist der kritische Maßstab, auf den uns das letzte Konzil nachdrücklich verweist und an dem sich unsere Marienfrömmigkeit zu orientieren hat.

### **3. „Selig ist die, die geglaubt hat ...“**

Maria ist nicht nur ein Symbol, in dem wir uns selber mit unseren Leidens- und Glückserfahrungen wiederfinden. Maria meint einen konkreten Menschen, namentlich genannt: „Der Name der Jungfrau war Maria“ (Lk 1,27). Sie ist jene Frau, die sich mit ihren ganzen Leben auf den überraschenden Ruf Gottes eingelassen hat. Was sie auszeichnet, ist nicht Rang oder königliches Geschlecht. Darum zählt auch nicht die Blutsverbindung. Als die Angehörigen Jesu kommen und auf ein verwandtschaftliches Privileg hoffen, werden sie zurückgewiesen: „Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mk 3,35). Nicht die biologische Verwandtschaft ist entscheidend, sondern die Erfüllung des Willens Gottes. Maria ist die beispielhaft Glaubende, in der die erste Seligpreisung wahr wird: „Selig, die arm sind vor Gott“ (Mt

5,3), das heißt, selig sind die Empfänglichen. Maria ist ganz offen für Gottes Willen, deshalb erfüllt vom Heiligen Geist. Sie geht die Wege Gottes mit, bis zum Kreuz. In ihrem Glauben kommt Gottes erlösendes Handeln zu seinem Ziel.

Maria ist bis zuletzt ganz auf Jesus bezogen. Nicht sie steht im Mittelpunkt, sondern er: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Nicht irgendetwas soll getan werden, sondern Gottes Wille. Maria wird dargestellt als der Mensch, der sich ganz auf Gottes Erwartungen einlässt und ihnen entspricht.

Deshalb haben die frühen Christen schon bald Maria als den Inbegriff der glaubenden Gemeinde verstanden. Sie ist nicht irgendeine Privatperson, in ihr hat die Kirche vor Gott Gnade gefunden und ist von ihm angenommen. Als Tochter Israels steht sie stellvertretend für das Gottesvolk des Alten und Neuen Bundes. Sie steht mitten in der betenden und hoffenden Gemeinde: „Sie alle verharrten einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1,4).

#### **4. Unser eigenes Marienbild**

Die Botschaft der Heiligen Schrift und die kirchliche Überlieferung sind ein verlässlicher Weg, Maria zu verehren und sie als Leitbild und Vorbild zu schätzen. Sie helfen uns eine Marienfeindlichkeit zu überwinden, wie sie bei Menschen zu beobachten ist, die sich für besonders aufgeklärt halten. Gerade die Frauen könnten sagen, was sie an der biblischen Gestalt Mariens im Glauben

ermutigt und aufrichtet. Dazu einige Gesprächsanregungen.

Ich habe es als sehr anregend erlebt, wenn jeder „sein“ Marienbild mitteilt: Ist sie die schmerzhafteste Mutter oder die glorreiche, ist es die Jungfrau mit dem Gotteskind, ist es die einfache Frau aus dem Volke oder die Himmelskönigin? Jeder könnte das Marienbild, das ihn besonders beeindruckt, als Karte oder Poster ... vorstellen. Wenn wir darüber sprechen, wer Maria für uns ist, dann sprechen wir auch immer schon von dem, was uns erfreut oder was wir erleiden, was wir erwünschen oder befürchten.

- Für die katholische Auslegung des christlichen Glaubens ist das Mutter-symbol von großer Bedeutung. Was meinen wir, wenn wir von „Gott Vater“ und „Mutter Kirche“, von den „Kindern Gottes“ sprechen? Was verbinden wir mit der „Mutter Gottes“? Die Heilige Schrift verbietet uns, in der Gestalt Mariens gleichsam die gütigen, mütterlichen Züge Gottes zu versammeln und sie schließlich gar gegen Gott auszuspielen: Gott als der strenge Richter, Maria als die barmherzige Mutter. Ein fragwürdiges Gottesbild führt notwendig auch zu einem falschen Marienbild. Die mütterlichen Züge Gottes gehören zu Gott selbst: „Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröstet ich euch“ (Jes 66,13). Kaum etwas zeigt uns so deutlich, wer Gott ist, wie seine Barmherzigkeit. Dieses Wort ist in der griechischen und hebräischen Sprache von „Mutterleib“, „Mutterschoß“ hergeleitet. – Die Mütterlichkeit Mariens ist ein Widerschein von Gottes eigenem Wesen.

- Die biblische Gestalt Mariens bewahrt uns vor einer falschen Idealisierung der demutsvollen Jungfrau Maria. Solche Idealisierung ist dann verdächtig, wenn sie dazu führt, Menschen klein und unreif zu halten. Das Gegenteil ist Gottes Wille. Ausdrücklich hat Jesus die Frau nicht nur als Jungfrau und Mutter geschätzt, sondern als Frau.
- Das biblische Marienbild erzieht uns zu großer Ehrfurcht vor dem Glauben der kleinen Leute. Maria selber gehörte zu ihnen. Alles gewachsene Brauchtum in unseren Gemeinden (die Maiandachten, die Wallfahrten,

der Rosenkranz, die Marienbilder) sind geheiligt durch das Glaubens- und Lebenszeugnis der Menschen, die auf diesem Weg Gott fanden und ihr Leben aus dem Glauben heraus tapfer angenommen haben.

Die biblische Gestalt Mariens war stark genug, über die Jahrhunderte ein vielfältiges Echo des Glaubens zu wecken: „Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter“ (Lk 1, 48). An der Gestalt Mariens werden auch die Frauen, die in unserer Generation neu danach fragen, was Gott von ihnen will, Orientierung finden.“ (Franz Kamphaus, Mutter Kirche und ihre Töchter, Herder)

## *Maria, Mutter des guten Rates*

*Ein Aufsatz von Ingrid Roßbacher, geb. 1927, seit dem 18. Lebensjahr erblindet, Studium der Rechtswissenschaften und Theologie, Dr. jur., verheiratet; sie hat fünf Kinder und lebt in Graz; seit Jahrzehnten in der Gemeindepastoral tätig. Der Text ist entnommen dem Buch „Du Hilfe der Christen, Herderverlag, 1994:*

„Vor allem und konkret ist Jesus Christus unser Ratgeber, denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott ... Seine Herrschaft ist groß ... Auf dem Thron Davids herrscht er über sein Reich ... jetzt und für alle Zeiten“ (Jes 9, 5f.). Die Weihnachtsliturgie der Kirche bezieht diese Aussagen wegen Lk 1,



32 f. auf ihn: „Er (Jesus) wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen.“ Ebenso ist er es, von dem gesagt wird: „Der Geist des Herrn lässt sich nieder auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht“ (Jes 11, 2). Denn „Johannes (der Täufer) bezeugte: Ich sah, dass der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb“ (Joh 1,32). Darum auch bei der Verklärung Jesu die Stimme aus der Wolke: „Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören“ (wortgleich Mk 9, 7; Lk 9,35; abgesehen von einer kleinen Erweiterung auch Mt 17,5).

Es ist also Auftrag Gottes, auf Jesus Christus, seinen Sohn und wunderbaren

Ratgeber, zu hören. Und genau dies ist auch der Wunsch und die Empfehlung seiner Mutter: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2, 5). Das ist übrigens das einzige Mahnwort, das uns von der Mutter Jesu in der Heiligen Schrift überliefert wird. Es richtet sich aber sicher nicht nur an die Diener bei der Hochzeit von Kana, sondern es richtet sich an alle Menschen aller Zeiten, die ihr Leben sinnvoll gestalten wollen. Denn dieser weiseste aller Ratschläge umfasst ja unser ganzes Leben in all seinen Bereichen und Möglichkeiten. Selbst wenn wir in einem konkreten Fall der Botschaft Jesu Christi nicht entnehmen können, was wir „tun“, das heißt, wie wir aktiv werden sollen, so bleibt uns immer noch sein oftmaliges „Fürchtet euch nicht!“, denn „mir ist alle Macht gegeben, im Himmel und auf der Erde ... Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 18.20).

Doch die Mutter des wunderbaren Ratgebers ist auch die Mutter seiner Kirche. Und sie selbst ist uns ein Beispiel dafür, dass wir inmitten seiner Kirche um seinen Geist beten sollen (Apg 1, 14). Wenn aber jemand die Kirche ablehnt, deren Haupt er selbst ist, (Eph 1, 22, Kol 1, 18), wie kann er dann überhaupt noch im Geist Jesu und seiner Mutter und um diesen Geist beten?

Die Anrufung „Mutter des guten Rates“ ist im Jahr 1903 von Papst Leo XIII. anlässlich seines Silbernen Papstjubiläums in die Lauretananische Litanei aufgenommen worden. Er, wie auch schon sein Vorgänger Pius IX., gehörte nämlich einer Bruderschaft „Unserer lieben Frau vom guten Rat“ an. Wirklich guter Rat ist zu jeder Zeit kostbar

und gefragt. Und so gibt es auch einen Gedenktag „Unserer lieben Frau vom guten Rat“, der am 26. April gefeiert wird.“ (Ingrid Roßbacher)

**Der Ursprung des Gnadenbildes Unserer Lieben Frau vom Guten Rat** soll in Jerusalem liegen. Im Jahr 1260 soll es dann auf wundersame Weise vor den muslimischen Eroberern nach Albanien in Sicherheit gebracht worden sein. Die Albaner, seit jeher ein Volk, das Verfolgung und Unterdrückung ausgesetzt war, verehrten die Muttergottes vom Guten Rat, deren Bild sich



in der Kirche von Shkodra befand, und wandten sich an sie in ihren Nöten: O Mutter, Unsere Liebe Frau von Shkodra – bete für Albanien. Als im 15. Jahrhundert die Türken Albanien eroberten, war Shkodra die

letzte Festung, die Widerstand leistete. Da man nicht genau weiß, wie das Bild nach Genazzano in Italien gelangte, entstand im Laufe der Zeit folgende Legende:

Während der Belagerung von Shkodra hielten eines Tages zwei entkommene Albaner bei der Kirche an, um dort für Schutz auf der Flucht zu beten. Während sie leidenschaftlich beteten, bemerkten sie plötzlich, dass sich das Gemälde von der Wand wegbewegte. Sie folgten dem Gemälde die ganze Strecke bis nach Rom, als ob es ein leuchtender Stern wäre. In Rom verschwand das Bild. Sie hörten Gerüchte, dass ein wunderbares Bild in Genazzano erschienen sei. Sie eilten zu der nahegelegenen Stadt und entdeckten dort das Gemälde.

Bald darauf erschienen auch die beiden Albaner, die bezeugten, dass es genau das Bild aus ihrer Heimat war. Das soll am 25. April des Jahres 1467 geschehen sein. Seither strömen Pilger nach Genazzano, um das wundertätige Gnadenbild zu verehren, und erfahren Hilfe in ihren Anliegen. Auch viele Päpste pflegten eine besondere Verehrung für Unsere Liebe Frau vom Guten Rat in Genazzano. Papst Paul II. (1464–1471) ließ eine Untersuchung durchführen und gab die erste Bewilligung der Verehrung Unserer Lieben Frau vom Guten Rat. 1779 gewährte Papst Pius VI. dem Augustinerorden das besondere Privileg, den Festtag jedes Jahr am 26. April zu begehen. Mehr als irgendein anderer Papst empfand Leo XIII. (1878–1903) eine tiefe Zuneigung für die Verehrung Unserer Lieben Frau vom Guten Rat, nicht zuletzt sicher auch deshalb, weil er aus einem Ort in der Nähe von Genazzano stammte. Er führte Ende des 19. Jahrhunderts das Fest Unsere Liebe Frau vom Guten Rat für die ganze katholische Kirche ein, erhob das Heiligtum in den Status einer Basilika Minor und fügte den Titel Mutter vom Guten Rat in die Lauretansische Litanei ein. Papst Johannes XXIII. gab am Vorabend des Festes im Jahre 1959 die Absicht zur Einberufung des 2. Vatikanischen Konzils bekannt. In dessen Folge allerdings wurde bei der Liturgiereform 1969 dieser Gedenktag abgeschafft und wird nur noch an wenigen Orten regional gefeiert, so im Bistum Essen, in dessen Kathedrale eine Gnadenstatue der „Mutter vom Guten Rat“ verehrt wird.

„Die nachkonziliare Reform sieht Maria – wie das übrigens bereits den Intentionen der liturgischen Bewegung entsprach – im großen Rahmen des Christusmysteriums. Sie hat die einzigartige Stellung erkannt, die Maria als Mutter Gottes und erhabene Gehilfin des Erlösers nach der Tradition im christlichen Kult zukommt (Paul VI. Apostolisches Schreiben „*Marialis cultus*“ vom 2. Februar 1974). Um solch eine biblisch genährte und liturgisch geprägte Marienverehrung zu fördern, gab die römische Kongregation für den Gottesdienst als Ergänzung zum Römischen Messbuch eine Sammlung von Marienmessen mit dazugehörenden Lesungen heraus. Eine dieser Messfeiern, die Nr. 33, trägt den Titel „*Maria, Mutter des Guten Rates*“. In der Einführung zu dieser Messe heißt es u. a.: „In diesem Formular wird die selige Jungfrau gepriesen als Mutter und Lehrerin, die, ausgestattet mit der Gabe des Rates, demütigen Sinnes dasselbe ruft wie die Weisheit selbst: „Bei mir ist Rat und Hilfe; ich bin die Einsicht, bei mir ist Macht!“ Sie gibt gerne ihre Gaben an ihre Kinder und Jünger weiter und ermahnt sie, vor allem das zu tun, was Christus ihnen zu tun aufgetragen hat. Wenn wir diese Messe feiern, bitten wir Gott demütig um die Gabe des Rates, „damit wir erkennen, was Gott gefällt, und unser Wirken Halt und Richtung findet.““ ((Schott Messbuch, Marienmessen)

Gebet: O Maria, Mutter vom guten Rat, du Ausspenderin aller Gnaden, du Zuflucht aller Armen! Dein Rat kann das Schlimmste zum Guten wenden und deine erbarmende Liebe stößt keinen Sünder zurück. Blicke auf unsere Ratlo-

sigkeit und erbitte uns in Fülle die Gabe des Rates vom göttlichen Tröstergeist. Hab Mitleid mit unserer Hilflosigkeit und wende alles zum Besten. Denn du, o

Mutter vom guten Rat, hast noch keinen ohne Hilfe gelassen, der voll Vertrauen zu dir gerufen hat.

(Ergänzung von N. H.)

## „Simon, liebst du mich?“



*Eine Betrachtung von Weihbischof em. Helmut Krätzl, Wien*

„Der Auferstandene offenbarte sich den Jüngern in verschiedener Weise. Am ehesten wurde er von denen wahrgenommen, die ihn besonders liebten. Es fällt auf und ist ein Trost, dass in den Auferstehungsberichten der Bibel neben der Angst der Menschen auch deren Liebe eine große Rolle spielt. Das Herz sieht mehr als die bloßen Augen, sein Blick dringt tiefer als der grübelnde Verstand. Als sich Jesus nach seinem Tod Maria von Magdala zum ersten Mal zeigte, hielt sie ihn für den Gärtner. Erst als er „Maria“ zu ihr sagte, wusste sie, wer er war.

Als sich die Apostel nach dem vergeblichen Fischfang im See von Tiberias dem Ufer näherten, sahen sie im Morgen-

grauen eine unbekannte Gestalt. Der Jünger aber, den Jesus liebte, derjenige also, der dem Herzen Jesu am nächsten war, erkannte ihn und sagte als Erster vor allen anderen: „Es ist der Herr!“

Sehr ergreifend aber ist auch die Szene, in der der Auferstandene Simon Petrus dreimal fragt, ob er ihn liebt, und ihm auf seine dreifache Beteuerung hin dann „seine Schafe“, das heißt die Menschen, für die er gestorben ist und die nun keinen sichtbaren Hirten mehr hatten, zu weiden anvertraut. Dieses kurze Zwiegespräch umfasst gleichsam das ganze Leben des Petrus: seine Vergangenheit mit der Verleugnung, sein zukünftiges Wirken als Hirte der Herde Jesu Christi, und sogar seinen Tod, mit dem er Gott einmal verherrlichen wird.

Wenn ich Exerzitien halte – meist für Priester oder Ordensleute –, wähle ich sehr gerne diese Stelle aus dem Johannesevangelium (vgl. Joh 21,15-23) als Osterbetrachtung, weil sich mit ihr am besten das Ziel aller geistlichen Übungen umreißen lässt: Reue über das Vergangene, Neuordnung des gegenwärtigen Lebens aus der Freude der Auferstehung und Vertiefung der Liebe, die sich mehr in Werken als in Worten erweist. Wer dem Auferstandenen in Liebe begegnet, sieht sein eigenes Leben und auch die Menschen um sich herum in einem ganz neuen Licht.

## **Wem viel vergeben wurde, der liebt auch mehr**

An einem Kohlenfeuer hatte der Auferstandene den enttäuschten Jüngern nach dem Fischfang ein Mahl bereitet. Im ganzen Neuen Testament ist nur zweimal von einem Kohlenfeuer die Rede, beide Male im Johannesevangelium: das eine Mal hier am Ufer des Sees von Tiberias und das andere Mal kurz nach der Verhaftung Jesu im Hof des Hohen Priesters Kajaphas, wo Petrus seinen Freund dreimal verleugnete. Petrus hat verstanden, warum Jesus ihn hier am Seeufer, an einem Kohlenfeuer, dreimal fragt: Simon, liebst du mich? „Herr, du weißt alles, du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Petrus hat Jesus schon immer geliebt, aber sich selbst noch mehr, und aus Menschenfurcht, aus Sorge um sich selbst hat er ihn dreimal verleugnet. Sünde ist immer böse, zerstört Beziehungen, entstellt den Menschen, aber die Gnade kann sogar daraus Gutes schaffen. Die Tränen der Reue, die Petrus in jener Nacht des Verrates vergossen hat, haben Früchte getragen: Er erfuhr sich selbst in seiner Schwachheit und begann von da an, Jesus noch inniger zu lieben. Das dreimalige Bekenntnis der Liebe am See von Tiberias macht nicht nur gut, worin er dreimal gefehlt

hat, sondern zeigt auch, wie sehr die Liebe tatsächlich gewachsen ist. Es ist merkwürdig und ein Geheimnis, dass Sünder, die sich bekehrten, oft mehr lieben als Selbstgerechte, die der Vergebung kaum bedürfen, wie sie glauben. Ich denke dabei an jene Stelle im Lukasevangelium, an der eine stadtbekanntes Sünderin bei einem Gastmahl im Haus eines Pharisäers Jesus die Füße mit ihren Tränen wusch und sie dann mit ihren Haaren abtrocknete. Als der Hausherr sich darüber entrüstete, belehrte ihn Jesus: „Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie (mir) so viel Liebe gezeigt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe“ (Lk 7,47).

Wie man sich selbst nicht erlösen kann, so kann auch die Liebe allein die Sünden nicht tilgen, aber sie macht den Menschen fähig und bereit, sich Vergebung schenken zu lassen. Wer nicht liebt, der wird niemandem vergeben und dem kann auch nur schwer vergeben werden. Wer aber das Glück geschenkter Verzeihung erfahren hat, ist frei für noch größere Liebe.

Das Ostergeschenk des Auferstandenen ist der Friede, das heißt die Versöhnung mit Gott, und die seiner Kirche gegebene Vollmacht, in seinem Namen Sünden zu vergeben.

## **„Simon, liebst du mich mehr als diese?“**

Manche fürchten heute, eine zu starke Betonung der Gottesliebe könnte die Nächstenliebe in den Hintergrund drängen, und sie meinen, Gott könne man doch ohnehin nur im Nächsten lie-



ben. Was aber will dann Jesus mit der Frage an Petrus: „Liebst du mich mehr als diese?“

Der heilige Augustinus hat in einer eindringlichen Betrachtung dieser Evangelienstelle erklärt, wie Gottesliebe und die Liebe zu sich selbst und zum Nächsten zusammengehören. Wer nur sich selber lieben will, liebt sich in Wahrheit nicht, weil niemand von sich leben kann und in seiner Eigenliebe gleichsam abstirbt. Nur wer Gott liebt – den, von dem man lebt und der die Quelle und Fülle des Lebens ist –, der liebt sich auch selbst.

Das klingt vielleicht recht kompliziert, ist es aber in Wirklichkeit nicht. Wer nur sich selber liebt, ganz auf sich bezogen lebt, bleibt eng und findet nie zur Weite. Wer andere nur aus seiner engstirnigen Sicht heraus liebt, sieht sie verkürzt, vielleicht gerade so, wie er sie in seiner zweckgebundenen Vorstellung haben will. Wer dagegen Gott über alles liebt, sieht sich und andere in Gottes Licht und wird dadurch erst fähig, ihnen das zu sein und ihnen das zu schenken, wofür ihm Gott das Leben gegeben hat.

Für Petrus ist die vorrangige Liebe zum Auferstandenen auch Voraussetzung dafür, dass dieser ihm seine Herde anvertraut. Denn sie bleibt weiterhin die Herde Jesu Christi und wird nicht eigene Herde des Petrus. Augustinus wird in diesem Zusammenhang sehr deutlich und lässt Jesus sagen: „Wenn du mich liebst, denke nicht daran, dich zu weiden, sondern meine Schafe weide als die meinigen, nicht als die deinigen; meine Ehre suche in ihnen, nicht die deine; meine Herrschaft, nicht die deine; meinen Gewinn, nicht den deinen.“

So spricht der Auferstandene wohl zu allen, die eine Hirtenaufgabe haben, doch nicht nur zu den Päpsten und Bischöfen und Priestern, sondern auch zu den Müttern und Vätern und zu allen, denen er Menschen zu führen, „seine Schafe“ zu „weiden“ anvertraut hat.

## **Gott durch den Tod verherrlichen**

In dem Zwiegespräch Jesu mit Petrus bringt er überraschenderweise auch dessen Tod zur Sprache. „Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtend und dich führen, wohin du nicht willst. Das sagte Jesus, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen würde“ (Joh 21,18f). Wer Hirt im Dienst des „Guten Hirten“ sein will, soll ihm immer ähnlicher werden. Er muss auch bereit sein, das Leben für seine Schafe einzusetzen, ja gegebenenfalls, wie Jesus selbst, ein Lamm zu werden, „das man zum Schlachten führt“ (Jes 53,7). Augustinus sagt am Ende seiner Betrachtung: „Alle nämlich hat er zu seinen Schafen gemacht, weil auch er, um für uns zu leiden, ein Schaf geworden ist.“

Die Liebe zum Auferstandenen kann in einer Weise wachsen, dass sie selbst die natürliche Furcht vor dem Tode überwindet und in ihm eine Verherrlichung Gottes sieht.

## **„Folge mir nach!“**

Der Ruf zur Nachfolge an den Petrus war längst schon ergangen. Warum wird er hier erneuert? Petrus musste zuerst

all das erleben, Jesu Passion, den Kreuzestod und auch die Auferweckung, um zu erfassen, wem zu folgen er sich in der Begeisterung der ersten Begegnung entschloss. Er ist durch den eigenen Sündenfall geläutert, durch das Lebensopfer Jesu kann er nun selbst sein Kreuz bereit auf sich nehmen, die Begegnung mit dem Auferstandenen erfüllt ihn mit einer Hoffnung, die ihn auch den eigenen Tod nicht mehr fürchten lässt. „Ja,

Herr, du weißt, dass ich dich liebe“, bezeugte Petrus nicht nur dreimal am Ufer des Sees, am Kohlenfeuer, er bezeugte es auch durch sein ganzes Leben.

Wer in Liebe den Auferstandenen sucht, der feiert Ostern nachhaltig für sein Leben. Doch muss er mit dem Herzen sehen, um zu erfahren, wohin er dem Auferstandenen gerade jetzt zu folgen hat.

(Text aus Helmut Krätzl, Gott aber ist anders, Topos Taschenbücher)

## *Glaube heißt Vertrauen in Gottes unermessliche Liebe*

---

Gedanken, Überlegungen und Gelesenes, was uns anregen könnte, in der Hl. Schrift zu lesen und selber nachzudenken, wie wir unseren Glauben vertiefen könnten, gerade in der Fastenzeit, aber auch darüber hinaus. Anlass dazu gibt das Wort Jesu: „Alles kann, wer glaubt“ (Mk 9,23) und ein Wort des hl. Paulus: „Das ist es, was Gott will: eure Heiligung“ (1 Thes 4,3).

Der Bogen dieses Aufsatzes spannt sich von der Urzeit über die Erzväter des Glaubens hin zur Passion und zum Kreuzesopfer Christi und die Folgerung aus der Verantwortungs-„Freiheit“-Buße tun. Somit passt er gut in die Fastenzeit, aber auch das ganze Jahr hindurch. Durch Hervorhebung der Untertitel kann das Lesen leicht gegliedert werden.

Gott ist die Liebe. Er kann nichts Böses wollen, auch wenn die Liebe manchmal schmerzhaft für uns sein kann. Wir kennen dies ja aus unserem Leben: Auch

einem Kind kann man nicht alle Wünsche erfüllen, manchmal müssen die Eltern auch energisch Einhalt gebieten, etwa, wenn es unbedingt auf eine belebte Straße laufen will. Wir schließen die Hoftore oder halten es konsequent zurück. Wir tun dies aus Liebe zum Kind. Auch mit den Stammeltern im Paradies meinte Gott es gut. Er gab ihnen volle Freiheit bis auf die Einschränkung vom „Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“ zu nehmen. Nun ist aber der Mensch so angelegt, dass er Neues erkennen will, dass er mehr wissen und können will, verbessern z.B. seiner Werkzeuge, er will planen, forschen, ausführen, neue Bereiche erkunden und entdecken, auch herrschen.

### **Im Paradies (Zu Sündenfall und Verheißung des Heils):**

Die wissensbegründete Neugier nutzte Satan, den Menschen zu verführen,



eben von diesem verbotenen Baum zu essen. Sofort entfaltete ihre Wirkung: Der Mensch erkannte, dass er einen Fehler gemacht hatte, dass er Gottes Gebot übertreten hatte; er fühlte sich vor Gott erappt, erkannt, „nackt“ und wollte sich herausreden. Adam gab die Schuld der Eva, und diese verwies darauf, dass sie der Verführungskraft der Schlange, Satans, erlegen war. Als der Mensch „sein wollte, wie Gott“, da war im Paradies für ihn kein Platz mehr. Er musste den Garten Eden verlassen. Dies geschah aber nicht, ohne dass Gott seine Liebe zu den Menschen offenbarte mit den Worten: „Feindschaft setze ich zwischen dich (= Schlange, Satan) und die Frau (= Maria, die Gottesmutter), zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs (= Jesus, der Gottessohn, im weitesten Sinne die Glaubenden). Er trifft dich am Kopf, und du triffst ihn an der Ferse“ (Gen 3,15). Es ist eine Voraussage, mit der wohl die ersten Menschen nicht allzu viel anfangen konnten, ihre Erkenntnis war zu begrenzt. Erst in der Christenheit kann das Wort – also rückwirkend – verstanden und gedeutet werden. Die Ursünde im Paradies belastet seitdem als Erbsünde alle nach-



geborenen Menschen mit einer Ausnahme, der Gottesmutter Maria. Jeder muss erst wieder durch die Taufe zum „Kind und Erben“ Gottes werden. Wie fatal es dann unter den Menschen weiterging, erzählt uns die Geschichte vom Bruderzwist bis zum Brudermord von Kain und Abel. Die Menschen vermehrten sich, auch wenn sie von den Frauen unter Schmerzen geboren wurden (Gen 2,16) und der Lebensunterhalt unter großen Mühen (Vgl. Gen. 2, 17 – 19) verdient werden musste.

## Zur Erzählung von Noach und seiner Familie; die Sintflut

Satans Einfluss auf die Menschen war und ist heute noch ungeheuerlich. So lesen wir in Genesis 6,5: „Der Herr sah, dass auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war“. Gott beschloss, die boshafte Menschheit zu vernichten, und nur die guten am Leben zu erhalten. (Das klingt grausam, aber auch die Engel, die sich auflehnten, wurden gestürzt. Vgl. Offb 12, 7 – 9; aber auch Mt 13, 41 – 42 und 25, 41. Ab in die ewige Verdammnis!



Wir spüren den „Wert“ bzw. Unwert der Sünde und die Unvereinbarkeit mit der Heiligkeit Gottes!).

Zu den Gottgefälligen zählte Noach mit seiner Familie; ihm trug er auf, eine Arche, ein großes Hausboot zu bauen. Er musste ihm auch die Maße angeben, denn Noach hatte wohl keine Ahnung, wie groß das Schiff sein sollte. Wie mag die (gottlose) Umwelt reagiert haben, als Noach in einer Trockengegend mit dem Bau eines Schiffes begann! Welches Gottvertrauen muss er wohl gehabt haben! Als die Arche fertig war und die Sippe des Noach und die entsprechenden Tiere in sie eingezogen waren, begann es zu regnen, sodass die höchsten Berge runde sieben Meter unter Wasser standen. Ich meine, dass dies nur einen Teil der Welt betraf. Ob der Mount Everest mit seinen 8848 Metern Höhe unter Wasser stand? Und Noach alle Tiere, die zu seiner Zeit auf der Erde lebten, in die Arche brachte? Dazu auch das entsprechende Futter? Auf jeden Fall stand ein großer Teilbereich der Erde unter Wasser und bedeckte ihn über ein Jahr. Als Noach festgestellt hatte, dass sich die Wassermassen verlaufen hatten und die Erde trocken war, verließ er mit seinen Angehörigen und den Tieren die Arche. Er baute Gott zum Dank für die Rettung einen Altar und brachte ihm von allen reinen Tieren ein Opfer dar. Und Gott sprach: „Ich will künftig nicht mehr alles Lebendige vernichten, wie ich es getan habe. Solange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. ... Hiermit schließe ich meinen Bund mit euch und euren Nachkommen und mit

allen Lebewesen. ... Das ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte den Wesen bei euch für alle kommenden Generationen: Meinen Bogen (Regenbogen) setze ich in die Wolken, er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde“ (Gen 8, 21b -22; 9,9 und 9, 12 - 13). Dass bei der Sintflut (sint = allgemein, „Gesamtflut“, allgemeine Flutkatastrophe) mehrere Überschwemmungskatastrophen aus verschiedenen Kulturkreisen zur einer Sintfluterzählung verwoben sind, ist für den religiösen Aspekt weniger bedeutsam. Gott meint es gut mit seinen Geschöpfen und will, dass sie einmal wieder bei ihm sein werden in einem „Leben in Fülle“ (Joh 10,10). Gott ist kein Abwesender, sondern ein Begleitender, auch kein sächlicher, gegenständlicher Gott, der als Geist in einem Baum, in einem Fluss, in einem Gestirn, in einem „goldenen Kalb“ wohnt oder vergegenständigt



ist (Exodus, Kapitel 32). Nach der großen Flutkatastrophe gelang es Noach, aus Reben und Trauben Wein herzustellen. Noach trank im Übermaß und lag entblößt in seinem Zelt. Damit hat er sich nach biblischen Vorstellungen seiner Menschenwürde beraubt (Vgl. Ex 20,26 und 2 Sam 10, 4f). Ebenso war es eine schwere sittliche Verfehlung, wenn ihn ein Sohn, hier Ham, in diesem Zustand fand und ihn betrachtete und nicht zudeckte. Hams Brüder, Sem und Jafet, dagegen gingen rückwärts in das Zelt und breiteten eine Decke über den Vater. Aus diesem Grund hat sie Noach

mit dem väterlichen Segen bedacht, Ham aber wegen seiner Respektlosigkeit verflucht. Wir erkennen: Leider wuchs nach der Sintflut die Sündhaftigkeit der Menschheit wieder und erreichte in der Hybris des Turmbaus zu Babel einen neuen Höhepunkt (Vgl. Gen 11, 1 – 9).

## Zum Ursprung der Geschichte Israels: Abraham



*(Dieser folgende Text „Abraham“ stammt von Paul Maiberger, 1941 – 1992, Dr. phil.; Dr. theol.; von 1987 bis 1992 Professor für Alttestamentliche Exegese und Hebräische Sprache in Passau.)*

Der Patriarch hieß ursprünglich Abram. Die Forschung sieht darin einen Satznamen: Vater ist erhaben. Als Gott einen Bund mit Abram schloss, änderte er seinen Namen in Abraham (wahrscheinlich nur eine zerdehnte Nebenform), den die Bibel volksetymologisch (d. h. nichtwissenschaftlich) mit „Vater der Menge“ erklärt und auf seine zahlreiche Nachkommenschaft bezieht (Gen 17,4f). „Abraham gilt als Stammvater Israels und als Vater des Glaubens. An ihm konnte man in vorbildlicher Weise ablesen, was „glauben“ heißt: vorbehaltloses Vertrauen gegenüber Gott, auch wenn Verstand und Gefühl sowie die äußeren Umstände dagegen sprechen. In diesem Sinn hat man alle alten und verschiedenartigen Überlieferungen interpretiert und miteinander kombiniert, so

dass die jetzige biblische Darstellung (Gen 12- 25) als theologische Aussage und nicht als strenger historischer Bericht zu werten ist. In Abraham hat sich eine jahrhundertelange Glaubenserfahrung Israels verdichtet und Gestalt angenommen.

Die Zuwendung Gottes an die sündige Menschheit, die auf die Erlösung durch Jesus Christus hinzielt, begann bei Abram. Er war der erste Mensch, dem sich Gott in reiner und freier Gnadenwahl, nicht aufgrund irgendwelcher Verdienste, offenbarte, den er trotz seiner Kinderlosigkeit zum Stammvater des künftigen Gottesvolkes erwählte, dem er das Gelobte Land, eine große Nachkommenschaft und reichen Segen verhieß. Er sollte für die Menschen ein Segen sein, durch ihn „sollten alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12, 3).

Abram musste seine alte Heimat, Ur in Chaldäa, verlassen und in ein neues Land ziehen, nach Kanaan, in das spätere Palästina. Dem liegt ein tieferer Sinn zugrunde: Er sollte seinen bisherigen heidnischen Lebensbereich hinter sich lassen und ganz offen und frei sein für etwas Neues, sich von nun an vertrauensvoll der Führung des einen und wahren Gottes überlassen. Abram zog mit seiner Frau Sarai (ihr Name wird ebenfalls abgeändert in Sara, d. h. „Fürstin“), seinem Neffen Lot und seiner ganzen Habe nach Kanaan, das er als Wanderhirte durchstreifte und wo er sich an verschiedenen Orten aufhielt. Als es wegen der Weidegründe zwischen den Hirten Abrams und den Hirten Lots zum Streit kam, ließ Abram, obwohl er der Ältere war, großzügigerweise Lot sich die besseren Gebiete aussuchen

und gab somit ein Beispiel, wie man durch Selbstlosigkeit Konflikte vermeidet. Als eines Tages Lot bei einem kriegerischen Überfall entführt wurde, nahm Abram mit 318 Mann die Verfolgung auf und befreite seinen Neffen aus der Hand von fünf feindlichen Königen, ein Beweis, zu welcher Macht, zu welchem Reichtum und Ansehen ihm der Segen Gottes inzwischen verholfen hatte. Bei seiner Rückkehr erwies ihm Melchisedek, der Priesterkönig von Salem (=Jerusalem), seine Reverenz, indem er den vom Kampf ermatteten Patriarchen mit Brot und Wein bewirtete und segnete, woraufhin ihm Abram den Zehnten von allem gab, ein Hinweis, dass bereits der Ahnherr des späteren Volkes Israel dem Ort und dem König Jerusalems Ehrfurcht zollte.

Nach diesen Ereignissen erschien Gott dem Abram in einer Vision und versprach, seine Nachkommen so zahlreich zu machen wie die Sterne am Himmel. Trotz dieser völlig unbegreiflichen Verheißung fühlte sich Abram nicht verunsichert, sondern „glaubte dem Herrn“, was ihm „als Gerechtigkeit angerechnet“ wurde (Gen 15, 6). „Gerechtigkeit“ bedeutet hier das „richtige“ oder das angemessene Verhalten des Menschen gegenüber Gott: das Zutrauen zu ihm, das Sich-Verlassen auf seine Verheißung, ohne jeden Zweifel, ja gegen allen Augenschein und selbst wider die Vernunft.

Da aber Abram trotz der Zusicherung einer großen Nachkommenschaft immer noch kinderlos war, versuchte er in seiner Ungeduld der göttlichen Verheißung nach menschlicher Vorstellung mit seinen Mitteln und Möglichkeiten

nachzuhelfen. Da seine Frau Sarai unfruchtbar war, zeugte er, wie es das altorientalische Recht vorsah, stellvertretend mit seiner Sklavin, der Ägypterin Hagar, einen Sohn, den er Ismael nannte. Aber nicht er sollte nach dem Willen Gottes sein Erbe sein. Wegen der Eifersucht Sarais musste Abram Hagar und Ismael verstoßen, der sich daraufhin in der Wüste Paran niederließ, wo er zum Stammvater der Araber wurde und heute noch von den Muslimen als solcher verehrt wird. Gott aber verheißte dem inzwischen 99jährigen Abram und seiner 90 jährigen Frau Sarai einen eigenen Sohn. Um dies zu bekräftigen, schloss er mit Abram einen Bund, wobei er im Hinblick auf seine zahlreiche Nachkommenschaft seinen Namen in Abraham abänderte. Durch diesen Bund, der auf ewig gelten sollte, verpflichtete sich Gott in feierlicher Weise, Abraham das Verheißene Land, einen Sohn und zahlreiche Nachkommenschaft zu geben, während sich sein Partner Abraham zur völligen Hingabe an Gott verpflichtete und zum äußeren Zeichen dieses Bundes sich und alle männlichen Nachkommen beschneiden musste. Wie die ursprünglich in der Pubertät vollzogene Beschneidung als Zeichen der sexuellen Reife auf die nun möglich gewordene Ehe hinwies, so sollte die Beschneidung Israels auf die „Ehe“, den unverbrüchlichen Bund mit Gott hinweisen und als unauslöschliches körperliches Merkmal am Zeugungsglied die Verheißung einer großen Nachkommenschaft ständig in Erinnerung halten.

Als Abraham bei den Eichen von Mamre in der Nähe von Hebron zeltete, erschienen ihm eines Tages drei Engel

in Gestalt wandernder Männer, die er gastlich bewirtete (vgl. die als Dreifaltigkeitsikone bekannt gewordene Darstellung des russischen Malermönches Rubljow, z.B. im Sodalenblatt 2017, S. 81) und die ihm wiederum einen leiblichen Sohn verheißten. Da Sara, die das Gespräch belauscht hatte, über diese Verheißung angesichts ihres hohen Alters nur heimlich lachen konnte, sollte der Sohn „Isaak“, d. h. „Er lacht“, heißen, damit sie ständig an ihren Unglauben erinnert würde.

Fast schien diese Verheißung vereitelt zu werden, denn als sich Abraham im Negev aufhielt, ließ Abimelech, der König von Gerar, Sara in seinen Harem holen. Doch musste sie der König nach einer Strafandrohung Gottes wieder unberührt ihrem Ehemann zurückgeben. Sara gebar nun dem 100jährigen Abraham den verheißenen Sohn, der Isaak genannt und am achten Tag beschnitten wurde. Als Isaak bereits zu einem Jungen herangewachsen war, wurde der Glaube Abrahams erneut auf eine harte Probe gestellt: Gott befahl Abraham, sein einziges Kind, den so lange und sehnsüchtig erwarteten Isaak, auf einem fernen Berg, den die spätere jüdische Tradition mit dem Tempelberg in Jerusalem identifizierte, als Brandopfer darzubringen. Obwohl dieser Befehl jeglicher Logik und jedem menschlichen Gefühl widersprach, gehorchte Abraham ohne Widerspruch, wenn auch schweren Herzens. Auf glänzende Weise bestätigte er damit seinen Glaubensgehorsam, insofern er bereit war, in Isaak seine ganze Liebe, Hoffnung und Zukunft, ja seine eigene Vernunft zu opfern. Im letzten Augenblick aber wurde

dieses Opfer durch das Eingreifen eines Engels verhindert und anstelle Isaaks ein Widder dargebracht.

Als Sara 127jährig in Kirjat-Arba, dem jetzigen Hebron, verschied, erwarb dort Abraham um 400 Silberstücke das Grundstück Efrons in Machpela bei Mamre, wo er sie in einer Höhle begrub. Hier wurde er schließlich selbst, als er im Alter von 175 Jahren gestorben war, beigesetzt.

So lebte und starb Abraham im Glauben, nicht im Schauen: Von der großen Nachkommenschaft sah er nur einen einzigen Menschen, seinen Sohn Isaak, und von dem Verheißenen Land nannte er nur jenes Stückchen Erde sein eigen, in dem er und seine Frau Sara bestattet wurden.

Wegen seiner besonderen Erwählung und Vertrautheit mit Gott nennt ihn die Heilige Schrift „Gottesfürst“ (Gen 23, 6) und „Freund Gottes“ (Jes 41, 8; Dan 3, 35; 2 Chr 20, 7; Jak 2, 23), ein Ehrentitel, der auch in El-Khalil (der Freund), dem arabischen Namen der Stadt Hebron fortlebt.

Die auf mündlicher Tradition beruhenden Überlieferungen wurden erst Jahrhunderte später schriftlich fixiert, wobei die Figur Abrahams so stark ummodelliert und übermalt wurde, dass sich die historische Gestalt kaum noch freilegen lässt. Die historisch-kritische Forschung weiß nur so viel zu sagen: Abraham galt als Ahnherr einer jener Stämme, die sich dann später, zu Beginn der Königszeit, zu dem Volk Israel zusammenschlossen. Der Patriarch lebte vermutlich um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. in den Steppengebieten Südpalästinas um Beerscheba im

Negev, wo seine Nachkommen sesshaft wurden und sich nach Norden bis in den Raum von Hebron ausbreiteten. Im Verlauf dieser sukzessiven Sesshaftwerdung übernahmen die „Abrahamsleute“ nicht nur das Land, sondern auch die Kultstätten Kanaans. Sie verehrten dort jetzt ihren Vatergott (ähnlich wie das junge Christentum heidnische Kultstätten übernahm, etwa der Athena-Tempel von Syrakus zu einer Kirche wurde) und integrierten die alten Heiligtumslegenden ihrem Glauben. Als vorisraelitische Erzählung sieht man auch die Opferung Isaaks (Gen 22) an. Ursprünglich gab sie wohl darüber Auskunft, warum an einer bestimmten kanaanäischen Kultstätte (EI Jir‘ ä) nicht mehr ein Kind, sondern ein Widder geopfert wurde. Als die Abrahamsleute dieses Heiligtum in Besitz nahmen, hatten sie dessen Kultlegende auf ihren Stammesahnen Abraham übertragen. Später aber nahmen die Israeliten an dieser Erzählung Anstoß, weil Jahwe niemals ein Menschenopfer verlangte. Daher gab ihr ein Theologe, der sog. Elohist um 800 v. Chr., eine neue Deutung, indem er diesen unbegreiflichen Befehl als Glaubensprobe Abrahams interpretierte.“ (Aus: Paul Maiberger: „Das Alte Testament in seinen großen Gestalten“, Topos Taschenbuch)

## **Zu Isaak; ein Kind der Verheißung (Vgl. Gal 4,28)**

Abraham schickte Hagar mit Ismael buchstäblich in die Wüste (siehe Text oben!), damit Isaaks Rechte als Erbe keinen Schaden erleiden konnten. Ismael ließ sich in der Wüste Paran nieder und seine Mutter suchte ihm eine Frau

aus Ägypten. Ismael gilt als Ahnherr der Ismaeliter und als Urbild freier Beduinen, Kleinvieh- und Kamelnomaden. Das Wohn- und Lebensgebiet erstreckte sich über die arabische Halbinsel bis nach Suez. Eine bedeutende Rolle spielt Ismael in der islamischen Tradition. Entsprechend der alttestamentlichen Überlieferung halten die Moslems an der Abstammung der Araber von Abraham durch Ismael fest (Vgl. Die Bibel von A – Z, Karl Müller Verlag Erlangen). Man könnte glauben, dass nach der Entlassung der Sklavin Hagar und dem Sohn Ismael für Isaak „alles gelaufen war. Doch Gott stellte die Glaubensstreue Abrahams auf eine schwere Probe: Er sprach zu ihm: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak, geh in das Land Morija und bring ihn dort auf einem Berge, den ich dir nenne, als Brandopfer dar“ (Gen 22,2). In der Tat war Abraham fest entschlossen, diesen offensichtlich (unsinnigen) Auftrag Gottes auszuführen. Fast bis zum grausamen Ende „schaute Gott zu“, prüfte Gott die Glaubensstreue Abrahams. Doch dann gebot er Einhalt. Er hatte einen Widder geschickt, der nun als Brandopfer dargebracht wurde. Isaak war gerettet und Abraham hat die Bewährungsprobe im Glauben ohne Murren und Zweifel bestanden und legte somit ein fast unmenschliches Zeugnis seines Glaubens und seines Gottvertrauens ab.

Als Isaak vierzig Jahre alt war und es Zeit zum Heiraten war, schickte Abraham seinen Hausverwalter in das Land, von dem er ausgezogen war, für Isaak eine Frau zu suchen. Es sollte nämlich eine Frau aus seinem Stamme sein und

keine Kanaaniterin. Er kam mit Rebekka zurück. Sie war die Tochter Betuels, eines Sohnes von Nahor. Die Ehe Isaak und Rebekka blieb 20 Jahre kinderlos und dann wurden ihnen Zwillinge geboren: Esau und der (Fersenhalter) Jakob. Zwei Söhne deuten nicht auf die versprochene zahlreiche Nachkommenschaft hin, zumal nur einer Erbe der Verheißung werden konnte. Das war in der Regel der Erstgeborene, hier Esau. Noch aber war es nicht so weit. Im Land brach eine Hungersnot aus und die Sippschaft des Isaak zog nach Gerar zum Philisterfürst Abimelech. Rebekka war schön und so holte sie der König bzw. ein hoher Beamter in den Harem und Isaak gab sie als seine Schwester aus, da er wegen der erlebten Hungersnot im Land bleiben wollte. Als die Philister erfuhren, dass Rebekka verheiratet war mit Isaak, schickte Abimelech sie unberührt zurück. Das Ehepaar Isaak und Rebekka stellte er aus Gottesfurcht unter seinen besonderen Schutz. Bald wirkte sich der auf Isaak ruhende Segen Gottes aus. Seine Herden und sein Wohlstand wuchs und es kam immer wieder zu Auseinandersetzungen unter den Hirten der Philister und denen von Isaak um Wasser, um Brunnen als Wasserstellen für die Tiere. Isaak zog nun zurück in das Land, aus dem er gekommen war. Isaak aber, vom Philisterkönig und seinen Vertrauten und Feldherrn höchst anerkannt, galt als „Gesalbter des Herrn“ (Gen 26, 26 – 29). Hier erscheint zum ersten Mal, wie Gott das noch entstehende Volk Israel unterstützt, aufleuchten lässt unter den anderen Völkern. Trotzdem ereilte Isaak im Alter ein schlimmes Schicksal. Er

erblindete. Als er fühlte, dass er wohl bald sterben werde müssen, beschloss er seinen Erstgeborenen, nämlich Esau, zu segnen, den Gottesseggen weiterzugeben, den er von seinem Vater Abraham bekommen hatte. Zwischenzeitlich hatte Esau sein Erstgeburtsrecht aber um ein Linsengericht an Jakob verkauft, d. h. im Klartext: Es bedeutete ihm nichts. Rebekka, die Jakob lieber mochte als Esau, hörte, wie Isaak zu Esau sagte: „Ich weiß nicht, wann ich sterbe. Nimm jetzt dein Jagdgerät, deinen Köcher und deinen Bogen, geh aufs Feld, und jag mir ein Wild! Bereite mir dann ein leckeres Mahl, wie ich es gern mag, und bringe es mir zum Essen, damit ich dich segne, bevor ich sterbe“ (Gen 27, 3 – 4). Rebekka hatte das Gespräch gehört. Sie stiftete „ihren“ Jakob an, von der Herde zwei schöne Ziegenböckchen zu holen, damit sie ein leckeres Mahl für Isaak bereiten konnte. Jakob tat, wie ihm aufgetragen worden war. Rebekka bereitete das Mahl und holte Esaus Feiertagskleider und zog sie Jakob an. Die Felle der Ziegenböcklein legte sie um seine Hände und seinen glatten Hals. So schickte sie ihn mit dem leckeren Essen und Brot zum Vater. Dieser sagte zu seinem Vater: „Ich habe getan, wie du mir gesagt hast. Setz dich auf, iss von meinem Wildbret und dann segne mich (Vgl. Gen. 27, 5 – 30). Isaak erkannte Jakob nicht und segnete ihn: „Gott gebe dir vom Tau des Himmels, vom Fett der Erde viel Korn und Most. Dienen sollen dir die Völker, Stämme sich vor dir niederwerfen. Herr sollst du über deine Brüder sein. Die Söhne deiner Mutter sollen dir huldigen. Verflucht, wer dich verflucht. Gesegnet, wer dich segnet“ (Gen 27 28

- 30). Es liegt auf der Hand, dass Esau sehr enttäuscht und verärgert war, als er mit seinem Wildbret und seinem Mahl zu spät kam. Ein Bruderzwist war entstanden und Esau wollte seinen Bruder Jakob töten.

## **Zur Jakob – Erzählung: aus den Urvätern wird eine Volk**

(Der nun folgende Text stammt von Professor Paul Maiberger, siehe oben!)

„Jakob und sein Zwillingsbruder Esau wurden dem 60jährigen Patriarchen Isaak von Rebekka in Beerscheba geboren. Äußerlich wie innerlich waren es zwei sehr ungleiche Brüder, deren späterer Konflikt bereits im Mutterleib durch gegenseitiges Treten und Stoßen begann. Auch bei der Geburt zeigte sich ihre Rivalität, als Jakob die Ferse Esaus festhielt, so als wollte er ihn daran hindern, als erster das Licht der Welt zu erblicken und das Vorrecht des Erstgeborenen zu erlangen (Gen 25,19- 26).

Der wie ein Tier völlig behaarte Esau war ein grobschlächtiger, ungestümer Mann, geistig etwas tapsig und unbeholfen, der sich gern im Freien aufhielt und dem Wild nachjagte, wogegen der glatthäutige Jakob ruhig und besinnlich war, aber auch berechnend und verschlagen, aalglatt sein konnte. Er blieb lieber bei den Zelten und war der Liebling seiner Mutter Rebekka (Gen 25,27). Als Esau eines Tages erschöpft und hungrig nach Hause kam, konnte der gerissene Jakob seinen schwerfälligen Bruder Esau überlisten, ihm für ein Linsengericht sein Erstgeburtsrecht abzutreten (Gen 25, 29-34). Später be-

trog er Esau auch noch um den Erstgeburtssegnen. Als ihr Vater Isaak erblindet und altersschwach geworden war, verkleidete sich Jakob auf Anstiften seiner Mutter Rebekka als Esau, indem er mit einem Ziegenfell dessen haarige Haut vortäuschte, und erschlich sich auf diese Weise den väterlichen Segen. Esau aber wurde über diesen Betrug so wut- und hasserfüllt, dass er Jakob zu töten beschloss. Rebekka aber gab Jakob den Rat, nach Haran ins nördliche Mesopotamien zu ihrem Bruder Laban zu fliehen, bis sich der Zorn Esaus gelegt habe (Gen 27). Isaak aber gab sie vor, sie schicke ihn nach Haran, damit er sich aus ihrer Verwandtschaft eine Frau suche und nicht etwa wie Esau eine Kanaaniterin heirate, worauf ihn Isaak mit seinem Segen entließ.

Als Jakob unterwegs an einem bestimmten Ort übernachtete, sah er im Traum eine von der Erde bis in den Himmel reichende Treppe, auf der Engel auf- und niederstiegen. Ganz oben aber erschien Gott, der ihm versicherte, er werde ihn wieder wohlbehalten nach Hause zurück führen, um ihm und seinen Nachkommen, die so zahlreich würden wie der Staub der Erde, das Land Kanaan zu geben. Voll heiliger Scheu nannte Jakob diesen Ort Bet-El „Haus Gottes“ und errichtete an ihm eine Gedenksäule (Gen 28, 10-22). In Haran verliebte sich Jakob in die schöne Rahel, die Tochter seines Onkels Laban, für die er anstelle der Brautgabe sieben Jahre zu dienen versprach. Als die Zeit vorüber war, führte ihm Laban aber in der Brautnacht listigerweise seine ältere, weniger attraktive Tochter Lea zu, was Jakob nicht bemerkte, da sie der



Sitte gemäß tief verschleiert das Brautgemach betrat. Als er aber am nächsten Morgen den Betrug entdeckte, konnte ihn Laban nur dadurch beruhigen, dass er ihm nach Ablauf der Festwoche auch noch Rahel zur Frau gab, um die er allerdings sieben weitere Jahre dienen musste. Jakob liebt nur Rahel, um Lea aber kümmerte er sich wenig. Gott schuf jedoch zwischen den ungleichen Schwestern einen Ausgleich, indem er der hässlichen Lea große Fruchtbarkeit verlieh, die schöne Rahel aber kinderlos ließ. Lea schenkte daraufhin Jakob vier Söhne: Ruben, Simeon, Levi und Juda, hoffte aber vergeblich, dadurch die Liebe Jakobs zu gewinnen. Die unfruchtbare Rahel aber gab nun voller Eifersucht und Verzweiflung ihre Magd Bilha Jakob zur Frau, damit sie ihm nach damaligem Recht an ihrer Stelle Kinder gebäre. Sie brachte für ihre Herrin zwei Söhne, Dan und Naftali, zur Welt. Da führte auch Lea ihre Magd Silpa Jakob zu, die ihm

Gad und Ascher gebar. Danach bekam sie selber noch einmal zwei Söhne, Issaachar und Sebulon, sowie eine Tochter, die sie Dina nannte. Jetzt aber erhörte Gott Rahel und schenkte auch ihr einen Sohn, Josef, so dass Jakob in Haran elf Söhne und eine Tochter geboren wurden (Gen 29, 1-30, 24).

Nun wollte Jakob endlich in seine Heimat zurückkehren und verlangte von Laban, dessen Herden sich unter seiner Obhut in all den Jahren stark vermehrt hatten, seinen Lohn. Er schloss mit Laban einen Vertrag, wonach alle schwarzgestreiften und dunklen Schafe sowie alle weißgestreiften und hellen Ziegen ihm gehören sollten. Dies konnte dem geizigen Laban nur recht sein, da solche Tiere (ganz anders als bei uns) im Orient selten sind. Jakob aber überlistete Laban durch einen magischen Kunstgriff, indem er durch die helle Farbe frisch geschälter Zweige, die er vor die sich paarenden Tiere legte, die von ihm gewünschte Färbung erzielte und damit im Verlauf sechs weiterer Jahre, die er bei Laban blieb, außerordentlich reich an Herdentieren wurde (Gen 30, 25-43). Weil aber sein wachsender Reichtum den Neid Labans erregte und er ihn immer wieder um seinen Lohn zu bringen versuchte, forderte Gott Jakob auf, mit seiner ganzen Familie und Habe in seine Heimat zurückzukehren. Laban aber setzte Jakob, der sich nach zwanzigjährigem Aufenthalt in Haran heimlich davongemacht hatte, nach und holte ihn in Gilead im Ostjordanland ein, wo er sich schließlich mit ihm versöhnte (Gen 31). Nachdem Jakob den Jabbok (einen östlichen Nebenfluss des Jordan, etwa 40 km nördlich des Toten Meeres) über-



quert hatte, rang er bis zum Morgenrauen mit einem geheimnisvollen Mann, den er überwältigte und erst losließ, als er ihn segnete. Der Mann gab ihm daraufhin den neuen

Namen Israel „Gottesstreiter“ mit der Begründung: „Mit Gott und Menschen hast du gestritten und hast gewonnen.“ Jakob-Israel aber nannte den Ort Penuel „Gottesgesicht“ und sagte: „Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und bin doch mit dem Leben davongekommen“ (Gen 32, 23-33).

Nach der Begegnung und Aussöhnung mit seinem Bruder Esau (Gen 33) schlug Jakob bei Sichem in Kanaan sein Lager auf. (Nach der Überlieferung von Joh 4, 6 soll er dort einen Brunnen, den heute noch gezeigten Jakobsbrunnen, gegraben haben, an dem sich Jesus mit der Samariterin unterhielt.) Da aber in Sichem seine Tochter Dina vom Sohn des Landesfürsten vergewaltigt wurde, wofür ihre Brüder Simeon und Levi grausame Rache an der Stadt übten (Gen 34), zog Jakob weiter nach Bet-El, wo ihm Gott abermals den Besitz des Landes und eine große Nachkommenschaft zusicherte. Auf der weiteren Wanderung brachte seine Lieblingsfrau Rahel kurz vor Efrata ihr zweites Kind, Benjamin, den zwölften Sohn Jakobs, zur Welt, starb aber bei der Geburt und wurde dort begraben. Nachdem Jakob nach Mamre beim jetzigen Hebron gekommen war, verlor er auch seinen Vater Isaak. Er starb im Alter von 180 Jahren und wur-

de von Jakob und Esau in der nahegelegenen Höhle von Machpela neben Abraham und Sara bestattet (Gen 35).

Da Jakob den Sohn seiner Lieblingsfrau Rahel, Josef, allen seinen Söhnen vorzog, verkauften ihn seine Brüder bei einer günstigen Gelegenheit aus Neid und Eifersucht als Sklaven nach Ägypten, ihrem Vater Jakob aber sagten sie, ein wildes Tier habe ihn zerrissen. Jahre danach zogen seine Brüder während einer Hungersnot nach Ägypten, um bei Josef, der in



zwischen zum zweitmächtigsten Mann Ägyptens aufgestiegen war, Getreide zu kaufen. Josef erkannte seine Brüder, gab sich ihnen aber erst bei ihrer zweiten Reise, bei der sie auch Benjamin mitbringen mussten, zu erkennen. Er holte daraufhin seinen Vater Jakob und all seine Brüder mit ihrem ganzen Anhang nach Ägypten, wo sie sich als Viehhirten im Gebiet von Goschen im östlichen Nildelta niederließen (Gen 46). Jakob lebte noch 17 Jahre in Ägypten, bis er schließlich, nachdem er auf dem Totenbett seine zwölf Söhne gesegnet hatte (Gen 49), im Alter von 147 Jahren verstarb. Nach ägyptischer Weise einbalsamiert, wurde er nach Kanaan überführt und wunschgemäß in der Höhle von Machpela, in den Patriarchengräbern von Hebron, beigesetzt (Gen 49, 28-50, 13).

Die Darstellung der Väterzeit, wie sie nunmehr im Buch Genesis vorliegt, darf nicht als Geschichtsschreibung im heutigen Sinn verstanden werden. Dies

kann sie schon deshalb nicht sein, weil aus dieser nomadischen Vorzeit Israels (von der Mitte des 2. Jahrtausends bis um 1200 v. Chr.) keine schriftlichen Dokumente, sondern nur mündliche Überlieferungen vorliegen. Erst als die verschiedenen vorisraelitischen Wanderhirten und nomadisierenden Stämme das Land Kanaan in Besitz genommen und sich zu einem Volk, zu „Israel“, zusammengeschlossen hatten, ging man (seit dem 10. Jh. v. Chr.) daran, die Vorgeschichte Israels aufgrund der alten mündlichen Überlieferungen, die im Laufe der Generationen manchen Wandel erfahren hatten, aufzuzeichnen und zu systematisieren. Aus der nunmehrigen nationalen Einheit (die unter David und Salomo ihren Höhepunkt erlebte) zog man den Schluss, dass alle diese verschiedenen vorisraelitischen Stämme und Gruppen, die ursprünglich gar nichts miteinander zu tun hatten und jeweils ihre eigenen Überlieferungen besaßen, von vornherein dazu bestimmt waren, zu der Größe „Israel“ zusammenzuwachsen. Man erkannte dahinter den Willen und die weise Führung Gottes, der von Anfang an den „Vätern“ den Besitz des Landes und eine reiche Nachkommenschaft verheißen hatte. Um zu verdeutlichen, dass alle diese Gruppen gleichermaßen Anteil am späteren Israel hatten, brachte man die Stammväter der bedeutendsten Verbände, Abraham, Isaak und Jakob, in eine genealogische Reihenfolge. Ebenso stellte man die Gleichberechtigung der späteren zwölf Stämme dadurch her, dass man ihre Ahnherren alle zu Söhnen eines einzigen Vaters, nämlich von Jakob, machte. Mit Hilfe der unterschied-

lichen Mütter dürfte man die näheren Beziehungen einzelner Stämme erklärt haben. In Wirklichkeit aber war die Vorgeschichte Israels viel disparater (Nach dem Duden: ungleichartig, unvereinbar) und komplexer. Doch war es gerade das Bestreben der späteren Erzähler, eine einheitliche Linie in diese verworrenen Überlieferungen hineinzubringen, um daran aufzuzeigen, dass hier letztlich die führende und ordnende Hand Gottes am Werk war.

Da Abraham, Isaak und Jakob nunmehr als Vater, Sohn und Sohnessohn erscheinen, müssten sie sich aufgrund dieser geradlinigen Verwandtschaft eigentlich alle an dem selben Ort bzw. als Nomaden oder besser Halbnomaden an denselben Orten, nämlich Weidegründen, aufgehalten haben, da ja einer das Erbe des anderen antrat. Demgegenüber kann man jedoch feststellen, dass die mit den Vatergestalten verbundenen Überlieferungen mit verschiedenen Schauplätzen und Heiligtümern verknüpft sind. So haften die Abrahamsüberlieferungen an den Heiligtümern von Beer-LahaiRoi (Gen 16, 1 3f), Beerscheba (21, 31ff) und Mamre/Hebron (13, 8; 18; 23), die wenigen Isaakerzählungen spielen im Raum von Gerar und Beerscheba (Gen 26). Dagegen gehört die Jakobsüberlieferung nicht in den Süden, sondern in den mittelpalästinischen Raum. Sie ist in Sichem und Bet-El (Gen 28; 34- 35), teilweise aber auch im Ostjordanland beheimatet (Gen 29-33). Man nimmt hier, nicht zuletzt aufgrund des Doppelnamens Jakob-Israel, zwei verschiedene, ursprünglich selbstständige Traditionskomplexe an, nämlich die Überlieferung eines west-

jordanischen Erzvaters Israel und eines ostjordanischen Erzvaters Jakob. Später wurden beide miteinander identifiziert und zu einem einzigen Ahnherrn, was in der Benennung von Jakob als Israel in Gen 32, 29 und 35, 10 seinen Ausdruck findet. Die Traditionen sind auch dadurch miteinander verbunden, dass Jakob nach dem Ostjordanland flieht, sich lange Zeit dort aufhält und wieder nach Mittelpalästina zurückkehrt. Nach den dieser Darstellung zugrundeliegenden historischen Vorgängen dürfte jene präisraelitische Gruppe, die Jakob als ihren Stammvater verehrte, vom Ostjordanland aus nach Mittelpalästina eingewandert sein, wo sie sich um Sichem und Bet-El ansiedelte und mit der dort ansässigen Israelgruppe verschmolz.

Als diese verschiedenen Nomadengruppen im Kulturland sesshaft wurden, haben sie ihre Vätergötter (Jede Gruppe verehrte ihre eigene Gottheit, wie in den separaten Benennungen Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs zum Ausdruck kommt) mit den verschiedenen lokalen El-Gottheiten der von ihnen in Besitz genommenen kanaanäischen Heiligtümer identifiziert. (Später wurden alle Väter- und El-Gottheiten mit dem einen Gott Jahwe gleichgesetzt; vgl. dazu Ex 3, 6 und 6, 2f.) So hatte man den alten kanaanäischen El Olam („Gott der Ewige“) von Beerscheba (Gen 21, 33) ebenso übernommen wie den El Betel von Bet-El (Gen 35, 7) und den El Berit von Sichem (Ri 9, 46). Gleichzeitig aber hatte man die alten Kultsagen dieser Heiligtümer mit den Vätergestalten in Verbindung gebracht und ihnen eine neue Deutung gegeben, ähnlich wie das Christentum alte heidnische Vorstellun-

gen und Bräuche adoptierte und ihnen einen neuen Sinn gab.

Ebenso wurde von der Jakobgruppe auch die alte Heiligtumslegende von Bet-El übernommen und weitgehend dem eigenen Glauben angepasst. Der an dieser Stätte von den Kanaanäern früher verehrte heilige Stein, in dem man die Gottheit gegenwärtig dachte (Dies ist die ursprüngliche Bedeutung von Betel im Sinne von Haus oder Wohnung Gottes), wurde jedoch seiner Göttlichkeit beraubt, also entmythologisiert. Er wurde zu einem Gebrauchsgegenstand degradiert, den sich Jakob zu Häupten legte, dann aber als Gedenkstein aufstellte, um an die Heiligkeit des Ortes zu erinnern, an dem ihm Gott erschienen war und den er deshalb Bet-El, „Haus Gottes“, nannte. Dieser Ort (etwa 20 km nördlich von Jerusalem) wurde später zum zweitwichtigsten Kultort der Israeliten. In der Richterzeit war Bet-El Standort der Bundeslade (Ri 20, 27), nach der Reichsteilung 931 v. Chr. ließ hier Jerobeam ein goldenes Kalb aufstellen und einen Höhenkult einrichten (1 Kön 12, 26-33), um ein Gegenstück zum Tempel in Jerusalem zu schaffen (vgl. Am 7, 13).

Auch der Erzählung vom Ringkampf Jakobs mit dem geheimnisvollen Mann am Jabbok liegt eine alte kanaanäische Ortssage zugrunde, in der ein böser Geist, hier ein Nacht- und Flusssdämon, der die Gefährlichkeit des Überganges verkörpert, einen Menschen überfällt, um ihm zu schaden (vgl. auch Ex 4, 24- 26). Viele Generationen haben dann diesen alten Stoff geformt und gedeutet, bis er durch die allmähliche Anpassung an den Jahweglauben eine völlig

andere, im Stichwort „segnen“ kulminierende Aussageabsicht erhielt“. (Text stammt aus Paul Maisberger, Das Alte Testament in seinen großen Gestalten, Topos Taschenbuch)

## **Gotteserfahrungen – Die Urväter machten die Erfahrung: Gott ist mit uns auf dem Weg.**



*(Der nun folgende Text über „Gotteserfahrungen“ stammt von Heinrich Dickerhoff, 1953 in Essen geboren, Studium der Katholischen Theologie, Ge-*

*schichte und Judaistik in Münster; seit 1978 in der Heimvolkshochschule Kardinal von Galen in Stapelfeld bei Cloppenburg verantwortlich für den Bereich der theologischen Erwachsenenbildung; 1982 Promotion in Münster).*

„Wir haben die Jakobsgeschichte bislang vor allem betrachtet als Verdichtung der menschlichen Selbstfindung; dies ist im Rahmen eines Buches mit »lebenskundlichem« Interesse sicher berechtigt. Aber es bleibt doch zumindest kurz zu bedenken, welch eigenartige Gotteserfahrung uns die Erzählung vom nächtlichen Kampf an der Grenze überliefert. Da wird das Bild eines Gottes vor Augen gemalt, der den Menschen plötzlich überfällt, ihn ergreift, packt und doch nicht vernichtet. Was bedeutet diese Geschichte für das Verständnis des Gottes Israels? Warum wird sie

aufgenommen in die Bibel? Eine rein geschichtliche Erklärung stellt nicht zufrieden. Gewiss mag dem Jahwisten oder auch noch früheren Erzählern eine Legende vorgelegen haben vom Kampf des Stammeshelden mit einem Flussgott. Aber damit ist noch keineswegs erklärt, warum diese Geschichte nicht nur festgehalten und weitergegeben wurde, sondern sogar zu einer Jahwe-Offenbarung werden konnte. Welche Gotteserfahrung machte diese gläubige Übernahme und Umdeutung möglich?

Es ist jedenfalls kein »lieber Gott«, von dem die Bibel erzählt, kein artig-freundlicher, harmloser, großväterlicher Himmelskönig. Wenn Israel von seinem Gott erzählt, dann liegt darin immer auch das Wissen um dessen Unberechenbarkeit und Leidenschaft, um Sein auch herausforderndes, packendes Ansprechen der Menschen. Wann immer wir erfahren, wie Er Menschen in Anspruch nimmt, liegt darin etwas von einem Überfall, einem plötzlichen Angriff. Aber hier geht es nicht nur um eine dem Menschen aufgezwungene Berufung, obwohl auch die hart und schmerzlich sein kann (vgl. Jer 20, 7 ff). Hier wird die Erfahrung festgehalten, dass Jahwe dem Menschen begegnet als Widerstand, fast scheint es, als Feind. Ähnliches zeigt schon die Turmbauerzählung: Jahwe fährt herab als Widerspruch zwischen die Menschen und verhindert ihren Plan, letztlich freilich um ihrer selbst willen. Der Geist Gottes ist eben nicht einfach der Geist der Zeit; wer sich ihm öffnet, kann in Widerspruch geraten zu seiner Umwelt.

Aber – und diese Erfahrung scheint mir aus der Beschreibung des Jakobskamp-

fes zu sprechen – Gottes Geist bringt nicht nur verschiedene Menschen in Widerspruch zueinander, er kann auch im einzelnen Menschen zu Widerspruch und innerem Kampf führen; Jahwe kann in meinem Leben zunächst unbegreiflich – auftauchen in und als Schmerz, Enttäuschung, Krise. Dies ist eine Einsicht, mit der man freilich nicht hausieren gehen darf, sie taugt keineswegs zur Erklärung fremden Leids; aber vielleicht macht sie sensibel für die Gegenwart Gottes in dunklen Stunden, ja, vielleicht kann ich erst in dunklen Stunden Gottes Nähe radikal erfahren. Dies ist ein Geheimnis unseres Glaubens.

Aber es ist noch ein zweiter Gedanke von ungeheurer theologischer Tiefe in dieser Erzählung; sie berichtet ja nicht nur davon, dass Gott den Menschen plötzlich ergreift und seine Pläne durchkreuzt, sie berichtet auch, dass Er dies nicht aus einer Position eigener Unangreifbarkeit heraus tut, sondern indem Er selbst sich in die Hand des Menschen gibt. Jakob bemerkt dies mit heiliger Scheu: Er ist Gott begegnet, hat Ihn gesehen und ist doch am Leben geblieben, aller Gottesweisheit der alten Völker zum Trotz, die wusste, dass der, der Gottes Angesicht sieht, sterben muss. Jahwe aber vernichtet den in die Irre gehenden Jakob nicht durch Blitz und Donner und himmlische Übermacht, kein Bannstrahl fällt aus den Wolken, kein verzehrendes Feuer. Sondern Jahwe entäußert sich Seiner Macht, um Jakob zu begegnen, um ihm ein Gegner zu sein, mit dem er wachsen kann, vor dem er nicht versinken muss. Jahwe verzichtet auf Seine Hoheit, auf Seinen Sieg, damit Jakob in diesem Kampf etwas gewinnen kann. Gott lässt

sich ein auf die Maßstäbe der Menschen, damit sie in der Begegnung mit Ihm die Möglichkeit der Umkehr und des neuen Lebens gewinnen. Er verzichtet auf Seine Erhabenheit aus leidenschaftlicher Zuneigung zu uns, zu Seiner Schöpfung. Der Gott der Bibel zeigt sich nicht als der »unbewegte Beweger«, nicht als der über den Dingen stehende Richter, nicht als das Weltprinzip der ewigen Beharrung oder des ewigen Fortschritts. Er zeigt sich als eifersüchtig und leidenschaftlich besorgt, dem Spott aller Aufklärer und dem Unverständnis der Philosophen ausgeliefert, ihnen Ärger und Torheit in Seinem Bund, Seiner Verbundenheit mit den Menschen.

Wie an vielen Stellen des Alten Testaments leuchtet schon hier das uns zugewandte Gesicht Gottes auf, das die Kirche aus dem Leben und Sterben Jesu von Nazareth abliest. Da erscheint Gott als Widerspruch zu unseren Lebensgesetzen, als Herausforderung und Chance zur Umkehr, aber nicht mit Übermacht, sondern auf unserer Ebene, in menschlichen Maßstäben. Da gibt sich Gott in unsere Hand, damit wir den Mut finden, Hände zu reichen. Da haben wir sein Angesicht gesehen, aber nicht wir starben, sondern Er, damit wir eine Chance bekommen zu neuem Leben. Nach dem Kampf am Jabbok geht Jakob die Sonne auf, so wie sie aufgehen wird auf dem Weg zwischen Kreuz und leerem Grab (vgl. Mk 16,2)

## Lehren

Der Mensch »jenseits von Eden«, der nicht mehr im Einverständnis ist mit sich und der Welt, weil er, so die Bibel, nicht mehr einverstanden ist mit Gott,

sondern selbst Gott sein will oder sein zu müssen glaubt, dieses rast- und ruhelose Kind Kains und der Turmbauer führt einen verbissenen Lebenskampf um Identität, Anerkennung, »Segen«, ist auf der lebenslangen Jagd nach Glück und einem Namen, bei dem er gerufen, mit dem ihm Sinn zugesprochen wird. Jakob ist das Spiegelbild des Lebens »jenseits von Eden«. Sein Weg verkörpert die Erfahrung, die der Jahwist schon im großen Entwurf der Urgeschichte festhält: Alle Versuche, auf Kosten anderer oder unter falschem Namen, in Masken und Rollen, die Anerkennung meines Lebens zu finden, führen in immer neue Ausweglosigkeit, zwingen zu immer neuer Flucht vor dem Leben und vor mir selbst. Jakob macht die Erfahrung, dass es nur einen Ausstieg aus diesem Teufelskreis gibt, das ist die Grundlehre seines Lebens:

Stehe zu dir, halte dir und deinem Leben stand!

Die »lebenskundlichen« Konsequenzen dieser Lehre lassen sich unschwer am Lebensweg Jakobs ablesen:

Versuche nicht, den Sinn und die Anerkennung deines Lebens zu finden, indem du ein anderer werden willst. Du bist nicht Esau!

(aus: Heinrich Dickenhoff „Biblische Lebenskunde“, echter-Verlag)

## **Zusammenschau der hier aufgezeigten und fachlich kommentierten „Urvätergeschichte“**

1. Beim Lesen des Buches Genesis wird deutlich, es handelt sich um kein Ge-

schichtswerk mit belegbaren Fakten eines chronologischen Ablaufs; hier wird Religion, die Bindung des Menschen an einen Gott, dargelegt.

2. Gottes Liebe zu den Menschen wird sichtbar schon bei der Verheißung im Paradies, dass der Nachwuchs einer Frau (Jesus Christus, Gottesmutter Maria) der Schlange (Satan) „den Kopf zertreten“ wird, ihn in die Schranken weisen und am Ende seine Herrschaft zunichte machen wird.

Das Essen vom Baum der Erkenntnis befreite den Menschen nicht, sondern machte ihn anfällig bis abhängig vom Satan; er war und ist seinen raffinierten Verführungskünsten ohne Gottes Schutz nicht gewachsen. Nach der Vertreibung aus dem Paradies taten die Menschen viel Böses, das auch nach dem Bund Gottes mit Noach (Regenbogen!) wieder aufflammte.

Gott wagt einen weiteren Versuch eines Neuanfangs, indem er Abram bzw. Abraham aus einem fernen Land holte und ihm zahlreiche Nachkommen in Kanaan versprach. Er schloss mit Abraham einen weiteren Bund, dessen Zeichen die Beschneidung ist, die bis heute noch praktiziert wird. Was Abraham auszeichnete, das war das unbedingte Gottvertrauen oder anders gesagt, sein Glaube an ihn.

Betrachtet man die Geschichte der Erzväter oder das Alte Testament, dann muss man erkennen, dass Gott mit unendlicher Geduld an der Menschheit Erziehungsarbeit leistet, damit diese mit der Freiheit, die aus der Frucht des verbotenen Baums her rührt, zurecht kommt.

3. Es heißt zwar im Text öfter „Gott erschien im Traum“ oder „Gott sprach“, aber man hatte keinen Namen für den Allmächtigen. Gott offenbarte diesen erst Mose beim brennenden Dornbusch. Zunächst gab er sich zu erkennen, dass er der Gott der Urväter sei: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (Ex 3, 6a) und dann: „Ich bin der Ich-bin-da“ (Ex 3,14). Er ist der Gott des Da-Seins für den Menschen, ein naher, nicht ferner Gott; er ist auch ansprechbar, er ist kein anonymer Gott, sondern man kann ihn vertraulich anreden, man kann auch „du“ zu ihm sagen. (Vgl. Vaterunser im „Neuen Testament“).
4. Beim Lesen des Buches Genesis wird zudem offenbar, dass Gott – wie es in der Umgangssprache oft heißt – auf krummen Zeilen gerade schreiben kann. Ein Ausdruck, der besagt, wenn der Mensch auch in einer verfahrenen Situation steckt, Gott immer einen eleganten Ausweg findet, was für jeden von uns ungemein tröstlich ist. Trotzdem führt Gott so, dass er den freien Willen des Menschen respektiert, ihn in seine Führungsüberlegungen einbezieht.
5. Adam und Eva haben das Urvertrauen in Gott aufgegeben und wollten vom Baum der Erkenntnis essen, wollten es selber machen, es selber besser wissen, selber können. Angefangen von Noach und besonders die Urväter Abraham, Isaak und Jakob lebten im Vertrauen auf Gott, das war ihr Glaube. Gott wird es schon richtig machen und das was er sagt, das gilt (Segen). Gott ist immer treu; seine
- Zusagen und Weisungen gelten immer (Vgl. Mt 5, 17 f. Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um sie zu erfüllen. ...Bis Himmel und Erde vergehen, wird auch nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes vergehen, ...)
6. Die Urväter erlebten ihren Glauben nicht in Belehrung und Vortrag, sondern durch reale Bestätigung, was offensichtlich aus dem totalen Vertrauen hervorgeht. Ein Theologe formulierte dies so: Gott ging mit ihnen, will heißen, er war bei ihnen. Seine Liebe war stärker als die Schwäche und die Bosheit der Menschen. Darum ging die Initiative immer von Gott aus.
7. In der Zeit der Urväter treten die Stämme Israels auf als Volk, das in erster Linie Viehzucht betreibt und aus Viehhütern (Nomaden) besteht. Probleme gab es, wenn es um die Wasserstellen oder Brunnen ging und beim Suchen der richtigen Frau aus dem gleichen Gottesglauben und um den erwünschten Nachwuchs (Erfüllung und Mitwirkung an dem den Erzvätern gegebenen Versprechen Gottes).
8. Der Glaube der Urväter bestand letztlich darin, Gott als den Einzigen, den Echten und Allmächtigen zu sehen und anzuerkennen. Die Urväter respektierten den Bund mit Gott, dankten ihm und baten ihn und hielten Heiliges für heilig. (So bestand Religion und Zusammenleben im Großen und Ganzen vorweggenommen nach den Weisungen oder Geboten, die Moses auf dem Berg

Sinai in Stein gemeißelt empfangen hat, salopp in Stein gemeißelte Statuen des Bundes).

9. Der Segen Gottes ist nicht ein bestimmter Ritus, eine bestimmte Formel oder eine väterliche Geste, Segen hier bedeutet Sinn, Heil, Lebenserfüllung, Identität, Zukunft. Der Mensch (z.B. Jakob), auf dem Segen liegt, darf sich seines Wertes und der Zuwendung Gottes sicher sein.

10. Papst em. Benedikt XVI. (Josef Ratzinger) weist im Rückblick auf das Alte Testament auf eine weitere wichtige Tatsache

hin: Durch Mose sagt Gott dem Volk: Ich habe euch nicht ausgewählt, weil ihr ein besonders großes, ein besonders bedeutendes Volk seid, nicht weil ihr diese oder jene Qualität habt, sondern weil ich euch liebe, aus freier Wahl heraus. Wir können diese Wahl nicht rational hinterfragen, sie bleibt sein Geheimnis. Verbunden ist damit freilich auch: Gott erwählt. Er wählt aber nicht, um die andern auszuschließen, sondern er wählt, um von den einen her zu den anderen zu kommen und konkret ins Spiel der Geschichte einzutreten. Die Kategorien Gottes sind anders. Die Erwählung durch Gott bedeutet nicht, dass er im Sinn der irdischen Kategorien Größe verleiht. Er erhebt sein Volk nicht zu einer Großmacht, sondern er zeigt sich und wirkt wiederum durch das Geringe. Nicht die Großmacht ist das,



was nach Gottes Maßstab zählt, sondern das Geschehen des Glaubens. Dazu war offenbar ein Volk berufen, das zwischen den Großmächten, eingespannt zwischen Ägypten und Babylon, stets zermürbt zu werden drohte. Gott macht also gerade in dem, was alles andere ist als eine weltliche Macht, seine eigene Geschichte. (Auch für die Kirche gilt, dass sie nicht durch irdische Macht bedeutend ist, sondern darin, dass sie immer wieder das Andere Gottes verkörpert. Ihre großen Augenblicke sind die Augenblicke des Leidens in der Verfolgung und nicht die Augenblicke, in denen sie über viel Geld und irdische Macht verfügt.)

Und das scheint mir sehr bedeutsam, dass dieses winzige Volk, das kein Land, keine völkische Existenz mehr hat, sondern in der Zerstreuung über die Welt hin existiert, trotzdem seine Religion behält, dass es auch sich selber behält, dass es Israel bleibt, dass sie Juden, die Juden und ein Volk geblieben sind, auch in den zweitausend Jahren, in dem sie ohne Land waren, das ist ein absolutes Rätsel. Das allein lässt erkennen, dass hier etwas anderes am Werk ist, der Segen Gottes. Die Großmächte von damals und andere aus jüngerer Zeit sind untergegangen. Es gibt nicht mehr die alten Ägypter, Babylonier, Assyrer oder Römer. Israel bleibt – und zeigt uns etwas von der Beständigkeit, ja vom Geheimnis Gottes. (nach Papst Benedikt XVI. Gott und die Welt, Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur, Nachfolger, München)

## Maria, die Gottesmutter – Urbild des Glaubens und Vertrauens in die Liebe Gottes

Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen (Gal 4, 4-5). Als Gott die von ihm festgesetzte Zeit erfüllt sah, bereitete er sich vor, seinen Sohn zu senden, um die Menschen, die allzu sehr in Bedrängnis Satans, abgeschnitten von der Rückkehr ins Paradies und dem Tode unterworfen, zu befreien, sie von der Sklaverei der Elementarmächte dieser Welt zu erlösen. Diese Absicht sollte sich nur verwirklichen aus der unermesslichen Liebe Gottes, indem er den Sohn sandte, der als Gottmensch zum Versöhnungsoffer werden sollte. Zur Verwirklichung seines Planes bediente er sich der Jungfrau Maria. Nach dem apokryphen Evangelium des Jakobus waren Joachim und Anna ihre Eltern und ihre Geburt selber soll in wundervollen Umständen geschehen sein. In den von der Kirche in der Bibel zusammengefassten Büchern erfahren wir davon nichts. Es gilt aber trotzdem folgendes zu bedenken: Gott, der dreifaltige, also Gottvater, Gottsohn und der Heilige Geist, sind in sich das Allerheiligste. Und dieses Allerheiligste kann sich nicht mit jemand vereinheitlichen, der von einer Sünde, der Erbsünde, befleckt



ist. So sorgte Gott auf wunderbare Weise, dass Maria ohne Erbsünde geboren wurde und keinen Augenblick ihres Daseins unter der Herrschaft der Sünde gestanden hat. Dies ist ein unfehlbarer Glaubenssatz der Kirche, den Papst Pius IX. 1854 verkündete: „Zur Ehre der Heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit, zur Zierde und Verherrlichung der jungfräulichen Gottesgebärerin, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zum Wachstum der christlichen Religion erklären, verkünden und bestimmen Wir in Vollmacht unseres Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus und in Unserer eigenen: Die Lehre, dass die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch einzigartiges Gnadengeschenk und Vorrecht des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jedem Fehl der Erbsünde rein bewahrt blieb, ist von Gott geoffenbart und deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben. Wenn sich deshalb jemand, was Gott verhüte, anmaßt, anders zu denken, als es von Uns bestimmt wurde, so soll er klar wissen, dass er durch eigenen Urteilsspruch verurteilt ist, dass er an seinem Glauben Schiffbruch litt und von der Einheit der Kirche abfiel, ferner, dass er sich ohne weiteres die reichlich festgesetzten Strafen zuzieht, wenn er in Wort oder Schrift oder sonst wie seine Auffassung äußerlich kundzutun wagt.“ (Papst Pius



IX in der Bulle „Ineffabilis Deus“ am 8. Dezember 1854, abgedruckt in Neuner-Roos, Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung, 12. Auflage, Pustet Verlag, S. 328f).

Maria war von Gott ausersehen, die Mutter seines Sohnes zu werden. Wir kennen die Verkündigung wie sie uns der Evangelist Lukas – wie sein ganzes Evangelium – nach sorgfältigster Recherche (Nachforschung und Information) aufgeschrieben hat: „Im sechs-



ten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa, namens Nazaret, zu einer Jungfrau gesandt. Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Hause Davids stammte. Der Name der Jungfrau war Maria ...“ Er verkündete ihr, dass sie ein Kind empfangen wird, der Sohn des Höchsten genannt werden wird. „Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der Engel antwortete ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten ... Da sagte Maria: Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast ...“ (Lk 1, 26 – 38) Hier müssen wir uns die Situation dieser jungen Frau in der damaligen Zeit vorstellen. Sie ist versprochen einem Manne, namens Josef. Es besteht also eine Beziehung, die Lukas umschreibt mit Verlobung. Nur bestand diese damals in einem Ehever-

hältnis, bei dem die körperliche Vereinigung noch nicht vollzogen war. Was muss Maria für einen Glauben gehabt haben! Was für ein Vertrauen auf den im Alten Testament bekannten Gott! Dieses Ja zu Gottes Wille konnte den Verlust des Bräutigams bedeuten, und was noch viel folgenschwerer ist, ihren Tod durch Steinigung wegen Ehebruchs (Vgl. Joh 8, 3 – 5). Nach den normalen Erfahrungen Josefs und der Menschen musste Maria als verheiratet (verlobt) geltende Frau sich mit einem anderen Mann eingelassen haben. Damit stand nach Levitikus 20,10 nicht nur das Leben Mariens, sondern auch des Gottessohnes auf dem Spiel (Vgl. auch Sir 23, 23). Aber! Wenn man auf das Gebet Mariens schaut, das Magnifikat (Lk 1 46 – 55), dann dachte Maria gar nicht daran. Sie baute auf Gott, sie glaubte und vertraute ihm. Im Evangelium des Matthäus lesen wir, wie Gott die scheinbar schwierige Situation für Maria und für Josef selber gelöst hat. (Mt 1, 18 – 24). Maria und Josef hatten beide großes Gottvertrauen und den Glauben, dass ER alles gut machen wird, bei der Reise von Nazaret nach Bethlehem, bei der Geburt im Stall, bei der Flucht nach Ägypten und dann in der Fremde, einschließlich der Rückkehr von Ägypten nach Nazaret.

Wie jedes Jahr so pilgerten Josef, Maria und Jesus zum Paschafest nach Jerusalem, so auch wie er zwölf Jahre alt geworden war, wie es dem Festbrauch entsprach (Vgl. Lk 2, 41 – 42). Das Paschafest wird zur Früherntezeit, im späten Frühjahr oder zu Beginn des Sommers gefeiert und erinnert geschichtlich an die Befreiung von der Sklaverei in Ägypten.

ten, an den Vorübergang des Herrn. Wir denken an die mit dem Blut der Opfertiere bestrichenen Türpfosten und das damit verbundene Überleben der Erstgeburt bei den Israeliten, im Gegensatz zu der bei den Ägyptern. Das Paschafest in Jerusalem wurde gefeiert bis 70 n. Chr. als der Tempel durch die Römer zerstört wurde, dann verlegte man es in die Familien und es gibt dafür genaue Vorschriften. Wenn die Familie Josef, Maria und Jesus jedes Jahr nach Jerusalem pilgerten, dann kommt diesmal dem Hinweis, dass Jesus zwölf Jahre alt war, wohl eine besondere Bedeutung zu. Und diese Altersangabe steht für die Bar-Mizwa-Feier (Bar Mizwa = Sohn des Gesetzes = religiöse Mündigkeit). Nun ist der Junge (heute Regelalter 13 Jahre) „zur Erfüllung aller religiösen Gebote berechtigt und verpflichtet. Erstmals darf er im Gottesdienst die Torarollen tragen, wird zur Toralesung aufgerufen und darf eine eigene Auslegung vortragen. Tallit (Gebetsmantel) und Tefillin (Gebetsriemen) sind nun nach Num 15, 38 – 41 und Dtn 11,18 für ihn verpflichtend (Aus: Das Judentum, Sammlung des religionspädagogischen Seminars der Diözese Regensburg) Übrigens: Die Mädchen werden schon mit 12 Jahren Bat Mizwa (= Tochter des Gesetzes) und damit religiös mündig, was auch bedeutet, sie sind schon ein Jahr früher als die Knaben selbst für ihr religiöses Tun verantwortlich (Vgl. das jugendliche Alter der Jungfrau Maria bei der Verkündigung bzw. der Verlobung mit Josef ohne die volle eheliche Gemeinschaft!). Dieser Hinweis auf die Bar-Mizwa-Feier scheint mir deshalb wichtig, weil der 12-jährige Jesus (Er

war im 13. Lebensjahr) im „Hause seines Vaters“, im Tempel blieb und er mit den Gelehrten diskutierte und debattierte und kluge Fragen stellte, so dass alle, die ihn hörten, staunten über sein Wissen, sein Verständnis und seine Antworten. So wird auch verständlich, dass die Eltern, Maria und Josef, relativ milde reagierten, als sie ihn nach drei Tagen im Tempel gefunden hatten: „Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht“ (Lk2 48). Und er sagte, sich seiner Herkunft bewusst und vielleicht durch die Bar-Mizwa-Feier „berechtigt“: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört.“ Es war also keine großartige Auflehnung eines Pubertierenden, sondern das erste Aufleuchten seiner göttlichen Herkunft. Dann ging er mit ihnen und wuchs heran und „seine Weisheit nahm zu und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen“ (Lk 2,52). Maria wusste um die Herkunft ihres Sohnes und erlebte ihn zum ersten Mal als Sohn des Höchsten, als Gottes Sohn. In tiefem Glauben und Gottvertrauen, dass dies alles vor Gott(vater) schon seine Richtigkeit hat, „bewahrte sie alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“ (Lk 2, 51). Sie beobachtete und beachtete ihren Sohn und dachte viel über ihn nach und lernte an ihn zu glauben – einfach ausgedrückt – als Teil des dreifaltigen Gottes. Er ist ja eine göttliche Person in Jahwe. Maria war einerseits wissend, eingeweiht in Gottes Plan, aber ein Leben lang auch eine Lernende. Die Botschaft, die Jesus verkündete, d. h. das Neue Testament, musste sie auch erst lernen, begreifen, verinnerlichen und leben. Dazu zählen

solche Fixpunkte wie die Darstellung im Tempel mit dem frühen Zeugnis über Jesus von Simeon und Hanna (Vgl. Lk 2, 21 – 14) oder was Jesus unter seinen wahren Verwandten versteht (Vgl. Lk 8, 19 – 21). Ein gutes Beispiel, wie sie im Glauben und Vertrauen auf Jesus hin gewachsen war, ist uns erzählt in der „Hochzeit zu Kana“ (Vgl. Joh 2,



1 – 12). Zunächst klingt vor allem eine Textstelle in unseren (modernen) Ohren befremdend, schroff abweisend, z.B. Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen (Joh 2,4). Heinrich

Mertens liefert dafür eine recht plausible Erklärung. Auf jeden Fall hatten diese Ausdrücke damals einen anderen Klang, denn die Gottesmutter Maria fühlte sich ganz und gar nicht irritiert. Er weist nach, dass die Ausdrucksweise „Was ist mir und dir“, was die wörtliche Übersetzung aus dem griechischen Urtext bedeutet, tatsächlich erst ein Ausdruck für Abstand, Zurückweisung war und dann im Laufe der Zeit eine ganz andere Bedeutung annahm: „Warum kommst du zu mir?“ oder sogar „ich weiß“. Damit bedeutet der Ausdruck nur, dass Jesus auch ohne den Hinweis von der Mutter die Not der Hochzeitsleute schon bemerkt hat. Nun geht es um den Ausdruck „Frau“. Aus verschiedenen Wörtern aus dem Hebräischen oder Griechischen könnte das Urwort bestanden haben, u.a. ist auch etwas da-

bei, was so etwas ähnliches besagt wie „Frau Mutter“. Damit würde der Satz heißen: „Ich weiß schon, Frau Mutter“. Der würde auch erklären, warum Maria nur die eine Reaktion kannte: „Was er euch sagt, das tut“. Mertens weist auch nach, dass der griechische Text auch die Übersetzung zulässt: „Ist meine Stunde [denn] noch nicht gekommen?“ Dies klingt von sich aus bejahend. (Vgl. Heinrich Mertens, Handbuch der Bibelkunde, Bechtermünz Verlag). In unserer Absicht hier ist bedeutsam, dass Maria auf ihren Sohn vertraut, auf den Gottessohn ihr Vertrauen setzt, dass sie an ihn glaubt und zwar felsenfest. Nur aus dieser Glaubensgewissheit heraus kann sie zu den Jüngern sagen. „Was er euch sagt, das tut!“

Als Jesus um die 30 Jahre alt war, begann er mit seiner eigentlichen Aufgabe: Er verkündete die frohe Botschaft vom nahen Reich Gottes. Er zog in der Anfangszeit als Prediger, Guttäter an Kranken und Sündern in Galiläa umher. Als in der Umgebung von seiner Heimat anerkannter „Prophet“ kehrte er nach Nazaret zurück, alle staunten über ihn und sagten: „Woher hat er diese Weisheit und die Kraft, Wunder zu tun? Ist das nicht der Zimmermannssohn? Heißt nicht seine Mutter Maria ...“ (Lk 13,54b – 55a). Es hört sich so an, als wäre der Ziehvater Josef zwischen der Episode vom 12jährigen Jesus im Tempel und der Wiederkehr in seine Heimatstadt verstorben, während Lukas bei Maria in der grammatikalischen Gegenwartsform berichtet. Von da an dürfte Maria wohl zur ständigen Begleiterin des „Meisters und seiner Jüngerschaft“ gezählt haben, auch andere Frauen zähl-

ten zu seinem Gefolge, auch wenn sie in den Evangelien nicht besonders erwähnt werden, außer in dem Abschnitt, in dem es um die geistliche Verwandtschaft geht (Mt 12, 46 – 50; Mk 3, 31 – 35); Lk 8, 19 – 21). Hier belehrt Jesus seine Zuhörer, dass nicht die leibliche Verwandtschaft mit ihm, sondern die religiöse, geistliche Beziehung am wichtigsten sei auf dem Weg zum ewigen Heil. Die Frauen haben sich der religiösen Erneuerung- und Wanderbewegung Jesu weiterhin angeschlossen (Sie wird so genannt im Gegensatz zur Verzicht- und Bußbewegung des Johannes d.T.). Sie war nicht geprägt von einer Askese wie Johannes es praktizierte, sondern seelsorglich umfassender und offener: Jesus ging auf alle Menschen zu, auch auf die Randgruppen und Ausgestoßenen. So können wir annehmen, dass die Frauen und besonders die Mutter Maria die Passion und die Kreuzigung ganz intensiv miterlebten. Maria stand sogar bei dem Kreuze, mit anderen Frauen, und mit Johannes, dem Lieblingsjünger Jesu. Jeder kann sich das Leid, den Schmerz der Mutter über die Passion Jesu und die grausamen letzten Stunden bis zum Tod am Kreuz ausdenken, dazu gehören wohl auch alle seelischen und emotionalen Regungen. Der Evangelist Johannes berichtet als Zeuge: „Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“ (Joh

19, 25 – 27). Das Leid Marias ist nicht beschreibbar, aber genau so bedeutsam ist ihre Stärke. Wenn sie als Mutter sich sicher einen anderen Tod für ihren Sohn gewünscht hatte, so galt auch in diesen schweren Stunden ihr „Fiat“, das sie bei der Verkündigung gesprochen hatte. Auch jetzt war sie überzeugt, dass das Geschehen nicht alles war und dass der Wille des Vaters und des Sohnes dahinter stand. Sie kannte seine Predigten und glaubte weiter an ihn und vertraute dem dreifaltigen Gott in unerschütterlicher Weise. Vielleicht war sie die einzige, die an die Auferstehung glaubte, denn „für Gott ist nichts unmöglich“ und „Mir geschehe, wie du es gesagt hast (Lk 1, 37 und 38b). Allerdings war das Wie und das Wann es geschehen soll, für sie auch nicht klar und bekannt. Aber dieser Glaube wurde bestätigt und belohnt in der Auferstehung des Herrn



am 3. Tage, dem „Ostermorgen“, und bekräftigt in den Erscheinungen und dann im Wunder der Geistsendung, der Geburtsstunde unseres Glaubens und der Kirche Christi, bei der Maria, die Mutter Jesu, die anderen Frauen und die Apostel im Abendmahlsaal zum Gebet versammelt waren.

Maria ist in ihrem Leben, Glauben und Vertrauen auf die Liebe Gottes Vorbild für alle Christen und Christinnen. Ihr Leben ist insgesamt aufs engste verbunden mit dem Leben des Gottessohnes Jesus und so das Urbild des gläubigen Christen als die Mutter aller Glaubenden.

Papst em. Benedikt XVI. sagte in einer Predigt am 10. Dezember 2006: „In der entscheidenden Stunde der Menschheitsgeschichte hat Maria sich selbst, ihren Leib und ihre Seele, Gott als Wohnstatt angeboten. In ihr und von ihr hat der Sohn Gottes Fleisch angenommen. Durch sie ist das Wort Fleisch geworden (vgl. Joh 1,14). Auf diese Weise sagt uns Maria, was der Advent ist: dem Herrn entgegengehen, der uns entgegenkommt. Ihn erwarten, auf ihn hören, auf ihn schauen. Maria sagt uns, zu welchem Zweck es Kirchenbauten gibt: Es gibt sie, damit in uns Raum werde für das Wort Gottes, damit in uns und durch uns das Wort auch heute Fleisch werden kann. So grüßen wir sie als Stern der Evangelisierung: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, damit wir das Evangelium leben. Hilf uns, dass wir das Licht des Evangeliums nicht unter dem Scheffel unserer Kleingläubigkeit verbergen. Hilf uns, kraft des Evangeliums Licht für die Welt zu sein, damit die Menschen das Gute sehen und den

Vater im Himmel preisen (vgl. Mt 5, 14ff) (Aus: Papst em. Benedikt XVI.: „Maria“, St. Ulrich Verlag)

## **Jesus, der Sohn Gottes (So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn hingab für uns Menschen, für unser ewiges Heil)**

Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen (Gal 4, 4-5). Hier beginnt die Verheißung im Paradies wirksam zu werden: „Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf, und du triffst ihn



an der Ferse“ (Gen 3,15). Es ist dies Wort eigentlich gerichtet an die Schlange (= Satan), aber es ist für uns Menschen ein Wort der Hoffnung und des zuversichtlichen Trostes geworden. Und Gott sprach: „Seht der Mensch ist geworden wie wir; er erkennt Gut und Böse.

Dass er jetzt nicht die Hand ausstreckt, auch vom Baum des Lebens nimmt, davon isst und ewig lebt!“ Gott, der Herr, schickte ihn deshalb aus dem Garten Eden weg (Gen 3, 22 – 23a). Der Mensch muss als Folge der Ursünde im Paradies sterben und die Seele – später auch der ganze Mensch im Auferstehungsleib – lebt als Gottes Kind (Vgl. Gen 2,7), im Leben in Fülle, in Gottes Herrlichkeit oder als Verfluchter im ewigen Feuer (=Hölle, bei Satan) (Vgl. Mt 25, 31 – 46). Wir haben vom Baum der Erkenntnis genommen und können unterscheiden zwischen Gut und Böse; so ist uns unser Lebensziel in die eigene Hand gegeben, wir können uns nun frei entscheiden, gleichsam eine Freiheit, die wir gewonnen haben durch die Ursünde. Nur ist der Wille Gottes nicht unser Untergang, unser Elend im ewigen Feuer bei Satan, sondern er will für uns die ewige Glückseligkeit bei ihm, was wir Menschen gemeinhin als Himmel bezeichnen. Und dass wir in unserer Schwachheit für die freie Entscheidung gerüstet sind und gegen Satan eine gute Chance haben, schickte Gott seinen Sohn, um uns in der frohmachenden Botschaft im wahrsten Sinn des Wortes (Evangelium) den Weg und das Ziel unseres Lebens deutlich aufzuzeigen. Als Ursache für die Menschwerdung des Sohnes Gottes erkennen wir seine unermessliche Liebe zu uns und sein Wissen und seinen Glauben an uns, dass wir – wenn wir die Grundlagen haben – uns auch anstrengen, das Ziel in seiner Nähe anzustreben und zu erreichen. Und um die Verbundenheit mit unserem Schicksal zu verdeutlichen, nahm Gottes Sohn Fleisch an, wurde Mensch, geboren von

der Jungfrau Maria. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit ... Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht (Joh 1, 14 und 18; vgl. den Prolog zum Evangelium Joh 1, 1 – 18). Dieser Sohn Gottes wurde nicht von Wohlhabenden, von herrschaftlichen oder berühmten Persönlichkeiten geboren, sondern von der Jungfrau Maria, fern vom eigenen Haus in der Fremde, in einem Stall, einer Höhle, die als Unterstand und Aufenthaltsraum für Schafe und Ziegen und für die Nutztiere Ochs und Esel diente, weil im etablierten Bürgertum kein Platz für sie war. Entsprechend waren die ersten Besucher und Anbeter Hirten, von Engeln in Kenntnis gesetzt, die von der Viehherde weg eilten zum Stall. Die gut situierte etablierte Gesellschaft, König Herodes, seine Regierungsmannschaft, die religiösen Führer und Gelehrten, eigentlich räumlich ganz in der Nähe von Bethlehem, nahmen von der Geburt des Messias in keiner Weise Notiz. Erst durch den Besuch der Sterndeuter und die Nachfrage nach dem Kind, als dem neugeborenen König der Juden, erschrak Herodes und mit ihm ganz Jerusalem (Vgl. Mt 2,3). Die ganzen Umstände der Geburt Jesu, des Gottessohnes deuten darauf hin, zu wem er gekommen war: zu all denjenigen Menschen, die nach Erlösung suchen, und die Selbstgerechten lehnen ihn ab oder nehmen keine Notiz von ihm, aber die trachten ihm jetzt als Kind und später als Erwachsenem nach dem Leben und bringen ihn schließlich

ans Kreuz, ohne zu ahnen, dass dies der Schlüssel war, die Tür zum ewigen Heil wieder zu öffnen. Von der Zeit als Jesus mit rund 30 Jahren seinen Auftrag als Wanderprediger wahrnahm, berichten die Evangelisten Markus und Matthäus: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1, 15) und „Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden (Mt 4,23). Beide Evangelisten bezeichnen die Verkündigung als „Evangelium“. Papst em. Benedikt XVI. schreibt dazu: „Dieses Wort gehört der



Sprache der römischen Kaiser zu, die sich als Herren der Welt und als ihre Retter, als ihre Erlöser ver-

standen. Die Botschaften, die vom Kaiser ausgingen, hießen „Evangelium“, unabhängig davon, ob ihr Inhalt besonders fröhlich und angenehm (oder nicht) war. Was vom Kaiser kommt – das war die Idee – das ist rettende Botschaft, das ist nicht bloß Nachricht, sondern Veränderung der Welt zum Guten hin. Wenn die Evangelisten dieses Wort aufgreifen, so dass es zum Gattungsbegriff für ihre Schriften wird, so wollen sie sagen: Was die Kaiser, die sich für Gott ausgeben, zu Unrecht beanspruchen, das geschieht hier: vollmächtige Botschaft, die nicht nur Rede ist, sondern Wirklichkeit. Im heutigen sprachtheoretischen Vokabular würde man sagen: Das Evangelium ist nicht bloß informative, sondern performative Rede – nicht bloß Mitteilung, sondern Aktion, wirksame

Kraft, die heilend und verwandelnd in die Welt eintritt. Vom „Evangelium Gottes“ spricht Markus – nicht die Kaiser können die Welt retten, sondern Gott. Und hier erscheint Gottes Wort, das Tatwort ist, hier geschieht wirklich, was die Kaiser nur behaupten, ohne es einlösen zu können. Denn hier tritt der wirkliche Herr der Welt in Aktion – der lebendige Gott“ (Benedikt XVI., Jesus von Nazaret, I, Teil, Herder Verlag).

## **Gerhard Fischer: Etwas Aufhellung über die religiösen Zustände im Judentum zur Zeit Christi**

„Die Synagoge: Versammlungsstätte der jüdischen (nachexilischen) Gemeinden, wo am Sabbat „das Gesetz und die Propheten“ vorgelesen und ausgelegt wurden. Die „Psalmen“ bildeten das Gesang- und Gebetbuch dieser Gemeinden.

*Der Tempel:* das jüdische Nationalheiligtum auf dem Berg Sion in Jerusalem. Hier vollzog das offizielle Priestertum die Opfer und feierte es die Gebetszeiten; hier versammelten sich auch die Frommen des Landes zu den großen Wallfahrtsfesten: Ostern, Pfingsten, Laubhüttenfest.

*Die geistliche Regierung:* Die eigentliche Leitung, die als „Selbstregierung“ anerkannt wurde, hatte der Hohepriester, der außer der geistlichen auch eine politische Autorität darstellte. Neben ihm stand das Synedrium ( der „Hohe Rat“), eine aus 71 Mitgliedern bestehende Behörde, die sich aus Ältesten (angesehene Großgrundbesitzerfamilien),

Priestern und Schriftgelehrten zusammensetzte.

#### *Die religiösen Gruppen*

*Die Priester:* Am Sinai wurde Moses von Gott beauftragt, seinen Bruder Aaron und dessen Söhne zu Priestern Gottes zu weihen. Damit wurde der Priesterdienst Israels auf sie und ihre Nachkommen beschränkt. In Kanaan wurden den Priestern eigene Städte als Wohnsitze zugewiesen, die alle in der Nähe Jerusalems lagen. Den Priestern oblag vor allem der Tempeldienst. Die Leviten waren ihnen untergeordnet und sollten vor allem beim Dienst am Heiligtum behilflich sein. Die Priester waren in 24 Priesterklassen oder Priestergeschlechtern eingeteilt. Ihre Reihenfolge und ihr Dienst wurden durch das Los bestimmt. Ihre Anzahl geht in die Tausende.

*Die Schriftgelehrten:* Den Stand der Schriftgelehrten neben dem Priesterstand gibt es im Judentum erst seit der Zeit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil (ab 537 v. Chr.). Einer der ersten Schriftgelehrten war Esdras, der 398 v. Chr. mit einer Gruppe von Exulanten in Jerusalem ankam. Ihre wesentliche Aufgabe war die Auslegung des Alten Testaments, besonders des Gesetzes in Anwendung auf das tägliche Leben. In späterer Zeit fand diese Arbeit der Schriftgelehrten ihren Niederschlag vor allem in der Mischna. Der Ehrenname des Schriftgelehrten ist Rabbi (= Meister; Mehrzahl Rabbinen). Sie werden vereinzelt auch Gesetzeskundler oder -lehrer genannt. Jesus wirft ihnen Spitzfindigkeit, Kleinlichkeit und unaufrichtigen Lebenswandel vor.

*Die Pharisäer (vom hebr. perusim = „Abgesonderte“):* Priester und Laien, die im Volke als Vorbilder der Frömmigkeit galten. Sie stellten die strenge Gruppe der national und religiös Rechtgläubigen („Orthodoxen“) dar, die das Gesetz des Moses bis in die Einzelheiten beobachteten, vor allem hinsichtlich des Sabbat, der rituellen Reinheit und des Zehnten. Durch eine große Zahl kleinlicher Bestimmungen (248 Verbote und 365 Gebote) schufen sie einen „Zaun um das Gesetz“, dessen Erfüllung sie dadurch zu einer unerträglichen Last machten. Christus wendet sich gegen die Veräußerlichung ihres religiösen Lebens, gegen ihre Selbstgerechtigkeit und Heuchelei (vor allem in der Bergpredigt und in dem siebenfachen Wehe).

*Die Sadduzäer:* eine Partei aus Priesteradel und Priesterschaft mit freisinnigem Einschlag („Liberale“), die sich bemühte, mit der römischen Besatzungsmacht in gutem Einvernehmen zu stehen. Der Name hängt sehr wahrscheinlich mit dem des Hohenpriesters Sadok zusammen (Hoherpriester zur Zeit Davids und Salomos). In der Lehre stimmten sie mit den Pharisäern hinsichtlich der fünf Bücher Moses überein, sie verwarfen aber die „mündliche Überlieferung der Väter“, d. h. die Ausführungsbestimmungen zum Gesetz. Als „freisinnige“ Konservative leugneten sie die Auferstehung der Toten, ein Weiterleben nach dem Tode, die Existenz der Engel, da diese Lehren in den vorexilischen Schriften des Alten Bundes noch nicht ausdrücklich enthalten seien, die sie allein als verbindliche Offenbarungskunden ansahen.

*Die Essener oder Essäer* (die „Frommen“): religiöse Sekte innerhalb des palästinensischen Judentums zur Zeit Jesu, eine Art Mönchtum mit ausgesprochen asketischer Tendenz. Sie verwarfen den äußeren Opferkult, hielten sich aber im übrigen streng an das Gesetz, besonders in der Heiligung des Sabbats. Die 1947 in Qumran gefundenen Handschriften werden mit den Essenern in Verbindung gebracht.

*Die Zeloten* („Eiferer“): radikalste politische Richtung der Juden, die die Aufrichtung des „Reiches Gottes“ mit Gewalt erzwingen wollte und auf den Aufstand Judas des Galiläers zurückgeht. Auch einer der Apostel, Simon „der Eiferer“, hatte dieser Partei angehört.

*Die Herodianer*: politische Partei in Galiläa, die die Herrschaft der Herodes-Dynastie über ganz Palästina erstrebte. Sie gehörten zusammen mit den Pharisäern und Sadduzäern zu den Gegnern Jesu.

## Die Messias Hoffnung

### *Name*

Das Wort *Messias* ist abgeleitet vom hebräischen *maschiach*, griechisch *christos* und heißt „Gesalbter“, d. h. mit allen Vollmachten Gottes Ausgerüsteter. Gesalbt wurden im AT der Hohepriester, später alle Priester sowie der König bei seiner Thronbesteigung. Der herrschende König ist im AT „der Gesalbte Jahres“. Erst im letzten vorchristlichen Jahrhundert wird das Wort *Messias* auf den verheißenen Erlöser angewendet. In diesem Sinn kommt es auch im Neuen Testament vor.

### *Messianische Titel*

„Sohn Davids“ war zur Zeit Jesu ein messianischer Titel geworden.

„König Israels“; „König der Juden“; „Der Prophet“, d. h. der einzige, wahre Gottgesandte; „Menschensohn“: Selbstbezeichnung Jesu nach Dan 7, 13, mit der er sein messianisches Selbstbewusstsein zum Ausdruck bringt. Sie findet sich im Neuen Testament 84mal (69mal in den synoptischen Evangelien, 12mal bei Johannes, 2mal in der Offenbarung des Johannes).

### *Messianische Weissagungen*

In den Weissagungen der Propheten (Isaias, Michäas, Jeremias, Ezechiel, Zacharias, Malachias, Daniel, Gottesreichpsalmen: 47; 96-100) über den kommenden Messias Israels, mit dessen Ankunft die Herrschaft Gottes über sein auserwähltes Volk wieder errichtet werden soll, lässt sich ein zweifaches Kommen des Messias, und - damit verbunden - ein zweifaches Anbrechen des Gottesreiches unterscheiden: einerseits in der Zeit, andererseits am Ende der Zeit. Im Neuen Testament begegnen entsprechend den beiden Reihen der alttestamentlichen Weissagungen zwei Reihen von Aussagen über das Kommen des Messias und mit ihm des Gottesreiches: einerseits ist er und das Reich Gottes bereits da in der Person und in den Werken Jesu, andererseits soll er und mit ihm das Reich Gottes erst am Ende der Zeit kommen.

### *Politische Verzerrung des Messiasbildes*

Die Weissagungen der Propheten wurden im spätjüdischen außerbiblischen Schrifttum (z. B. Apokalypse Henochs) verschieden gedeutet und mit den zeitlichen, national-politischen Erwartungen

vermengt. Das Spätjudentum erwartete den Messias als religiös-politischen König aus dem Hause David, der Israel von der Fremdherrschaft befreien, in Jerusalem über Israel und mit Israel über die Welt herrschen wird.

### *Die gesetzliche Frömmigkeit*

Durch die Art, wie Schriftgelehrte und Pharisäer den Frommen das Gesetz als „Last“ darbieten, erwächst weithin eine unfrohe und krampfhaftige Frömmigkeit, mit der sich Jesus und später der Apostel Paulus scharf auseinandersetzten. Die Grundlage bildet die volle Gleichheit von Leistung und Leben, wonach Gott auf Grund seiner Gerechtigkeit dem Frommen Lohn schuldet. Die Freiheit des Handelns Gottes wurde hierdurch eingeschränkt, an die Stelle kindlichen Vertrauens trat oft ein selbstbezogenes Rechnen, verbunden mit Leistungssteigerung und Selbstgerechtigkeit.“

(Aus Gerhard Fischer, Werkhefte zur Bibelarbeit „erfüllt ist die Zeit“, Weg ins Neue Testament, Kath. Bibelwerk Stuttgart).

„Für die Schriftgelehrten galt, dass Gott in das ewige Heilsmahl nur die Gerechten und Auserwählten, einladen wird, nicht aber Sünder und Ungerechte, erst recht nicht Heiden.

„Jesus sieht Gott anders: Die Vorstellung von der Rache an den Heiden ignoriert er völlig. Und eine Aufteilung in Gerechte und Sünder lehnt er ab, weil alle ohne Ausnahme Sünder und an sich Verlorene sind. Wie aber soll dann überhaupt noch Heil möglich sein? Der Täufer predigte die Umkehr als *Möglichkeit*, der Gerichtsverfallenheit zu entkommen. Jesus dagegen wagt es, die von Gott selbst gesetzte neue *Wirk-*

*lichkeit* des voraussetzungslosen und grenzenlosen Heils anzusagen, die konsequenterweise auch den Heiden offensteht. Gott lässt »seine Sonne aufgehen über Gerechten und Ungerechten«; und die nun andringende Herrschaft seiner Güte gilt uneingeschränkt allen Menschen, voran den Elenden und Leistungsschwachen. *Die Vergebung geht der Umkehr voraus und macht sie erst möglich. Das Heil ist reine Gnade: nur weil es voraussetzungslos ist, kann es universal sein.*

Diese radikale Heilsbotschaft hängt mit Jesu ureigener Gotteserfahrung zusammen: Jesus erfuhr wohl, wie seine Abba-Anrede und seine Gottesbotschaft anzeigen, in sich selbst die Nähe dieser Güte Gottes, und zwar als nicht ihm allein geltende, sondern als die unbedingt barmherzige Zugewandtheit Gottes zu *allen* Menschen. Deshalb verkündigt und vollzieht er diese Nähe Gottes durch sein eigenes Dasein für die anderen. Er repräsentiert Gottes vergebende Zuwendung zu allen Verlorenen: voran zu den notorischen Sündern, mit denen er – zum Ärgernis vieler Frommer – Tischgemeinschaft als Vorwegnahme der Freude der vollen Gottesherrschaft pflegt, auch zu den vermeintlich Gerechten, die er – ihre verdrängten Schatten aufdeckend – zur Umkehr ruft. Solche Großmut Gottes musste für viele Fromme, die Vergebung und Heil von vorausgehender Leistung (Umkehr-, Gebotserfüllung) abhängig machten und sich von den Sündern abgrenzten, anstößig sein; schien sie doch das Ziel der Heiligung des Volkes zu unterlaufen.

Für alle aber, die sich der Zusage Jesu öffnen, erweist sich die nahegekommene-

ne Gottesherrschaft als eindeutig heils-hafte Größe: als Angebot, zu leben aus unbedingtem Angenommensein unab-hängig von Schuld und Leistung, befreit von der tief sitzenden Angst um sich selbst, befreit zur Selbstannahme und zur Annahme des andern über alle Tren-nung und Feindschaft hinweg“ (Aus: Handbuch der Dogmatik, Herausgeber Theodor Schneider, Patmos Verlag)

## **Der Kreuzestod Jesu**

Gottesbotschaft und Vollmachtsan-spruch Jesu als Grund des tödlichen Konflikts

(Die nachfolgenden Texte stammen auszugs-weise aus dem Handbuch der Dogmatik, Band I, erschienen im Patmosverlag)

Mit seiner Botschaft von Gott und sei-nem ihr entsprechenden Verhalten geriet Jesus in Gegensatz zu den maß-geblichen Kreisen seines Volkes. Seine Gemeinschaft mit Verachtungswürdigen und seine Missachtung geltender Rein-heits- und Sabbatvorschriften wirkten anstößig. Der entscheidende Anstoß, den Jesus erregte, lag freilich gar nicht in diesem Handeln an sich (auch andere hielten sich nicht an die Bestimmungen und machten sich unrein), sondern in dem damit verknüpften Anspruch, im Namen und an Stelle Gottes zu handeln. Mehr noch: Jesus wandte sich nicht nur im Namen Gottes den ob ihres Versa-gens Ausgegrenzten zu, er sprach auch den in treuer Toraerfüllung Bewährten das Recht ab, die von ihnen gezogene Grenze zwischen Gerechten und Sün-dern als Gottes Willen auszugeben. Er wollte das Gesetz in seinem ursprüng-lichen Sinn verstanden und erfüllt

wissen, ohne dass irgendein Mensch preisgegeben würde. Dass er – über alle Grenzziehungen gegen die Unreinheit hinweg – Gottes voraussetzungslose Va-terliebe und Vergebungsbereitschaft für alle verkündete, das konnten engherzige Hüter der offiziellen Doktrin als Angriff auf die Glaubensgrundlagen und als Verrat an der heiligen Sache Israels ver-standen. Bestimmt waren viele Kritiker Jesu der Meinung, sozusagen Gott gegen Jesus verteidigen zu müssen.

Der Konflikt spitzte sich zu, als Jesus von Galiläa nach Jerusalem kam und nun direkt mit den dort dominierenden Sadduzäern und oberen Priestern zu tun bekam. Von ihnen wurde Jesus – wohl auch wegen seines Wirkens beim Volk als Gefahr für die mühsam aufrechterhal-tene kultisch-politische Ordnung und ihre eigene Macht betrachtet. Unmittel-barer Anlass für ihr (religions-)politisch motiviertes Vorgehen gegen Jesus dürfte eine – den Sühnekult als Heilmöglich-keit in Frage stellende – symbolische Aktion Jesu im Tempel, verbunden mit einem prophetischen Wort über die Zer-störung des Tempels, gewesen sein. Das war eine Provokation. Sie konnte als Falschprophetie und Gotteslästerung ausgelegt werden, und darauf stand die Todesstrafe der Steinigung. Das Tem-pelwort (Mk 14, 56 – 61a) gehört zum Grundbestand der Passionsgeschichte, während die Messiasfrage wohl erst in späterer Darstellung zum eigentlichen Angelpunkt der Verurteilung Jesu ge-worden ist: kein todeswürdiges Verge-hen, im Unterschied zu „Lästerungen“ gegen Tempel und Tora.

Da aber eine religiöse Anklage beim römischen Statthalter kaum auf Erfolg

hoffen konnte, dürfte man ihn an Pilatus überstellt haben. mit der vorgeschobenen Beschuldigung, er sei einer der damals immer wieder auftauchenden Messiasprätendenten (Prätendent = einer, der nach etwas strebt, der sich als Messias ausgibt). Weil er den saduzäischen Würdenträgern als gefährlicher Volksverführer erschien, musste er auch den Römern, der eigentlichen politischen Ordnungsmacht, als Unruhestifter verdächtig sein. In einer Situation wiederholter Aufstände zelotischer Aufrührer und zumal zur Zeit des Pesachfestes, an dem häufig eine eschatologisch gespannte Stimmung und bei der römischen Besatzung Besorgnis herrschte, konnte diese durch Jesus Auftreten in Jerusalem Aufruhr befürchten. Mit Aufrührern aber machte sie kurzen Prozess.

## Die Hinrichtung am Kreuz

Jesus hat nicht die jüdische Strafe für Gotteslästerung, nämlich die Steinigung, erlitten. Er wurde von der römischen Besatzungsmacht gekreuzigt. Die historische Rolle des Pilatus bei der Verurteilung Jesu dürfte größer gewesen sein, als aus den Passionsberichten hervorgeht, weil diese zunehmend einen gemilderten Pilatus zeichnen. Jedenfalls wurde Jesus am Ende von Pilatus zum Tode verurteilt und – wie der Vergleich mit Barabbas (Mk 15,6 – 15) und die Kreuzigung zusammen mit zwei Aufrührern ausweisen – von den Römern als politischer Messiasprätendent gekreuzigt. Nach jüdischem Recht war ein Messiasanspruch kein todeswürdiges Vergehen.



Die römische Hinrichtungsart der Kreuzigung war für Sklaven und Aufständische (niemals für römische Bürger) bestimmt; sie galt als grausamste und schändlichste Todesstrafe. Das jüdische Strafrecht kannte das „Aufhängen am Holz“ (Pfahl) als Zusatzstrafe für Götzendiener oder Gotteslästerer nach bereits eingetretenem Steinigungs- oder Enthauptungstod; dadurch wurde der Hingerichtete öffentlich zu einem von Gott Verfluchten gestempelt („verflucht ist, wer am Holze hängt“, Dtn 21, 22 f). Entgegen ihrem eigentlichen Sinn hat man diese Stelle bereits im vorchristlichen Judentum auch auf die Hinrichtungsart des Kreuzigens bezogen. So konnte ein Gekreuzigter zugleich als ein von Gott „Verfluchter“ gelten.

Diese konkrete Art der Verurteilung zum Kreuzestod konnte Jesus erwartungsgemäß nicht vorwegnehmen. Mussten daher Kreuzweg und Kreuzigung – als Zeichen gottverfluchter Verlorenheit gedeutet – nicht Jesus selbst (mit seiner zuvor geäußerten Hoffnungsgewissheit, Todesdeutung und seinem ganzen Bild von Gott) in eine letzte unerwartete Krise stürzen? Der Verlassenheitsschrei – Aufschrei zu Gott, Festhalten an Ihm

und Sich-wieder-Durchbeten zum Vertrauen auf ihn (Mk 15,34) – könnte in diese Richtung weisen. Dieser durch die Hinrichtung am Kreuz heraufbeschworene letzte und notvollste Konflikt Jesu war nicht lösbar – es sei denn durch Gott selbst, an den Jesus sterbend sich klammerte und dem er (als der wahre Gerechte und Sohn Gottes; Weish 2,16 – 20) sich überantwortete.

Erst recht wurden durch Jesu Kreuzigungstod seine Jünger in eine äußerste Krise gestürzt. Für die jüdische Öffentlichkeit war Jesus als falscher Gottesbote entlarvt. Das musste auf die Jünger durchschlagen: Sie fliehen und kehren in ihre galiläische Heimat zurück; nur eine Gruppe von Frauen bleibt, dazu einige Sympathisanten; ein Außenseiter muss die Pietätspflicht der Bestattung übernehmen. Das schmachliche Ende Jesu bedeutete für die Jünger eine kaum zu überschätzende Katastrophe: Ihr durch Jesus geweckter Glaube und ihre Hoffnungen waren zusammengebrochen.

Der Glaube der Jünger konnte nicht einfach durchgehalten werden oder wiederaufleben. Dem stand ein ganz grundlegendes Hindernis (und nicht nur ein damaliges Verständnis der Kreuzigung als Gottesfluch) entgegen. Wenn derjenige, der das Ankommen des unbedingt rettenden Gottes mit seinem eigenen Auftreten verknüpft hatte, nun selber tot und vernichtet war, war dann nicht seine ganze Botschaft als Irrtum widerlegt, die Möglichkeit des Glaubens an den von ihm verkündigten Gott zerstört, die Jüngerschaft Jesu (als seines endgültigen Boten) zu Ende? Der Kreuzestod machte den irdischen, vorösterlichen Jesus zur offenen Frage. Wenn es

auf sie überhaupt eine Antwort geben sollte, so konnte nur Gott selbst sie geben.

Kurze Zeit nach Jesu Hinrichtung am Kreuz sind die untergetauchten und nach Galiläa zurückgekehrten Jünger überraschend wieder in (dem für sie nicht ungefährlichen) Jerusalem und sammeln sich zur Urgemeinde. Diese unerwartete Wende ist verknüpft mit der Botschaft, Gott habe den gekreuzigten Jesus vom Tode erweckt.

## Jesu Auferstehung

Das gesamte Neue Testament (NT) vertritt in völliger Einmütigkeit die ihm fundamentale Überzeugung von der Auferweckung Jesu vom Tod.

„Aufgewecktwerden, aufstehen“ sind alltägliche Wörter zur Bezeichnung weltlich-vertrauter Dinge (aufwecken, aufrichten, aufstehen vom Schlaf, aus



Krankheit oder Niederlage), die das späte Alte Testament (AT) im übertragenen Sinn als vorausweisende Bilder für eine zukünftige, noch nicht eingetretene, alle weltlichen Möglichkeiten übersteigende

Wirklichkeit verwendet hatte, und zwar synonym: Weil Gott sie „aufgeweckt“, „aufstehen“ die Toten. Mit diesen Metaphern (bildhafte Übertragung) sagt das NT etwas Unerhörtes aus: Dieses Erhoffte sei an Jesus bereits gegenwärtige Wirklichkeit geworden.

Das NT behauptet also nicht eine von den Jüngern nur erhoffte, sondern die

durch Gott bereits bewirkte und bestimmten Zeugen offenbarte Auferstehung Jesu als perfektische Realität. Dass die neutestamentlichen Texte die Auferstehung Jesu als ein gegenüber Jesu Leben und Tod neues, real eingetretenes Geschehen (nämlich als Überwindung des Todes) bezeugen wollen, kann vernünftigerweise nicht mehr bestritten werden (auch dann nicht, wenn man der Überzeugung nicht zu folgen vermag).

Mit der „Auferstehung“ Jesu meint das NT aber keine Wiederbelebung eines Toten (wie etwa des Lazarus), also keine Rückkehr unter irdische, empirisch prüfbare Daseinsbedingungen und ins erneut sterbliche Leben, sondern den Übergang in die uns noch verborgene endgültige Daseinsform bei Gott, also den Beginn radikal neuen, unzerstörbaren Lebens (Vgl. „Christus, von den Toten auferweckt, stirbt nicht mehr“; Röm 6 ,9f). Die Auferweckung Jesu sprengt den Bereich des empirisch Feststellbaren. Deswegen gibt es auch keine unmittelbaren Augenzeugen des Auferstehungsvorgangs.

Die Auferstehung Jesu ist also keine neutral konstatierbare, historisch beweisbare Tatsache, sondern eine nur im Glauben erfahrbare und erfassbare Wirklichkeit (Mysterium im strengen Sinn). Der Historiker als solcher verfügt über keinerlei Erkenntnismittel, die ihn in den Stand setzen könnten, die von den neutestamentlichen Zeugen behauptete Auferstehung Jesu zu verifizieren. Diese fällt nämlich aus dem historisch feststellbaren Geschehenszusammenhang grundsätzlich heraus, selbst wenn sie in ihm gewissermaßen

einen historisch verifizierbaren „Rand“ (Kreuzestod Jesu, Flucht und Rückkehr der Jünger, Verkündigung der Auferstehung, Entstehung der Urgemeinde) und eine empirische Spur (explosionsartige Entwicklung von Christologie, Mission usw.) hinterlässt.

Das äußerste auf der Ebene historischer Methodik erreichbare Faktum ist der Osterglaube der Jünger, genauer: ihre einmütige Behauptung der Auferweckung Jesu. Dies ist kein neutraler Bericht, sondern Glaubensaussage, Behauptung von Zeugen, die von dem bezeugten Inhalt zutiefst betroffen und verändert sind und ihn mit ihrer veränderten Existenz bezeugen; ein Zeugnis, das nicht der Befriedigung unserer Neugierde dient, sondern auf die Wende auch unserer Existenz (Glaubenszustimmung und Umkehr) zielt und das überdies die Erwartung der universalen Bewahrheitung der Bezeugten vor aller Welt einschließt“ (Vorstehende Texte sind entnommen: Herausgeber Theodor Schneider, Handbuch der Dogmatik, Band 1, Patmosverlag Düsseldorf)

Drücken wir das, was die Theologen sagen, mit einfachen Worten aus: Christus ist einen furchtbar grausamen Todes gestorben, den Tod am Kreuz, einen Tod, der ihn noch nach dem Verscheiden als Gottverfluchten und gänzlich Verabscheuungswürdigen gebrandmarkt hat. Und die Auferstehung hat niemand gesehen, fotografiert oder gefilmt, chronologisch mit allen Einzelheiten aufgezeichnet, so wie es die Wissenschaft gerne hätte für eine stimmige Beweislegung. Die Auferstehung für wahr zu halten, ist eben keine Aufgabe einer be-

weisbaren Wissenschaft, sondern eine Frage des Glaubens. Und dieser Glaube gründet im Wahrheitsgehalt der berichteten Erscheinungen. Und so heißt es in der Apostelgeschichte: „Und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat. Ihn haben sie an den Pfahl gehängt und getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen: und, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gegessen und getrunken haben. Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkündigen und zu bezeugen: Das ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten“ (Apg. 10, 39 – 42). Was unterstützt unseren Glauben?

*Das leere Grab.* Alle Hinweise stimmen darin überein, dass das Grab leer war. Es gibt dafür drei Erklärungen:

a) Die Freunde Jesu ließen den Leichnam verschwinden. Die Einschüchterung und Niedergeschlagenheit der Jünger spricht nicht dafür. Warum sollten sie die Auferstehung vortäuschen? Welchen Vorteil hätten sie gehabt? Viele Erscheinungszeugen gaben später ihr Leben hin für die Wahrheit. Ein Verschwindenlassen des Leichnams hätte sich wahrlich nicht gelohnt. Außerdem hatte man für alle Fälle eine Wache vor dem Grab postiert. Diese Erklärung für das leere Grab lässt sich nicht halten.

b) Seine Gegner schafften den Leichnam beiseite. Welches Motiv sollten sie dafür gehabt haben? Diese Maßnahme hätte genau das heraufbeschworen, was sie befürchteten, nämlich das Gerücht, er sei auferstanden. Die Falschheit die-

ser Annahme wird auch dadurch gefestigt, dass eben vor dem Grab eine Wache stand.

c) Christus ist wahrhaft von den Toten auferstanden. Das ist die einzige logische und vernünftige Erklärung, die sich mit den Fakten der Voraussagen deckt: „Am dritten Tag auferstanden von den Toten“ wie wir im Credo beten.

*Die Erscheinungen des Auferstandenen:* Nach seiner Auferstehung erschien Jesus seinen Jüngern. Etwa zehn solcher Fälle sind uns überliefert. In einigen Fällen haben wir einen oder zwei Zeugen, in anderen



mehr. Zum Teil erschien Jesus in Gegenwart aller elf Jünger, in einem Fall sogar einer Menge von über fünfhundert Menschen. Das alles sind keine Hirngespinnste. Die Erscheinungen fanden statt zu verschiedenen Tageszeiten, drinnen „im Haus“ und draußen „im Freien“, auch in Gegenwart von mehreren Zeugen. Sie beschränkten sich also nicht auf einzelne bestimmte Menschen, die psychisch so gestimmt waren, dass sie sich Erscheinungen einbilden konnten. Die Erscheinungen hörten nach relativ kurzer Zeit abrupt auf; wer Tagträume, Visionen oder Halluzinationen hat, leidet auch weiterhin darunter.

*Die Veränderungen bei den Jüngern:* Wären nicht die Jünger – Frauen hatten ja kein Zeugnisrecht – von der Auferstehung so getroffen gewesen, dass sie sich in ihrem Verhalten, ihrem Mut, ihrem Auftreten, ihrem Durchhaltever-

mögen bis zum Tod vollkommen verändert hatten. Aus ihnen waren völlig andere, neue Menschen geworden. Sie waren angesichts dieser wunderbaren Auferstehung voller unbändiger Freude und unerschütterlicher Gewissheit. Die ganze damalige Welt, das Judentum, die Römer und die von ihnen unterworfenen Völker, hätten von Jesus Christus nichts erfahren, wären die Jünger nicht so voller Begeisterung gewesen über das Wissen von der tatsächlichen Auferstehung des Leibes, jetzt erst einmal vom Herrn und Meister Jesus. Die Angst, die die Jünger ergriffen hatte bei der Kreuzigung, war so vielen Mut gewichen, dass sie selbst vor den sie zerfleischenden wilden Tieren in den Arenen der Römer sich nicht fürchteten.

(Vorstehende Gedanken entstammen einer Broschüre aus dem Brunnenverlag: Richard Bewes „Die Auferstehung“ Mythos und Wirklichkeit)

Aus dem Glauben um die Auferstehung hat sich das Leben und die Welt verändert. Ein Beispiel: Jahrhundertlang war bei den Juden der Sabbat (auch heute noch) der Feiertag der Woche, der erinnert an den siebten Tag der Schöpfung. Durch das Christentum wurde diese Tradition abgelöst durch den Tag, an dem Christus von den Toten auferstanden ist: den Sonntag. Noch nach 2000 Jahren ist der Glaube an den Auferstandenen noch lebendig. „Ich lasse die Weisheit der Weisen vergehen und die Klugheit der Klugen verschwinden. ... Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit entlarvt? Denn da die Welt angesichts der Weisheit Gottes auf dem Weg ihrer Weisheit Gott nicht erkannte, beschloss Gott alle, die glauben, durch

die Torheit der Verkündigung zu retten. Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Heiden, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. (1 Kor 1, 19 – 24)

Noch eine Erklärung zu dem von Jesus gesagten Tempelwort: „Reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten“. Da sagten die Juden: „Sechsvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und du willst ihn in drei Tagen wieder aufrichten“? Er aber meinte den Tempel seines Leibes. Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte“ (Joh 2, 19 – 22; Mk 14, 55). In der Tat ist Christus am dritten Tage von den Toten auferstanden. Zum Nachrechnen dürfen wir nicht so zählen, wie wir dies heute gewohnt sind. In der Zählweise der Juden dauerte ein Tag von einem Sonnenuntergang bis zum nächsten. Also für unsere Zeitrechnung: vom Sonnenuntergang am Donnerstag bis zum Sonnenuntergang am Freitag (1. Tag), weiter bis zum Sonnenuntergang am Samstag (2. Tag) und von da bis zum Sonnenuntergang am Sonntag. Am Sonntagfrüh ist Christus vom Grabe erstanden, also, exakt wie vorausgesagt, am dritten Tag.

Gott schloss mit Noah einen Bund, Bundeszeichen der Regenbogen, Gott schloss mit Abraham einen Bund, Bundeszeichen die Beschneidung. Gott schloss nun wieder einen Bund mit den



Menschen durch Jesus Christus, Bundeszeichen des Neuen Bundes: das gemeinsame, eucharistische Mahl. Wir kennen die Bundesworte, die Worte bei der heiligen Wandlung in jeder Messfeier: „Am Abend vor seinem Leiden nahm er das Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob die Augen zum Himmel, zu dir, seinem Vater, dem allmächtigen Gott, sagte dir Lob und Dank, brach das Brot, reichte es seinen Jüngern und sprach: Nehmet und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.

Ebenso nahm er nach dem Mahl diesen erhabenen Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, sagte dir Lob und Dank, reichte den Kelch seinen Jüngern und sprach: Nehmet und trinket alle daraus: Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies zu meinem Gedächtnis“. Vorbilder für dieses Mahl sind z.B. die Speisung der Fünftausend am Berg der Seligpreisungen, die Mahlfeiern mit Sündern, die den Rechtgläubigen ein Dorn im Auge waren, und heute noch feiert Christus mit den Sündern das Mahl dieses ewigen Bundes; einen Hinweis auf dieses Offensein für die

Menschen mag auch das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen liefern (Mt 13, 24 – 30). Natürlich kann hier nicht der Kommunionempfang unter einer Todsünde gemeint sein, sondern die allgemeine Unzulänglichkeit in punkto Heiligkeit aller Menschen. Dieser Bund Gottes mit uns Menschen lebt aus dem wahren Osterglauben heraus.

## **Ostern bedeutet: Die Macht des Todes ist gebrochen**

Dr. Christian Schütz, der Abt des Klosters Schweiklberg schreibt darüber: „Wir müssen Ostern so breit, weit, hoch und tief ansetzen wie es die ersten Christen taten. Es wäre falsch, würden bei der Auferstehung unsere Gedanken nur um das Los eines Leichnams kreisen. Wir kümmern uns viel zu wenig um die Auferstehung selber, bedenken sie viel zu wenig, leben zu wenig aus ihr und auf sie hin. Wir lassen uns viel zu sehr dazu verleiten, das Leben zu halbieren in ein Diesseits und ein Jenseits zugunsten des Diesseits und zum Schaden des Glaubens. Wir berauben den Glauben seiner Mitte, des Geheimnisses der Auferstehung, die wir wie einen Fremdkörper behandeln und nach der wir höchstens abstrakt fragen. Die Ur-Kunde unseres Glaubens, die Bibel, spricht diesbezüglich eine ganz andere Sprache. Für sie bedeutet Ostern neues und ewiges Leben, Erlösung und Befreiung der Welt, eine Neugeburt der Menschen und Dinge, eine zweite Schöpfung, Versöhnung und Herrlich-



keit, Vergebung und Heil, bleibenden Frieden und neues Leben, Sieg über den Tod und alle versklavenden Mächte. Diese Menschen hatten eine Lebensmitte gefunden, die sie sich durch gar nichts nehmen ließen, am wenigsten durch sich selber, durch ihre eigene Verdrießlichkeit, Launenhaftigkeit und Engherzigkeit. Diese Mitte trägt den Namen Freiheit und Freude in einem radikalen Sinn. Sie bezeichnet ein Leben, das sich ausnahmslos der Freiheit und der Freude verschrieben hat. Ein Leben, das unter der Sonne der Gnade steht, das frei ist von der Sünde, über das der Tod keine Macht mehr hat. Für Paulus und seine Christen ist das die neue und entscheidende Wirklichkeit, in der sie daheim waren und lebten. Diese Wirklichkeit ist für sie das Geschenk des Hl. Geistes, des Geistes Jesu, eines Geistes unzerstörbarer Freiheit und unausrottbarer Freude“ (Christian Schütz, *Der Herr lebt, Auferstehungsgedanken*, Herder Verlag)

## **Pfingsten: Die Sendung des Hl. Geistes ist der Geburtstag der Kirche**

Kurz vor der Himmelfahrt des Herrn gebot er den Jüngern beim gemeinsamen Mahl: „Geht nicht weg von Jerusalem, sondern wartet auf die Verheißung des Vaters, die ihr von mir vernommen habt. Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft. ... und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde. ... Als

der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daher-



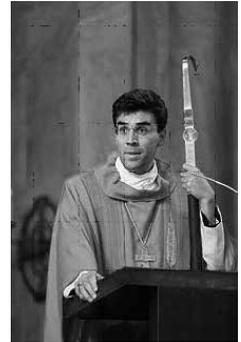
fährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab. ... Da trat Petrus auf, zusammen mit den Elf; er erhob seine Stimme und begann zu reden (zu predigen). ... Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden (ihrer Gemeinschaft) etwa dreitausend Menschen hinzugefügt. Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten“ (Apg 1,4 – 2,42). Die Kirche Jesu Christi war geboren, wuchs weiter und „die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16, 18b).

## **Und wir? (Eine Folge der Freiheitsverantwortung: die Umkehr)**

Erinnern wir uns dran, was Gott im Paradies gesprochen hat, nachdem Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten: „Seht, der Mensch

ist geworden wie wir; er erkennt Gut und Böse. Dass er jetzt nicht die Hand ausstreckt, auch vom Baum des Lebens nimmt, davon isst und ewig lebt!“ (Gen 3,22). Und Gott schickte ihn aus dem Garten Eden weg mit all den dazugehörenden Konsequenzen. Nur auf eine Tatsache wollen wir uns konzentrieren und das ist das Erkennen von Gut und Böse. Es geht also nicht um das *Kennen von Gut und Böse*, sondern um das Erkennen. Erkennen ist mehr als das bloße Kennen. Kennen heißt etwa soviel: Ich weiß, dass es das gibt. Erkennen beinhaltet geistiges Erfassen, etwas oder Zusammenhänge durchschauen, urteilen und beurteilen, richtig einschätzen, Klarheit gewinnen über etwas oder jemand. Der Abt der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München Dr. theol. Johannes Eckert greift in seinem Aufsatz in der Katholischen Sonntagszeitung/Regensburger Bistumsblatt vom 21./22. April 2018 den Gedanken auf, dass beim Lesen oder Hören des Evangeliums Folgerungen oder Konsequenzen folgen müssten. Er macht seine Ausführungen daran fest, dass Leerstellen und Absätze in einem Text notwendig sind, um das Geschriebene überhaupt lesen bzw. verstehen zu können. Wo Leerstellen sind, kann man selber nachdenken, einordnen, zuordnen, alles mit Leben füllen. Im Besonderen bindet er seinen Gedankengang an das Ende des Evangeliums nach Markus, das im Urtext aufhört, als die Frauen am Ostermorgen in der Frühe zum Grab Jesu kamen. Er schreibt: „Von Auferstehungsfreude bei den Frauen ist keine Spur. Stattdessen endet er mit der Feststellung, dass die drei mit Furcht, Verstommen und Entsetzen

das leere Grab verlassen“. (Erst spätere Generationen haben nach den anderen Evangelien eine Weiterführung „dazu gebastelt“). Der Evangelist Markus aber lässt alles offen. Sein Evangelium läuft ins Leere. Er will herausfordern, provozieren. Man kann das Evangelium nicht einfach lesen und dann beiseite legen nach dem Motto: „Schön war’s, Ende gut, alles gut!“ Die Leere am Ende ist eine Aufforderung für den Leser oder Hörer. Es folgen unausgesprochen die Fragen: Wie geht es weiter? Was hat dieses Evangelium mit offenem Ende mit mir zu tun? Wie bringe ich mein Leben auf den Punkt, der eigentlich „frohe Botschaft“, „Evangelium“ heißt? Ähnlich geht es uns bei der vorliegenden Betrachtung über die Liebe Gottes und dem Vertrauen des Glaubenden: Welche Konsequenz ergibt sich für mich? Mit Christus, dem Erlöser, ist die Offenbarung, die im Alten Testament begann, abgeschlossen. Nun ist der Mensch mit seiner Erkenntnis von Gut und Böse gefragt, wenn ihm sein Fehlverhalten bewusst wird. Welche Mittel hat uns Gott, hat uns Christus Jesus gegeben, um wieder in die richtige Spur zu Gott zu kommen, um wieder zum Gotteskind zu werden? Die logische Folge des Erkennens von Gut und Böse ist, dass man sein Tun, seine Taten oder Unterlassungen beurteilen, richtig einschätzen kann, noch anders ausgedrückt: Ich kann mein Tun



oder Unterlassen werten, bewerten, ob gut oder böse, und damit hängt auch zusammen unsere Verantwortlichkeit für unser Tun oder Nichttun; nennen wir es theologisch: unser Sündenbewusstsein. Darüber sollen wir uns genauer informieren, weil das Sündenbewusstsein und damit auch die Beichte, linde ausgedrückt, nicht mehr besonders beliebt und gefragt ist.

Im katholischen Erwachsenen-Katechismus steht über das Sakrament der Buße:

## Die persönliche Buße

„Durch Taufe und Firmung sind wir neue Schöpfung geworden; durch die Eucharistie werden wir auf die innigste Weise mit Jesus Christus und untereinander verbunden. Dennoch erfahren wir auf schmerzliche Weise immer wieder, dass wir hinter dem Anspruch Jesu Christi zurückbleiben, ja uns sogar in Widerspruch stellen zu dem, was wir als Christen sind und nach Gottes Willen tun sollen. Statt uns vom Geist Christi führen zu lassen, folgen wir immer wieder „dem Geist dieser Welt“. Doch Gottes Barmherzigkeit ist größer als alle Sünde und Schuld. Deshalb bietet Gott denen, die nach der Taufe in schwere Sünde gefallen sind, eine zweite Möglichkeit der Umkehr und Gnade an: das Sakrament der Buße. Die Kirchenväter sprechen öfter von einer zweiten mühsamen Taufe und einer zweiten Planke des Heils nach dem Schiffbruch der Sünde.

Die Haltung und das Sakrament der Buße sind heute freilich in eine tiefe Krise geraten. Dabei spielen vielfältige



Ursachen eine Rolle, auch manches Missverständnis und manche unfrei und unfroh machende Erfahrung beim Beichten. Vor allem aber tun sich heute viele Menschen schwer, das eigene Versagen als

Schuld vor Gott, d. h. als Sünde zu erkennen. Oft wird sogar nicht mehr von persönlicher Schuld gesprochen. Schuld und Versagen suchen wir, wenn überhaupt, meist nur bei „den anderen“, bei den Gegnern, bei der Vergangenheit, der Natur, der Veranlagung, beim Milieu, den Verhältnissen u. a. Wo aber der Mensch die Verantwortung für sich und seine Taten nicht mehr erkennt, da ist das Humanum (das menschliche Gefühl, das menschliche Wesen, das Menschliche) selbst in Gefahr.

Diese Situation ist um so bedenklicher, als bei Jesus der Ruf zur Umkehr ganz im Zentrum seiner Botschaft vom nahegekommenen Reich Gottes steht. Zur Verkündigung Jesu gehört nach dem Evangelisten Markus der Ruf: „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Umkehr und Buße gehören also unabdingbar zu jedem christlichen Leben, „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen (Mt 18,3). Dieser Umkehr bedürfen nach der Verkündigung Jesu alle, auch die Gerechten, die meinen, es nicht nötig zu haben, umzukehren. „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, führen wir uns selbst in die Irre, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1 Joh 1, 8).

Wenn Jesus von Umkehr spricht, dann denkt er in der Tradition des alttesta-

mentlichen Propheten nicht in erster Linie an äußere Werke wie Buße in Sack und Asche, unter Fasten, Kasteiungen, Weinen und Klagen; er denkt aber auch nicht nur an innere Einkehr, Besinnung und Sinnesänderung. Das alles können sinnvolle Ausdrucksformen der Umkehr sein. Jesus sagt uns aber, dass wir unser Fasten nicht zur Schau stellen sollen durch ein finsternes Gesicht und ein trübseliges Aussehen (Vgl. Mt 6, 16). Das Entscheidende bei der Umkehr geschieht im Herzen des Menschen, d. h. in der Mitte und Tiefe seiner Person. „Kehrt um zu mir von ganzen Herzen, mit Fasten, Weinen und Klagen. Zerreißt eure Herzen, nicht eure Kleider, und kehrt um zum Herrn, eurem Gott!“ (Joel 2, 12 – 13).

Die Umkehr muss sich aber im Tun des Guten und in der konkreten Erfüllung des Willens Gottes auswirken, besonders der Forderungen der Gerechtigkeit und der Liebe. Es gibt keine Umkehr zu Gott ohne Bekehrung zu den Brüdern und Schwestern. So mahnt der Prophet: „Wascht euch, reinigt euch! Lasst ab von eurem üblen Treiben! Hört auf, vor meinen Augen Böses zu tun! Lernt, Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Weisen Recht, tretet ein für die Witwen!“ (Jes 1,16 – 17).

Das Wesentliche an der Buße besteht also bei Jesus wie schon bei den Propheten im AT und bei Johannes dem Täufer in einer wirklichen Umkehr, d.h. einer grundsätzlichen Richtungsänderung des Menschen in der Abkehr vom Bösen und in der Hinwendung zu Gott. In der Umkehr muss der Mensch von den trägerischen Götzen, mit denen er sein

Dasein sichern und erfüllen zu können meinte, lassen und in Gott allein Halt und Inhalt seines Lebens suchen. Umkehr und Glaube sind deshalb zwei Seiten ein und derselben Sache.

Doch schon die Propheten machten die Erfahrung, dass das Herz des Menschen schwerfällig und verhärtet ist. Umkehr setzt deshalb voraus, dass Gott dem Menschen ein neues Herz schenkt (vgl. Jer 24,7; 31,33). Die Umkehr ist nicht unser Werk und unsere Leistung, sondern Gottes Geschenk; sie ist die Gnade des neuen Anfangen-Dürfens. Gott muss sich in gnädigem Erbarmen zuerst dem Menschen zuwenden, damit dieser sich zu Gott hinwenden kann. Unsere Bekehrung hat also nicht den Sinn, Gott umzustimmen und zu versöhnen; im Gegenteil, sie ist immer Antwort auf Gottes vorausgehende Versöhnung. Die endgültige Tat der Versöhnung geschah dadurch, dass Jesus sein Blut vergossen hat „für viele ... zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28). So hat Gott in Jesus Christus, in seinem Kreuz und in seiner Auferstehung ein für allemal die Welt mit sich versöhnt (vgl. 2 Kor 5, 18 – 19) und Frieden gestiftet durch Christi Blut (vgl. Kol 1,20).

Solche Umkehr geschieht grundlegend in der Taufe, dem Sakrament der Umkehr und der Vergebung der Sünden (vgl. Apg 2, 38). Die Taufe bedeutet eine Absage an das Böse und eine Hinwendung zum Heil, das Gott uns durch Jesus Christus im Heiligen Geist schenkt. So schenkt uns die Taufe ein für allemal das neue Leben in Christus, das sich darin auswirken muss, dass wir der Sünde widerstreben und für Gott leben (vgl. Röm 6,6 – 14). In diesem Sinn ist

die Umkehr oder, wie wir dann auch sagen, die Buße eine beständige Aufgabe, die das ganze Leben des Christen bestimmen muss. Doch schon bald machte die Kirche die Erfahrung, dass auch die Getauften der Versuchung der Sünde erliegen und abfallen können. Sie wusste freilich auch, dass Gott reich ist an Erbarmen (vgl. Eph 2,4) und dem umkehrwilligen Sünder die Möglichkeit zu einer neuen Bekehrung schenkt. So konnte der hl. Ambrosius sagen, in der Kirche gebe es „Wasser und Tränen: das Wasser der Taufe und die Tränen der Buße“. Von der Kirche insgesamt gilt: „Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung“ (Lumen Gentium 8).

Diese alltägliche Buße des Christen kann in vielfältigen Formen geschehen. Die Heilige Schrift und die Väter betonen vor allem drei Bußübungen: Fasten, Gebet und Almosen (vgl. Tob 12, 8; Mt 6,1 – 18). Außer den grundlegenden Auswirkungen der Taufgnade und dem Erleiden des Martyriums nennen sie u.a. die Versöhnung mit dem Nächsten, die Tränen der Buße, die Sorge um das Heil des Nächsten, die Fürbitte der Heiligen und die Liebe. Hinzu kommen in der lebendigen Tradition der Kirche vor allem das Lesen der Heiligen Schrift und das Beten des Vaterunsers. Es müssen aber auch die vom Glauben inspirierten Vollzüge der Umkehr in der täglichen Lebenswelt genannt werden, z.B.

Gesinnungswandel, gemeinsame Aussprache über Schuld und Sünde, Gesten der Versöhnung, brüderliches Bekenntnis und brüderliche Zurechtweisung. Auch gewisse Formen geistlicher Le-

bensführung wie die Lebensbetrachtung, das Schuldkapitel, die seelsorgerliche Aussprache sind Ausdrucksformen der Buße. Nicht zu vergessen sind die ethischen Folgen einer neuen Lebensorientierung: Änderung des Lebensstils, Askese und Verzicht in vielen Weisen, Taten der Nächstenliebe, Werke der Barmherzigkeit, Sühne und Stellvertretung.

Alle diese Formen der alltäglichen Buße müssen einmünden in die gemeinsame Feier der Eucharistie. Sie ist das „Opfer unserer Versöhnung“ (Drittes Hochgebet), denn sie ist die Vergegenwärtigung des ein für allemal dargebrachten Opfers Jesu Christi. Deshalb schenkt die Mitfeier der Eucharistie, vor allem die Kommunion, die Vergebung der alltäglichen Sünden und bewahrt vor schweren Sünden (Vgl. Neuner-Roos = NR 570). In der Feier der Eucharistie kommt dies dadurch zum Ausdruck, dass sie mit einem Bußakt beginnt. Daneben gibt es noch andere Formen gottesdienstlicher Sündenvergebung. Nicht bloß die Bußfeier, sondern auch Besinnung und Gebet, Fürbitte und Stundengebet der Kirche, Lesung und Meditation der Heiligen Schrift gehören hierzu.

Die Bußzeiten und Bußtage der Kirche im Laufe des Kirchenjahres (Adventszeit, österliche Bußzeit, der Freitag als der Todestag des Herrn) sind besondere Scherpunkte der Bußpraxis der Kirche (vgl. Konzilsdekret „sacrosanctum cinclium“ = SC 109 – 110). Diese Zeiten und Tage eignen sich besonders für Exerzitien, Einkehrtage, Bußgottesdienste, Bußwallfahrten, Konsumverzicht, brüderliches Teilen (Aktion Mision, Adveniat, Missio, Caritas u.a.).

Allen diesen vielfältigen Ausdrucksformen der Buße ist gemeinsam, dass sich in ihnen der Sünder neu vom Geist Jesu Christi bestimmen lässt und ihn in der persönlichen Bußgesinnung wie in den leiblichen Bußwerken zeichenhaft zum Ausdruck bringt. So müssen alle Formen der christlichen Buße wenigstens anfänglich und im Keim von Glaube, Hoffnung und Liebe bewegt sein. So haben alle Formen der Buße eine gemeinsame Grundstruktur: Einsicht in die Schuld – Reue über das Begangene oder Unterlassene – Bekenntnis der Schuld – Bereitschaft zur Änderung des Lebens einschließlich einer eventuell möglichen, grundsätzlich jedoch notwendigen Wiedergutmachung entstandenen Schadens – Bitte um Vergebung – Empfang der Gabe der Versöhnung – Dank für die zugesprochene Vergebung – Leben in einem neuen Gehorsam. So ist die Buße ein Weg, den wir freilich nicht nur als einzelne, sondern in der Gemeinschaft aller Glieder der Kirche gehen. Diese kirchliche Dimension kommt vor allem im Sakrament der Buße zum Ausdruck, in dem die persönliche Buße ihre sakramentale Verdichtung findet.

## Die sakramentale Buße

Die Evangelien berichten uns, dass Jesus einzelnen Menschen ihre Sünden vergeben hat: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ (Mk 2,5; Lk 7,48). Er hat diese Vollmacht aber auch „den Menschen“ gegeben (Mt 9,8). Die Kirche insgesamt soll Zeichen und Werkzeug der Versöhnung sein. In besonderer Weise ist diese Vollmacht jedoch dem apostolischen Amt gegeben. Ihm ist der „Dienst der

Versöhnung“ aufgetragen (vgl. 2 Kor 5,18): er ist gesandt „an Christi Statt, und Gott ist es, der durch es mahnt ... Lasst euch mit Gott versöhnen“ (2 Kor 5,20). So führt die Kirche die Vollmacht des kirchlichen Amtes zur Vergebung der Sünden auf den auferstandenen Herrn selbst zurück: „Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.“ (Joh 20, 22 -23).

Die Sündenvergebung hatte schon bei Jesus immer auch einen Gemeinschafts- aspekt. Jesus versöhnt Sünder mit Gott, indem er sie aufnimmt in die Mahlgesellschaft mit sich und untereinander. Der Sünder isoliert sich



ja von Gott und von den Brüdern (und Schwestern). Durch seine Sünde wird die Gemeinschaft des Volkes Gottes gestört und sein Leben in Heiligkeit verwundet. Deshalb ist der Sünder von der vollen Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen (vgl. 1 Kor 5, 1 – 13; 2 Kor 2, 5 – 11; 7, 10 – 13); er kann vor allem nicht mehr voll an der Eucharistie, dem Sakrament der Einheit und Liebe, teilnehmen. In der Buße muss der Umkehrende deshalb den Weg zurückgehen, auf dem zuerst die Versöhnung zu ihm gekommen ist. Er muss sich mit seinen Brüdern versöhnen, um neue Gemeinschaft mit Gott zu erlangen. Umgekehrt werden wir durch die Vergebung Gottes „zugleich mit der Kirche versöhnt“, die durch die Sünde verwundet und die zur Bekehrung durch Liebe, Beispiel und Gebet mitwirkt (LG 11). Diese Gemeinschaftsstruktur und kirchliche Dimen-

sion der Buße kommt vor allem in dem Wort Jesu an Petrus zum Ausdruck: „Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein“ (Mt 16,19).

Dies gilt auch von der Kirche insgesamt (vgl. Mt 18,18). Mit diesem Wort vom Binden und Lösen ist gemeint: Wen ihr aus eurer Gemeinschaft ausschließt (binden = bannen), der ist auch ausgeschlossen aus der Gemeinschaft Gottes; wen ihr aber wieder neu in eure Gemeinschaft aufnehmt (= den Bann lösen), den nimmt auch Gott in seine Gemeinschaft auf. So ist die Wiederversöhnung mit der Kirche der Weg der Versöhnung mit Gott. Dieser Aspekt kam in der öffentlichen Kirchenbuße der alten Kirche gut zum Ausdruck. Entsprechend heißt es in der seit dem Jahr 1975 verpflichtenden sakramentalen Lossprechungsformel: „Durch den Dienst der Kirche schenkt er dir Verzeihung und Frieden.“

Im einzelnen hat das Sakrament der Buße eine lange und komplizierte Geschichte durchgemacht, in der es vielfältige Wandlungen gegeben hat. Als wesentliche Grundstruktur dieses Sakraments hat sich jedoch ein doppelter Vorgang durchgehalten: Das Sakrament der Buße besteht einerseits in von der Gnade ermöglichten menschlichen Akten der Umkehr: der Reue, dem Bekenntnis und der Genugtuung, andererseits im Tun der Kirche, nämlich darin, dass die kirchliche Gemeinschaft unter der Leitung des Bischofs und der Priester im Namen Jesu Christi die Vergebung der Sünden anbietet, die notwen-

digen Formen der Genugtuung festlegt, für den Sünder betet und stellvertretend mit ihm büßt, um ihm schließlich die volle kirchliche Gemeinschaft und die Vergebung seiner Sünden zuzusprechen. So ist das

Sakrament der Buße zugleich ein ganz und gar personaler Akt und eine kirchliche, liturgische Feier der Buße. Deshalb lehrt das Trienter Konzil, das Tun des Büßenden in Reue, Bekenntnis und Genugtuung sei „gleichsam die Materie dieses Sakraments“, während priesterliche Lossprechung die Form des Sakraments der Buße darstellt (vgl. NR 647 – 648). Die Frucht dieses Sakraments besteht in der Versöhnung mit Gott und mit der Kirche. Sie ist oft mit dem Frieden und der Freude des Gewissens und mit großem Trost der Seele verbunden (vgl. NR 649).

Versuchen wir, die einzelnen Elemente des Sakraments der Buße etwas genauer zu beschreiben! Unter den Betätigungen des Büßenden nimmt die Reue den ersten Platz ein. Sie „ist der Schmerz der Seele und der Abscheu über die begangene Sünde mit dem Vorsatz, fortan nicht mehr zu sündigen“. Diese Reue wird als vollkommene Reue bezeichnet, wenn sie von der durch Gott geschenkten Liebe bewegt wird (Liebesreue). Eine solche Reue hat die Kraft, die alltäglichen Sünden zu vergeben; sie schenkt auch die Vergebung der schweren Sünden, wenn sie mit dem



festen Vorsatz zum sakramentalen Bekenntnis verbunden ist. Als unvollkommen wird die Reue bezeichnet, wenn sie aus der Erwägung über die Hässlichkeit der Sünde oder aus der Furcht vor der ewigen Verdammnis und anderen Strafen hervorgeht (Furchtreue). Eine solche Erschütterung des Gewissens kann ein erster Anfang sein, der durch das Geschenk der Gnade, besonders durch den Zuspruch der Sündenvergebung im Sakrament der Buße vervollkommen wird. Aus sich selbst hat jedoch die Furchtreue nicht die Kraft, die Sündenvergebung zu schenken (vgl. NR 650 – 651)

Das Bekenntnis der Schuld hat schon rein menschlich betrachtet eine befreiende und versöhnende Wirkung. Durch das Bekenntnis steht der Mensch zu seiner sündigen Vergangenheit, er übernimmt die Verantwortung dafür, und zugleich öffnet er sich neu für Gott und die Gemeinschaft der Kirche, um so neue Zukunft zu gewinnen. Nach der Lehre der Kirche ist ein solches Bekenntnis ein wesentlicher und unverzichtbarer Teil des Sakramentes der Buße, um sich dem Gnadengericht Gottes zu unterwerfen (vgl. NR 652; 665). Deshalb ist es notwendig, die schweren Sünden (Todsünden) derer sich der Büßende nach sorgfältiger Erforschung seines Gewissens erinnert, so zu bekennen, dass die konkrete Situation nach Zahl, Eigenart, Umständen angemessen zum Ausdruck kommt (vg. NR 666). Nach dem Kirchengebot ist jeder Gläubige „nach Erreichen des Unterscheidungsalters verpflichtet, seine schweren Sünden wenigstens einmal im Jahr aufrichtig zu bekennen“ ( Codex

Juris Canonici = CIC can. 989). Das Bekenntnis der alltäglichen Sünden (lässliche Sünden), die uns nicht aus der Gemeinschaft mit Gott ausschließen, ist nicht notwendig, es wird aber von der Kirche als nützlich empfohlen. Diese sogenannte Andachtsbeichte ist eine wesentliche Hilfe für die persönliche Gewissenbildung und das Wachstum im geistlichen Leben. Sie ist darum sehr empfohlen und sollte wenigstens in den Bußzeiten des Kirchenjahres ihren festen Platz haben.

Durch die Genugtuung soll der durch die Sünde angerichtete Schaden und das von ihr erregte Ärgernis, soweit möglich, in angemessener Weise wieder gutgemacht werden (z.B. Rückgabe von gestohlenem Gut, Wiederherstellung des guten Rufes anderer). Die Genugtuung dient zugleich der Einübung im neuen Leben; sie ist ein Heilmittel gegen die Schwachheit. Deshalb soll das Bußwerk, soweit dies möglich ist, der Schwere und der Eigenart der Sünden entsprechen. Es kann im Gebet, in Opfer und Verzicht, im Dienst am Nächsten und in Werken der Barmherzigkeit bestehen. Eine solche Genugtuung ist kein eigenmächtige Leistung, durch die wir die Vergebung verdienen; sie ist vielmehr eine Frucht und ein Zeichen der vom Geist Gottes gewirkten und geschenkten Buße.

Die priesterliche Lossprechung beim Sakrament der Buße ist nicht nur eine Verkündigung des Evangeliums von der Vergebung der Sünden oder eine Erklärung, dass Gott die Sünden vergeben hat; sie ist als Wiederaufnahme in die volle kirchliche Gemeinschaft – wie die kirchliche Lehre sagt – ein richterlicher

Akt, der allein dem zukommt, der im Namen Jesu Christi für die ganze kirchliche Gemeinschaft handeln kann (vgl. NR 654; 668 – 669). Als Gericht ist das Sakrament der Buße freilich ein Gnadergericht, in dem Gott, der barmherzige Vater, sich aufgrund von Tod und Auferstehung Jesu Christi im Heiligen Geist dem Sünder gnädig zuwendet. Der Beichtvater nimmt deshalb in gleicher Weise die Stelle eines Richters wie die eines Arztes ein. Er soll wie ein Vater und wie ein Bruder handeln. Er repräsentiert Jesus Christus, der am Kreuz sein Blut für den Sünder vergossen hat. Deshalb soll er dem Beichtenden die Botschaft von der Vergebung verkünden und auslegen, ihm durch seinen Rat zu einem neuen Leben helfen, für ihn beten und stellvertretend für ihn Buße tun und ihm schließlich in der Lossprechung im Namen Jesu Christi die Vergebung seiner Sünden schenken“. (Aus Katholischer Erwachsenenkatechismus, herausgegeben von der Deutschen Bischofskonferenz, 1985, z.B. Regensburg Pustet Verlag).

Zur Auffrischung unseres Wissens: Todsünde?

Damit eine Sünde als schwere zu beurteilen ist, müssen drei Voraussetzungen gegeben sein: Die Sünde muss eine schwerwiegende Materie, insbesondere einen Verstoß gegen die zehn Gebote zu Gegenstand haben; traditionell werden Ehebruch, Mord oder Glaubensabfall genannt. Keinesfalls darf man den Begriff „Todsünde“ nur auf die aufgeführten Begriffe beschränken. Todsünde ist vermutlich weiter zu fassen: Denken wir nur an Situationen im Verkehr, an den Gewässerschutz, an die Meeresver-

schmutzung, an den übermäßigen Gebrauch von Pestiziden und Herbiziden, an Manipulation von Nachrichtenmitteln z.B. bei einer Einsatzzentrale und und ... Wir denken nur wie Menschen, wie aber Gott ein bewusstes, vorsätzliches Fehlverhalten wertet, das müssen wir ihm überlassen.

Der Sünder muss die Todsünde „mit vollem Bewusstsein“ begehen, die Schwere der Sünde also bereits vorher erkennen. Die Sünde muss „mit bedachter Zustimmung“, also aus freiem Willen begangen werden (gewollt, vorsätzlich).

Papst Franziskus fordert bei der Generalaudienz am 19. Februar 2014 auf:

## Versöhnung lernen

„Das Sakrament der Buße und der Versöhnung geht unmittelbar aus dem Ostergeheimnis hervor. Denn noch am Abend des Paschafestes erschien der



Herr den Jüngern, die sich im Abendmahlssaal eingeschlossen hatten. Und nachdem er den Gruß „Friede sei mit euch!“ an sie

gerichtet hatte, hauchte er sie an und sagte: „Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben“ (Joh 20, 21-23). Dieser Abschnitt offenbart uns die tiefste Dynamik, die in diesem Sakrament enthalten ist. Zunächst ist die Tatsache, dass die Vergebung unserer Sünden nicht etwas ist, das wir uns selbst geben können. Ich kann nicht sagen: Ich vergebe mir die Sünden. Um Vergebung bittet man, bittet man jemand anderen, und in der

Beichte bitten wir Jesus um Vergebung. Die Vergebung ist nicht Frucht unseres Müehens, sondern sie ist ein Geschenk, sie ist ein Geschenk des Heiligen Geistes, der uns in die Barmherzigkeit und Gnade eintaucht, die unablässig vom geöffneten Herzen des gekreuzigten und auferstandenen Christus ausströmt. Zweitens erinnert er uns daran, dass wir nur, wenn wir uns in Jesus mit dem Vater und mit den Brüdern versöhnen lassen, wirklich im Frieden sein können. Und das haben wir alle im Herzen gespürt, wenn wir zur Beichte gehen, mit einer Last auf der Seele, etwas Traurigkeit. Und wenn wir die Vergebung Jesu erfahren, sind wir im Frieden, mit jenem so schönen Frieden der Seele, den nur Jesus schenken kann, nur er. Mit der Zeit ist dieses Sakrament von einer öffentlichen – denn am Anfang wurde sie öffentlich vollzogen – zur persönlichen Form übergegangen, zur vertraulichen Form der Beichte. Dadurch darf jedoch nicht der kirchliche Ursprung verlorengehen, der den lebensspendenden Kontext bildet. Denn die christliche Gemeinde ist der Ort, an dem der Heilige Geist gegenwärtig wird, der die Herzen in der Liebe Gottes erneuert und alle Brüder (und Schwestern) in Christus vereint.

Es genügt also nicht, den Herrn im eigenen Verstand und im eigenen Herzen um Vergebung zu bitten, sondern es ist notwendig, die eigenen Sünden demütig und vertrauensvoll dem Diener der Kirche zu beichten, In der Feier dieses Sakramentes vertritt der Priester nicht nur Gott, sondern die ganze Gemeinschaft, die sich in der Schwäche eines jeden ihrer Glieder selbst wiedererkennt, die

tief bewegt seine Reue vernimmt, die sich mit ihm versöhnt, die ihn ermutigt und ihn auf dem Weg der Umkehr und der menschlichen und christlichen Reife begleitet. Jemand könnte sagen: Ich beichte nur bei Gott. Ja du kannst zu Gott sagen: „Vergib mir“, und deine Sünden bekennen, aber unsere Sünden richten sich auch gegen die Brüder (und Schwestern), gegen die Kirche. Daher ist es notwendig, die Kirche, die Brüder (und Schwestern) in der Person des Priesters um Vergebung zu bitten. „Aber Vater, ich schäme mich ...“ Auch die Scham ist gut, es ist gesund, etwas Scham zu empfinden, denn sich schämen ist heilsam. Wenn ein Mensch keine Scham empfindet, dann sagen wir in meinem Land, dass er ein „schamloser“ Mensch ist, ein Mensch „sin verguena“. Aber auch die Scham tut wohl, denn sie macht uns demütiger, und der Priester nimmt mit Liebe und mit Zärtlichkeit diese Beichte entgegen und vergibt im Namen Gottes.

Auch vom menschlichen Gesichtspunkt her, um sein Herz auszuschütten, ist es gut, mit dem Bruder zu sprechen und dem Priester Dinge zu sagen, die mein Herz so schwer machen. Und man spürt, dass man sein Herz vor Gott ausschüttet, mit der Kirche, mit dem Bruder (mit der Schwester). Habt keine Angst vor der Beichte! Wenn man ansteht, um zu beichten, spürt man all diese Dinge, auch die Scham, aber dann, nach der Beichte, geht man frei heraus, groß, schön, versöhnt, weiß, glücklich. Das ist das Schöne an der Beichte! Ich möchte euch fragen – sagt es aber nicht mit lauter Stimme, jeder möge in seinem Herzen antworten – Wann hast du zum

letzten Mal gebeichtet? Jeder denke darüber nach ... war es vor zwei Tagen, vor zwei Wochen, vor zwei Jahren, vor 20 Jahren, vor 40 Jahren? Jeder möge nachrechnen, aber ein jeder sage sich: Wann habe ich zum letzten Mal gebeichtet? Und wenn viel Zeit vergangen ist, dann verliere keinen Tag mehr, geh hin, denn der Priester wird gütig sein. Jesus ist da, und Jesus ist gütiger als die Priester. Jesus nimmt dich an, er nimmt dich sehr liebevoll an. Sei mutig und geh zur Beichte! [...] Das Sakrament der Versöhnung feiern bedeutet, in eine liebevolle Umarmung hineingenommen zu sein: Es ist die Umarmung der unendlichen Barmherzigkeit des Vaters. Erinnern wir uns an das schöne, schöne Gleichnis vom Sohn, der sein Zuhause verlassen hat mit dem Geld aus dem Erbe; er hat das ganze Geld verprasst, und dann, als er nichts mehr hatte, hat er beschlossen, nach Hause zurückzukehren – nicht als Sohn, sondern als Knecht. Er hatte so viel Schuld in seinem Herzen und so viel Scham. Die Überraschung war: Als er anfang zu sprechen, um Vergebung zu bitten, ließ der Vater ihn nicht zu Wort kommen, umarmte ihn, küsste ihn und feierte ein Fest. Ich aber sage euch: Jedes Mal, wenn wir beichten, umarmt Gott uns, feiert Gott ein Fest! (Aus Papst Franziskus, Deine Auferstehung schenkt uns Leben, Benno Verlag, Leipzig).

Erinnern wir uns noch an den Anfang dieses Artikels? Es geht um Glauben und Vertrauen in unermessliche Lie-

be Gottes. Wir vernahmen einfache und hochtheologische Gedanken, am Schluss möchte ich an einen gefallenen deutschen Soldaten erinnern, der vor 65 Jahren in einem Keller in Stalingrad verschüttet aufgefunden wurde. Wir wissen nicht, ob er eine theologische Ausbildung erfahren hatte, aber einen unerschütterlichen, vorbildhaften Glauben und tiefes Gottvertrauen hatte er auf jeden Fall. So fand man bei der Bergung des Gefallenen 1953 in seiner Brusttasche folgendes Gebet:

„Erscheinen meines Gottes Wege mir seltsam, rätselhaft und schwer, und geh'n die Wünsche, die ich hege, still unter in der Sorgen Meer, will trüb und schwer der Tag verrinnen, der mir nur Sorg` und Leid gebracht, dann darf ich mich auf eins besinnen, dass Gott nie einen Fehler macht.

Wenn unter ungelösten Fragen mein Herz verzweiflungsvoll erbebt, an Gottes Liebe will verzagen, weil sich der Unverstand erhebt, dann darf ich all mein müdes Sehnen in Gottes Rechte legen sacht und sprechen unter vielen Tränen, dass Gott nie einen Fehler macht.

Drum still, mein Herz, und lass vergehen, was irdisch und vergänglich heißt. Im Lichte droben wirst du sehen, dass gut die Wege, die er weist. Und solltest du dein Liebstes missen, je geht's durch finstre, kalte Nacht, hältst fest an deinem sel'gen Wissen, dass Gott nie einen Fehler macht. (Aus unserem Gebetsbüchlein „Marianischer Wegbegleiter, S. 50/51)

## Gott liebt „einfach so“



In einer kindertherapeutischen Praxis hängt ein Plakat mit folgendem Spruch: „Liebe mich, wenn ich es am wenigsten verdiene, denn dann

brauche ich es am dringendsten“.

Ist das nicht der geheimste Herzenswunsch jedes Menschen? Wer sehnt sich nicht nach einer Liebe, die ihm gerade dann zugesprochen wird, wenn er meint, sie am wenigsten zu verdienen? Vielleicht haben manche das Glück, solche Liebe zu erfahren, vielleicht sind manche begabt mit solcher Liebe und können sie einem Menschen schenken, der sie braucht.

Das Volk Israel hat diese Erfahrung gemacht. Das Buch Chronik, aus dem wir die Lesung (2 Chr 36, 14 – 16; 19 – 23) gehört haben, wirft einen Blick zurück in die Geschichte Israels. Wie kam es zur babylonischen Gefangenschaft? Das Volk hat sich von Gott entfremdet, es war nicht besser als die anderen Völker. Trotz der Mahnungen der Propheten hat das Volk seine Gesinnung nicht geändert. Unbußfertig war es. Weil es so gegen sich selbst und seine Bestimmung gelebt hat, manövrierte es sich immer mehr in die Katastrophe und wurde leichte Beute der Feinde.

Was kann Gott noch tun, wenn die Menschen sich nur noch um sich selbst drehen? Dann ist Heilung ohne vorherigen Zusammenbruch nicht möglich. Was kann Gott noch tun, wenn er seine Propheten schickt, aber keiner auf sie hören will?

Gott fängt neu an, mit Hilfe eines Menschen, der bereit ist, auf ihn zu hören

und sich auf ihn einzulassen. Das feiert die MMC Straubing an ihrem Hauptfest. Sie trägt ja den Namen Mariä Verkündigung. Der nahe Gott überfällt Maria nicht, begegnet ihr gleichsam auf Augenhöhe, sie darf nachdenken, überlegen, fragen.



Gott nimmt Maria voll ernst.

Weil sie auf Gott hört, beginnt Gott ein neues Kapitel seiner Heilsgeschichte. Ein Heide gibt den Befehl, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen, haben wir in der alttestamentlichen Lesung gehört. Gott will nicht den Tod, sondern das Leben. Der Gläubige hat die Möglichkeit, aus Fehlern zu lernen und neu anzufangen. So führt die Ausweglosigkeit zur Besinnung, die Besinnung öffnet für Gott. Wo ein Mensch sich wieder

für Gott öffnet, öffnet sich Gott für den Menschen, egal, wie weit er sich von ihm entfernt hat. Exil, das kann heute vielleicht sein die Hast des Lebens, die Unruhe, das Ausgebranntsein. Dies kann uns vielleicht zur Besinnung bringen: Letztlich kommt es in meinem Leben auf Gott an.

Paulus sagt es im Epheserbrief (Eph 2, 4 – 10): Aus Gnade seid ihr gerettet. Gott wartet auf mein immer neues Ja, damit seine Liebe bei mir ankommen kann.



Wieder führt uns das Evangelium (Joh 3, 14 -21) weiter: Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben hat. Und zwar nach einem weiteren Vorbild des AT: Die

eherne Schlange, die Mose aufgerichtet hatte, machte immun gegen den Biss der Giftschlangen. Das Kreuz Jesu macht immun gegen den ewigen Tod. Wenn wir an Gott denken, denken wie zu schnell als erstes an den Richter und Gerichtsherrn. Das Evangelium sagt, dass Gott daran nicht das gleiche Gefallen hat wie die Menschen, sondern dass es ihm um

Liebe und Rettung geht. Diese Liebe ist so überraschend und unbegreiflich.

Wir lieben einen Menschen, weil er uns gefällt, weil er zu uns passt, weil wir von ihm fasziniert sind. Gott aber liebt einfach so, obwohl wir wissen, dass manches in unserem Leben ist, das Gott nicht gefällt. Warum wir dennoch einfach so geliebt werden, wissen wir nicht, wir können darüber nur staunen.

Auch darüber staunen, dass Gottes Sohn nicht mit einem destruktiven Plan zur Welt gekommen ist, sondern mit einem konstruktiven. Gerade die Niedergedrückten hat Jesus aufgerichtet, ihnen neue Lebensmöglichkeit gegeben. Gott liebt einfach so, welche Befreiung liegt in diesem Satz! Welche Demütigung aber auch für den, der auf sich selbst stolz ist und meint, Gott seine unverzichtbaren Verdienste hinhalten zu können. Gott liebt einfach so. Wenn wir dieses Geschenk einer neuen Lebenseinstellung annehmen, wird uns das Licht der Selbsterkenntnis aufgehen. Sie kann schmerzlich sein, aber sie ist ja nicht dazu da, zu urteilen, sondern zu retten, herausholen, was an guten Möglichkeiten in mir steckt. Möge der Satz Sie durch die Woche begleiten: Gott liebt einfach so.

---

*Auch die begangenen Sünden können uns nicht daran hindern,  
heilig zu werden, wenn wir  
in der Sehnsucht nach Vollkommenheit leben.*

*Alphons Maria von Liguori, 1669 – 1787*

---

# Lobpreis des dreifaltigen Gottes

Wir preisen dich,  
Gott, unser Vater,  
für den wilden Reichtum deiner Schöpfung  
für die Einzigartigkeit jeder Person,  
für die Schöpferkraft,  
die unsere Kulturen erhält und erneuert,  
für deine Treue zu deinem Volk.

Wir preisen dich,  
Jesus, unser Herr,  
dass du dich ständig in unsere Angelegenheiten einmischst,  
dass du dich mit den Armen identifizierst,  
dass du dich für alle Menschen am Kreuz geopfert hast,  
dass du allen Völkern den wahren Menschen offenbart hast.

Wir preisen dich,  
Gott, Heiliger Geist,  
dass du Leben einhauchst,  
dass du uns beharrlich zu Christus hinziehst,  
dass du Unruhe unter die Menschen bringst,  
dass du die Erfüllung der Geschichte geduldig verbreitest.

Wir preisen dich,  
gesegnete Dreifaltigkeit,  
dass du uns nicht nach unseren Sünden vergiltst,  
dass du nicht aufhörst, zur Buße zu rufen,  
dass das Leben auf der Erde nicht aufhört.

Amen.

(Wolfgang Brixner und Olga Hellmich-Brixner, Hausbuch der Gebete, Pattloch-Verlag)

# *Leitung unserer Marianischen Männerkongregation Straubing*

---

**Zentralpräses:** Pater Eberhard Lorenz OSB, Benediktinerabtei Metten, Abteistr. 3, 94526 Metten, Telefon 0160 98791608, E-mail: eberhard@kloster-metten.de

**Präfekt:** Johann Ritzberger, Sieghartstr. 19, 94315 Straubing, Telefon 09421/913243, E-Mail: [ritzberger-j@t-online.de](mailto:ritzberger-j@t-online.de)

**Vizepräfekt:** Josef Ramsauer, Hauptstr. 41, 94345 Aholting, Telefon 09429/1494, E-mail: ramsauer.josef@t-online.de

## **Assistenten:**

Lothar Biendl, Finkengasse 4, 94348 Atting, 09429/8517  
Herbert Malek, Paitzkofen 44, 94342 Straßkirchen

## **Konsultoren:**

**Bezirk Straubing:** Siegfried Gühmann, Keltenstr. 9, Feldkirchen 09420/650

**Bezirk Atting:** Lothar Biendl, Finkengasse 4, Atting, 09429/8517

**Bezirk Geiselhöring:** Alois Lang, Großaich 2, Geiselhöring, 09480/1597

**Bezirk Leiblfling:** Georg Gallrapp, Hofstetten 1, Mengkofen, 09427/534

**Bezirk Mitterfels:** Josef Hainz, Wiespoint 40, Mitterfels, 09961/6831

**Bezirk Oberwinkling:** Egon Springer, Buchenstr. 10a, Deggendorf, 0991/4773

**Bezirk Pilsting:** Johann Schachtl, Schulstr. 4a, Ganacker, 09953/1063

**Bezirk Pondorf:** Alfred Geier, Aufrotherstr. 9, Münster, 09428/8676

**Bezirk Straßkirchen:** Rudolf Zollner, Untere Dorfstr. 5, Aiterhofen, 09421/33952

**Bezirk Viechtach:** Michael Schmid, Dietrichsmais 2, Bischofsmais, 09920/9038868

**Bezirk Wiesenfelden:** Johann Listl, Haag 421, Rettenbach, 09462/1605

**Sekretariat:** *Bürozeiten sind Montag bis Freitag, von 9.00 bis 11.00 Uhr*

Ilse Gühmann, Am Platzl 39, 94315 Straubing, Telefon und Fax 09421/10846,

E-Mail: [mmc-straubing@t-online.de](mailto:mmc-straubing@t-online.de), Privat: Telefon 09420/621

Homepage: [www.mmc-straubing.de](http://www.mmc-straubing.de)

## **Fahnenträger:**

Josef Grotz, Welsersstraße 34, Straubing-Ittling, 09421/60512

Josef Ramsauer, Hauptstraße 41, Aholting, 09429/1494

Alfred Hirsch, Amselstr. 11 b, Straubing, 09421/63421

## **Bankverbindungen:**

SPK Niederb.-Mitte, IBAN: DE 86 7425 0000 0240 0144 49, BIC: BYLADEM1SRG

Volksbank SR, IBAN: DE 18 7429 0000 0000 0060 33, BIC: GENODEF1SR1

# MMC – Bezirke – Sodalen – Obmänner

---

	<b>Sodalen</b>	<b>Obmänner</b>	<b>Telefon</b>
<b>Bezirk Straubing</b>			
St. Jakob	38	Wanninger Josef	(09421)82957
St. Peter	47	Pfeffer Walter	(09421)9896885
St. Josef	30	Scholl Matthias	(09421)40544
St. Elisabeth	19	Steinbeißer Peter	(09421)71964
Christkönig	2	Scholl M. (Ansprechp.)	
St. Stephan-Alburg	63	Karwowski Miroslaw	(09421)914388
St. Johannes-Ittling	72	Dotzler Georg	(09421)60268
Feldkirchen	47	Gühmann Siegfried	(09420)650
Verschiedene	57	(= Sodalen außerhalb des Kongregationsgebietes)	
<b>Bezirk Atting</b>			
Aholting	26	Ramsauer Josef	(09429)1494
Atting	78	Biendl Lothar	(09429)8517
Gmünd	7	Rath Engelbert	(09481)581
Niedermotzing	16	Weber Walter	(09429)1007
Perkam	38	Danner Georg	(09423)1684
Pfatter-Griesau	18	Weitzer Georg	(09481)959012
Pönning	30	Danner Georg (Ansprechp.)	(09423)1684
Rain	20	Meier Johann	(09429)8112
Riekofen	9	Schmidbauer Alois	(09480)403
Schönach	57	Speiseder Josef	(09429)476
<b>Bezirk Geiselhöring</b>			
Allkofen	37	Schweiger Josef Fr. X.	(0160)1514057
Franken	13	Wolf Josef	(09423)1436
Geiselhöring	33	Kolbinger Josef	(09423)2009775
Grafentraubach	31	Auer Michael	(08772)6374
Hadersbach	20	Hetzenecker Georg	(09423)1047
Haindling	18	Weber Walter	(09423)780
Hainsbach	54	Scherzer Johann	(09423)3940
Hofkirchen	17	Burgmeier Alois	(08772)5207
Laberweinting	46	Wolf Josef	09423)1436
Sallach	43	Speiseder Theo	(09423)1241
Sünching	64	Krottenthaler Helmut	(09480)1223
Wallkofen	41	Lang Alois	(09480)1597
Westen	19	Münch Karl	(08772)5596

### **Bezirk Leiblfling**

Hailing	55	Wissinger Bruno	(09427)556
Hankofen	35	Amann Franz	(09427)1436
Hofdorf/Isar	18	Ried Johann	(08733)8365
Leiblfling	86	Trimpl Alfons	(09427)484
Martinsbuch	25	Hieninger Ludwig	(08733)754
Mengkofen	18	Fuchs Josef	(08733)9383783
Metting	51	Schütz Ludwig	(09420)645
Oberpiebing	68	Muhr Franz	(09426)1587
Puchhausen/Hüttenkofen	69	Baumgartner Karl	(09427)355
Salching	26	Kernbichl Wolfgang	(09426)2498
Schwimmbach	29	Maier Rudolf	(09427)8160
Tunding	41	Asböck Christian	(09427)9594170

### **Bezirk Mitterfels**

Bogen	26		
Elisabethszell	81	Paintinger Erwin	(09963)2178
Haibach	28	Six Englmar	(09961/1310
Haselbach	43	Zollner Josef	(09961)1801
Hunderdorf	60	Zollner Josef(Ansprechp.)	(09422)5501
Konzell	21	Dietl Siegfried	(09963)1413
Mitterfels	41	Hainz Josef	(09961)6831
Neukirchen	49	Dietl Albert	(09961)7208
Oberalteich	73	Lummer Wolfgang	(09422)1039
Parkstetten	33	Stegbauer Helmut	(09421)10495
St. Englmar	80	Pfarrbüro (Ansprechp.)	(09965)224
Windberg	49	Schuster Joachim	(09962)1591

### **Bezirk Oberwinkling**

Bernried	36	Mittermaier Josef	(09905)468
Bogenberg	7	Neppl H. (Ansprechp.)	
Degernbach	27	Neppl Heribert	(09962)384
Deggendorf	10	Springer Egon	(0991)4773
Grafling	9	Gürster Josef	(09912)6311
Mariaposching	21	Franz Josef	
Neuhausen	24	Holmer Christian	(09962)203211
Oberwinkling	49	Hofmann Heinz	(09962)332015
Perasdorf	8	Feldmeier Fritz	(09962)2843
Pfelling	10	Schreiber Josef	(09422)2305
Schwarzach	42	Laschinger Ludwig	(09962)601
Waltendorf	12	Wagner Josef	(09906)506

### **Bezirk Pilsting**

Ganacker	41	Birgmann Ewald	(0176)83479362
Großköllnbach	24	Ramsauer Johann sen.	(09953)528
Haidlfing	13	Leserer Klaus	(09933)8121
Kammern	9	Steinhuber Albert (Ansprechp.)	(09952)90082
Mamming	23		
Moosthenning	24	Gehwolf Franz	
Niederhöcking	13	Einhell Franz	(09951)6049438
Ottering	54	Heilmer Alois	(09953)469
Pilsting	18	Eiblmeier Konrad	(09953)2712
Reißing	56		
Wallerdsdorf	6	Ruderer R. (Ansprechp.)	(09931)982690
Zeholfing	1	Hilmer Helmut	(09951)8457

### **Bezirk Pondorf**

Ascha	18	Sporrer Karl (Ansprechp.)	(09961)460
Falkenfels	60	Stöger Hermann	(09961)6999
Hofdorf/Donau	26	Fuchs Walter (Ansprechp.)	(09482)3055
Kirchroth	33	Haslbeck Josef	(09428)318
Köbnach	24	Wasmeier Theodor	(09428)1696
Pfaffmünster	40	Geier Alfred	(09428)8676
Pondorf	25	Stöckl Markus	(09482)2839
Saulburg	9	Dendorfer Bernhard	(09428)8942
Steinach	117	Berger Otto	(09428)8214

### **Bezirk Straßkirchen**

Aicha-Haardorf	23	Unverdorben Hermann	(09932)1695
Aiterhofen	90	Zollner Rudolf	(09421)33952
Altenbuch	63	Karl Christian	(09935)9519972
Geltolfing	19	Sax Josef	(09421)41627
Irlbach	37	Liebl Josef (Ansprechp.)	(09424)1685
Isarhofen	6	Unverdorben H. (Ansprechp.)	(09932)1695
Michaelsbuch	33	Pfarrbüro (Ansprechp.)	(09931)2608
Oberschneiding	53	Hirtreiter Jakob	(09426)606
Otzing	30	Ruderer Robert	(09931)982690
Plattling	34	Ruderer Robert (Ansprechp.)	
Schambach	15	Hofeneder Josef	(09424)1235
Stephansposching	29	Ramsauer Siegfried	(09935)491
Straßkirchen	48	Malek Herbert	

### **Bezirk Viechtach**

Achslach	14	Aichinger Josef	(09929)1348
----------	----	-----------------	-------------

Bischofsmais	20	Schmid Michael	(09920)9038868
Gotteszell	16	Ernst Josef	(09929)902183
Kirchaitnach	56	Klimmer Anton	(09942)8257
Kirchberg	44	Weber Josef	(09927)669
Kollnburg	110	Probst Otto	(09942)1889
March	29	Stumpf Franz	(09921)5717
Regen	24	Kreuzer Alois	(09921)9062262
Rinchnach	127	Weinberger Josef	(09921)904483
Ruhmannsfelden	26	Bäumler Helmut	(09929)2723
Schönau	47	Wühr Heinrich	(09942)5240
Untermitteldorf	1	Hartl Alois	(09927)1410
Viechtach	123	Strunz Josef	(09942)905154
Wiesing	33	Altmann Peter	(09942)1062

### **Bezirk Wiesenfelden**

Haunkenzell	29	Bauer Josef	(09964)513
Heilbrunn	26	Naber Josef	(09966)523
Pilgramsberg	45	Ettl Josef	(09964)1251
Rattiszell	31	Payer Helmut	(09964)228
Rettenbach	53	Kulzer Georg	(09462)658
Stallwang	24	Prommersberger Josef	(09964)329
Wetzelsberg	11	Schießl Josef	(09964)1724
Wiesenfelden	44	Nitsche Heinz	(09966)1044
Zinzenzell	44	Heimerl Georg	(09966)902756

### **Gesamtzahl am 15.12.2018: 4.561 Sodalen**

Die MMC-Straubing setzt sich demnach aus 124 Pfarrgruppen in 11 MMC-Bezirken mit 4.561 Sodalen zusammen. (Stand vom 15.12.2018)

*Allen Obmännern, Helfern und Sodalen gilt für ihren Mut, andere für die MMC anzusprechen und zu werben, der Dank der Gottesmutter!*

### **Ein herzliches Vergelt's Gott den ausgeschiedenen und neuen Obmännern:**

	<b>ausgeschiedern:</b>	<b>neu:</b>
Achslach	Klement Alfons	Aichinger Josef
Hofdorf/Isar	Kelnberger Albert	Ried Johann
Pondorf	Mauser Xaver	Stöckl Markus
Oberschneiding	Rainer Ernst	Hirtreiter Jakob
Laberweinting/Franken		Wolf Josef
Tunding		Asböck Christian

## *Eindrücke vom Hauptfest 2018*







*Pfarrkonvente und Ehrungen  
Rückblick auf das Jahr 2018*

---



*Alburg, Feldkirchen*



*Altenbuch, Otzing*



*Bernried*



*Eisabethszell*



*Gotteszell, Achslach, Ruhmannsfelden*



*Bischofsmais, Kirchberg*



*Geiselhöring, Hadersbach, Haindling, Hainsbach, Sallach*



*Hailing, Hankofen*



*Hofleirchen*



*Großköllnbach, Ganacker, Pülsting, Kammern*



*Haukenzell, Rattiszell, Pilgramsberg*



*Kirchaitnach, Kollnburg*



*Leiblfing, Metting, Schwimmbach*



*Itting, SR - St. Elisabeth, SR - St. Peter*



*Kollnburg*



*Martinsbuch, Hofdorf, Mengkofen*



*Mitterfels, Haibach, Haselbach*



*March, Regen*



*Michaelsbuch, Stephansposching*



*Neuhausen, Deggendorf, Grafing, Mariaposching, Oberwinkling, Pfelling, Waltendorf*



*Niederhöcking, Mamming*



*Mooshenning, Otterring*



*Neukirchen, St. Englmar*



*Parkstetten, Bogen, Oberalteich*



*Rettenbach*



*Oberpiebing, Salching*



*Puchhausen, Hüttenkofen*



*Sossau, St. Jakob*



*Bezirkswallfahrt Osterbrünnl*



*Rimchnach*



*Viechtach, Schönaau, Wiesing*



*Wallfahrt Hainding*



*Präsidentstagung in Parzham*



*Bezirkswallfahrt Osterbrünnl*



*Wallfahrt Heilbrunn*



*Wallfahrt nach Sammarei*



*Wallfahrtskirche Sammarei*



*Einzug in die Wallfahrtskirche Sammarei*



*Wallfahrt nach Sammarei*

# Wallfahrten und 2. Hauptfest im Jahr 2019

---

## **Nach Rinchnach: Sonntag, 26. Mai 2019**

- 13.30 Uhr Rosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier in der Pfarrkirche Rinchnach  
anschließend Kirchenführung und Einkehr

## **Zum Dreifaltigkeitsberg: Sonntag, 23. Juni 2019**

- 13.30 Uhr Rosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

## **Nach Loh: Sonntag, 30. Juni 2019**

- 13.30 Uhr Rosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

## **Nach Haindling: Sonntag, 14. Juli 2019**

- 13.30 Uhr Prozession ab Geiselhöring
- 13.30 Uhr Rosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

## **Nach Heilbrunn: Sonntag, 21. Juli 2019**

- 13.15 Uhr Prozessionen ab Geraszell und Wiesenfelden
- 13.30 Uhr Fatimarosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

## **Zum Bogenberg: Sonntag, 8. September 2019**

### **2. Hauptfest – altes Schutzengelfest**

- 13.15 Uhr Abgang vom Bahnhof Bogen zum Bogenberg
- 13.30 Uhr Rosenkranz in der Wallfahrtskirche
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Abt Hermann Josef Kugler

## **Einladung zur Familienwallfahrt am Sonntag, 13. Okt. 2019**

**Voraussichtliche Ziele: Volkenschwand in der Hallertau**  
(Heimat v. Pater Eberhard Lorenz)  
und das **Kloster Rohr**

# MMC-Termine 2019

– chronologische Gesamtübersicht –

---

**Liebe Obmänner:** Sollten sich Terminänderungen (oder Uhrzeitänderungen!) ergeben **bitte sofort** beim Referenten und im MMC-Büro melden! Einige Tage vor der Veranstaltung Kontakt mit dem Referenten aufnehmen!

- Samstag, 02.02.19 **Grafentraubach/Hofkirchen/Westen**  
18.30 Uhr Rosenkranz, 19.00 Uhr Gottesdienst in  
Grafentraubach, Versammlung im Gemeindesaal mit P.  
Eberhard
- Sonntag, 03.02.19 **Elisabethzell**  
8.30 Uhr Gottesdienst  
Versammlung im Gasthaus Kramerwirt mit P. Eberhard
- Mittwoch, 20.02.19 **Straßkirchen/Schambach/Irlbach**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Straßkirchen  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Donnerstag, 21.02.19 **Haselbach/Haibach/Mitterfels**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Haselbach  
Versammlung im Gasthaus Häuslbetz mit P. Eberhard
- Freitag, 22.02.19 **Otzing/Plattling**  
18.00 Uhr Rosenkranz, 18.30 Uhr Gottesdienst in Otzing  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Sonntag, 24.02.19 **Rattiszell/Haunkenzell/Pilgramsberg**  
9.00 Uhr Gottesdienst in Rattiszell  
Versammlung im Gasthaus Ettl mit P. Eberhard
- Dienstag, 26.02.19 **Hofdorf/Donau/Pondorf/Saulburg**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Hofdorf  
Versammlung im Gasth. Pflamminger mit P. Eberhard
- Samstag, 02.03.19 **Windberg/Hunderdorf**  
17.00 Uhr Gottesdienst in Windberg  
Versammlung mit P. Eberhard
- Sonntag, 10.03.19 **Viechtach/Schönau/Wiesing**  
8.00 Uhr Gottesdienst in Viechtach  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard

- Dienstag, 12.03.19 **Wallkofen/Sünching/Allkofen**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Wallkofen  
Versammlung im Gemeindehaus mit P. Eberhard
- Mittwoch, 13.03.19 **Oberalteich/Bogen/Parkstetten**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Oberalteich  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Freitag, 15.03.19 **Bernried**  
19.00 Uhr Gottesdienst,  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Samstag, 16.03.19 **Laberweinting/Franken**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Laberweinting  
Versammlung im Gasthaus Zierer mit P. Eberhard
- Sonntag, 17.03.19 **Obmännertag in Sossau**  
8.30 Uhr Gottesdienst in der Wallfahrtskirche  
Obmänner-Jahresversammlung im Gasthaus Reisinger
- Mittwoch, 20.03.19 **Geiselhöring/Hadersbach/Haidling/Hainsbach/Sallach**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Geiselhöring  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Donnerstag, 21.03.19 **Stephansposching/Michaelsbuch**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Stephansposching  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Donnerstag, 21.03.19 **Achslach/Gotteszell/Ruhmannsfelden**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Achslach  
Versammlung beim Kirchenwirt mit eig. Pfarrer
- Freitag, 22.03.19 **Altenbuch/Haidlfing/Wallersdorf**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Altenbuch  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Samstag, 23.03.19 **Kirchaitnach/Kollnburg**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Kirchaitnach  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Sonntag, 24.03.19 **Puchhausen/Hüttenkofen**  
8.30 Uhr Gottesdienst in Puchhausen  
Marianischer Stammtisch im Gasthaus Blasini,  
mit P. Eberhard

- Mittwoch, 27.03.19 **Schwarzach/Bogenberg/Degernbach/Perasdorf**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Schwarzach  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Freitag, 29.03.19 **Rinchnach**  
19.00 Uhr Gottesdienst  
Versammlung im Gasthaus Schröngamer  
mit P. Eberhard
- Samstag 30.03.19 Vorabendmesse zum Hauptfest** in der Karmelitenkirche  
16.30 Rosenkranz, 17.00 Uhr Gottesdienst
- Sonntag, 31.03.19 Haupt- und Titularfest in der Basilika St. Jakob  
mit Weihbischof Dr. Josef Graf**  
Programm siehe Seite 1
- Dienstag, 02.04.19 **St. Englmar/Neukirchen**  
19.00 Uhr Gottesdienst in St. Englmar  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Donnerstag, 05.04.19 **Kirchberg i.W./Bischofsmais/Untermittendorf**  
19.00 Uhr Gottesdienst in der Marienkapelle in Kirchberg  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Freitag, 06.04.19 **Metting**  
19.00 Uhr Gottesdienst, Versammlung im Vereinsheim  
mit P. Eberhard
- Mittwoch, 10.04.19 **Regen/March**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Regen  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Donnerstag, 11.04.19 **Kammern/Ganacker/Großköllnbach/Pilsting**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Kammern  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Freitag, 12.04.19 **Niederhöcking/Mamming**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Niederhöcking  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Samstag, 13.04.19 **Feldkirchen/Alburg**  
18.00 Uhr Gottesdienst  
Versammlung im Gasthaus Rohrmeier mit P. Eberhard
- Freitag, 26.04.19 **Stallwang/Wetzelsberg**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Stallwang  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard

- Samstag, 27.04.19 **Konzell**  
17.30 Uhr Gottesdienst  
Versammlung im Gasthaus Klett mit Pfr. Jakob
- Samstag, 04.05.19 **SR-St. Elisabeth/St. Peter/St. Jakob/St. Johannes-Ittling**  
19.00 Uhr Gottesdienst in der Kirche St. Elisabeth  
Versammlung im Pfarrheim von St. Elisabeth  
mit P. Eberhard
- Dienstag, 07.05.19 **Zinzenzell/Heilbrunn/Wiesenfelden**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Zinzenzell  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Sonntag, 12.05.19 **Atting/Aholting/Gmünd/Perkam/Pönning/  
Pfatter-Griesau/Niedermotzing/Rain/RiekofenSchönach/**  
9.30 Uhr Gottesdienst in der Pfarrkirche Atting  
Versammlung im Gasthaus Leonhard mit P. Eberhard
- Sonntag, 12.05.19 **Rinchnach: Weltgebetstag der Diözese Passau**  
Teilnahme der umliegenden MMC-Gruppen mit Bannern
- Dienstag, 14.05.19 **Oberpiebing/Salching**  
19.00 Uhr Bittgang nach Matting, dort Maiandacht  
Versammlung im Pfarrheim Oberpiebing mit P. Eberhard
- Donnerstag, 16.05.19 **Oberwinkling/Deggendorf/Grafling/Mariaposching/  
Neuhausen/Pfelling/Waltendorf**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Oberwinkling  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Sonntag, 19.05.19 **SR - St. Josef**  
8.30 Uhr Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Josef  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Dienstag, 21.05.19 **Aicha-Haardorf/Isarhofen**  
19.00 Uhr Maiandacht in der Kreuzbergkirche in Haardorf  
Versammlung im Gasthaus Knöckl mit P. Eberhard
- Sonntag, 26.05.19 **Bezirkswallfahrt Rinchnach (Pfarrkirche)**
- Freitag, 31.05.19 **Falkenfels/Ascha**  
19.00 Uhr Maiandacht in Kapelle St. Johann  
Versammlung im Pfarrheim Falkenfels mit P. Eberhard
- Samstag, 01.06.19 **Hofdorf/Isar/Martinsbuch/Mengkofen/Tunding**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Hofdorf  
Versammlung im Gasthaus Fröschl mit P. Eberhard

- Sonntag, 23.06.19 **Bezirkswallfahrt Dreifaltigkeitsberg**
- Donnerstag, 27.06.19 **Fahrt nach Regensburg zum Männertag**
- Sonntag, 30.06.19 **Bezirkswallfahrt Loh**
- Sonntag, 14.07.19 **Bezirkswallfahrt Haindling**
- Sonntag, 21.07.19 **Bezirkswallfahrt Heilbrunn**
- Sonntag, 08.09.19 Bogenberg 2. Hauptfest – Altes Schutzengelfest**  
14.00 Uhr Marienfeier mit Abt Hermann Josef Kugler
- Mittwoch, 18.09.19 **Bezirkskonferenz in Rain**  
für die Bezirke Atting und Straubing
- Donnerstag, 12.09.19 **Bezirkskonferenz in Leiblfling**  
Für die Bezirke Leiblfling und Geiselhöring
- Donnerstag, 26.09.19 **Bezirkskonferenz in Viechtach**
- Mittwoch, 09.10.19 **Moosthenning/Ottering**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Moosthenning  
Versammlung im Gasthaus Wasserburger mit P. Eberhard
- Donnerstag, 10.10.19 **Bezirkskonferenz in Oberwinkling**  
für die Bezirke Mitterfels und Oberwinkling
- Sonntag, 13.10.19 **Familienwallfahrt** – Ziele sind evtl. Volkenschwand in der Hallertau und das Kloster Rohr
- Dienstag, 15.10.19 **Bezirkskonferenz in Köbnach**  
für die Bezirke Pondorf und Wiesenfelden
- Donnerstag, 17.10.19 **Hankofen/Hailing**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Hankofen  
Versammlung im Gasthaus Fellermeier mit P. Eberhard
- Donnerstag, 24.10.19 **Bezirkskonferenz in Pilsting**  
Für die Bezirke Pilsting und Straßkirchen
- Dienstag, 05.11.19 **Köbnach/Kirchroth/Pfaffmünster/Steinach**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Köbnach  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Sonntag, 08.12.19 **Leiblfling/Schwimmbach**  
9.30 Uhr Gottesdienst in Leiblfling  
Marianischer Stammtisch im Pfarrheim mit P. Eberhard

## Vortragsthema von P. Eberhard Lorenz im Jahr 2019:

### „Christus bezeugen, wie geht das?“

*Papst Franziskus ist immer wieder für eine Überraschung gut. So auch mit seinem Schreiben „Freut euch und jubelt“. Er möchte uns zum Kernpunkt des Glaubens führen, uns zeigen, dass wir Grund haben, uns über unseren Glauben zu freuen. Denn es geht darum, Christus zu bezeugen, wie es die Christen zu allen Jahrhunderten getan haben. „Christus bezeugen“ durch einen lebendigen Glauben.*

### Rückblick 2018:

Von P. Eberhard Lorenz und Ortspriestern wurden 38 Konvente abgehalten. Es fanden 6 Bezirkswallfahrten, eine Familienwallfahrt und 6 Bezirkskonferenzen statt.

### Die MMC spendete 2018 für die Mission 5.000 Euro für folgende Projekte:

- 1.500 Euro Abtei Schweiklberg f. Mission in Afrika/Südamerika/Asien
- 500 Euro P. Jim für Mission in Indien
- 1.000 Euro P. Anil für Fluthilfe in Kerala
- 1.000 Euro Pfr. Renner für Mission in Ghana
- 1.000 Euro Pfr. Martin für Mission in Indien

Herausgeber: Marianische Männerkongregation Straubing

Verantwortlich  
für den Inhalt: Norbert Hollauer, geistl. Assistent

Mitarbeit: Ilse Gühmann, Sekretariat der Kongregation

Druck: Cl. Attenkofer'sche Buch- und Kunstdruckerei, Straubing

# Friedensmessbund

---

## Aktueller Stand beim Messbund: 672 Mitglieder

*Liebe Messbundmitglieder,*

*dank Ihres Messbundbeitrages durften wir wieder vielen bettelarmen Priestern helfen. In ihrem Namen sagen wir Ihnen ein herzliches Vergelt's Gott.*

Im Jahr 2018 konnten insgesamt **5.200 Euro** überwiesen werden.

### Aufteilung der Messbund-Stipendien:

1.000 € P. Jojo (Indien), 1.000 € P. Strauß (Südamerika), 1.000 € Karmelitenkloster, 500 € P. David (Indien), 500 € P. Stirnemann (Neuguinea), 500 € P. Paul (Indien), 700 € Priester helfen Priestern e.V.

### Unser Gebetsandenken gilt besonders den im letzten Jahr verstorbenen 30 Mitgliedern: Requiescant in Pace!

Bielmeier Josef Paul, Deggendorf	Maier Alois, Schwimmbach
Biendl Adolf, Falkenfels	Meschütz Georg, Altheim
Biendl Michael, Rattiszell	Piller Franziska, Schönaun
Eiglsperger Georg, Leiblfing	Prebeck Xaver, Hailing
Färber Josef, Kirchroth	Probst Franziska, Achslach
Fuchs Johann, Neukirchen	Schrödinger Max, SR St. Josef
Hiendl Josef, Aiterhofen	Schwanzer Ludwig, Steinach
Hobelsberger Ferdinand, SR St. Josef	Selmer Heribert, Straßkirchen
Höhenberger Luise, Niederhöcking	Senft Josef, Rettenbach
Ittlinger Josef, Reißing	Steinberger Albert, Wallkofen
Kiesl Hans, Haibach	Wanninger Karl, Pondorf
Kieninger Franz, Atting	Wax Johann, SR St. Josef
Lang Georg, Laberweinting (†2017)	Wirkner Anton, SR Ittling
Limmer Anton, St. Englmar	Wittmann Emma, Haselbach (†2016)
Lummer Hermann, Viechtach	Zirngibl Johann, Windberg

**Der Friedensmessbund** ist für Lebende und Verstorbene und für den Frieden aller in dieser und in der jenseitigen Welt. Wir wissen, dass das Heilige Messopfer die stärkste Form der Fürbitte ist. **Jeder Mann** und **jede Frau** kann hier Mitglied werden. Als Zeichen der Zugehörigkeit zu diesem Messbund gibt jedes Mitglied (jedes Jahr) als Beitrag ein Mess-Stipendium in Höhe von 5,- Euro. Die Messbundmitglieder, die auch Sodalen der MMC sind, geben dieses Stipendium zusätzlich zu ihrem Jahresopfer. Diese Gabe gibt die MMC Straubing **voll weiter** an Priester in ärmeren Ländern dieser Erde und diese Priester feiern das hl. Messopfer in den Anliegen des Spenders bzw. der Spenderin. So wird diese Gabe weltweit zu einer Existenzhilfe für die „armen Hirten des Volkes Gottes“ und ihre Werke in der Mission, sie wird zum weltweiten Werk des Friedens und der Gerechtigkeit. Die MMC gibt den Messbundmitgliedern jedes Jahr genau Rechenschaft darüber wer dieses Geld bekommen hat.

» **Wer neu Messbundmitglied werden möchte, einfach vormittags im MMC-Büro Tel.-Nr. 09421/10846 anrufen. Es wäre sehr schön wenn noch viele Frauen und Männer dazu gehen würden!** «

22. Dezember 1818 – 22. Dezember 2018

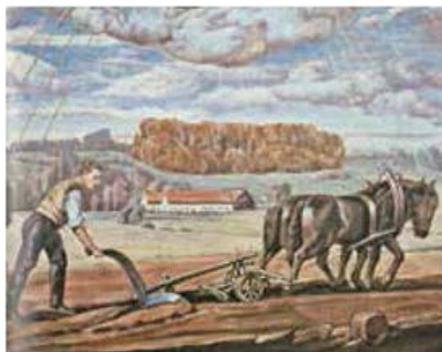
## Ill. Bruder Konrad feiert 200. Geburtstag



Der „Venushof“, ein sog. Hausname. Besitzer waren damals Bartholomäus und Gertraud Birndorfer, die Eltern des späteren Heiligen. Johannes, so war der Taufname von Bruder Konrad, war das neunte von zehn Kindern, zwei von ihnen starben aber schon sehr früh. Er wuchs im Kreise seiner Geschwister auf und machte sich im Haus, im Stall, der Scheune und auf dem Feld nützlich.

Religion, Frömmigkeit und Gebet, besonders das Rosenkranzgebet, wurde in der Familie in besonderer Weise gepflegt. Zeugen sagten später beim Seligsprechungsprozess aus, dass der „Hansl“ oft den Rosenkranz betend den Schulweg zurückgelegt hat.

Mit sieben Jahren empfing er die Erste Hl. Kommunion und das Sakrament der Firmung. Er war im übrigen auch ein guter Schüler, dem im Zeugnis bestätigt wurde, dass er „in allen Fächern einen rühmlichen Fortgang genommen“ hat.



Mit 14 Jahren starb seine Mutter und 2 Jahre später auch der Vater. Schon mit jungen Jahren musste er den 125 Tagwerk großen Hof übernehmen. Obwohl er die Arbeit gern machte, suchte er nach Lebenserfüllung.

Sein besonderer Seelenführer war der Benefiziat Dullinger von Aigen. Er verkaufte seinen Hof und ging ins Kloster nach

Altötting, zu den Kapuzinern. Er wurde aufgenommen unter dem Namen Bruder Konrad.

